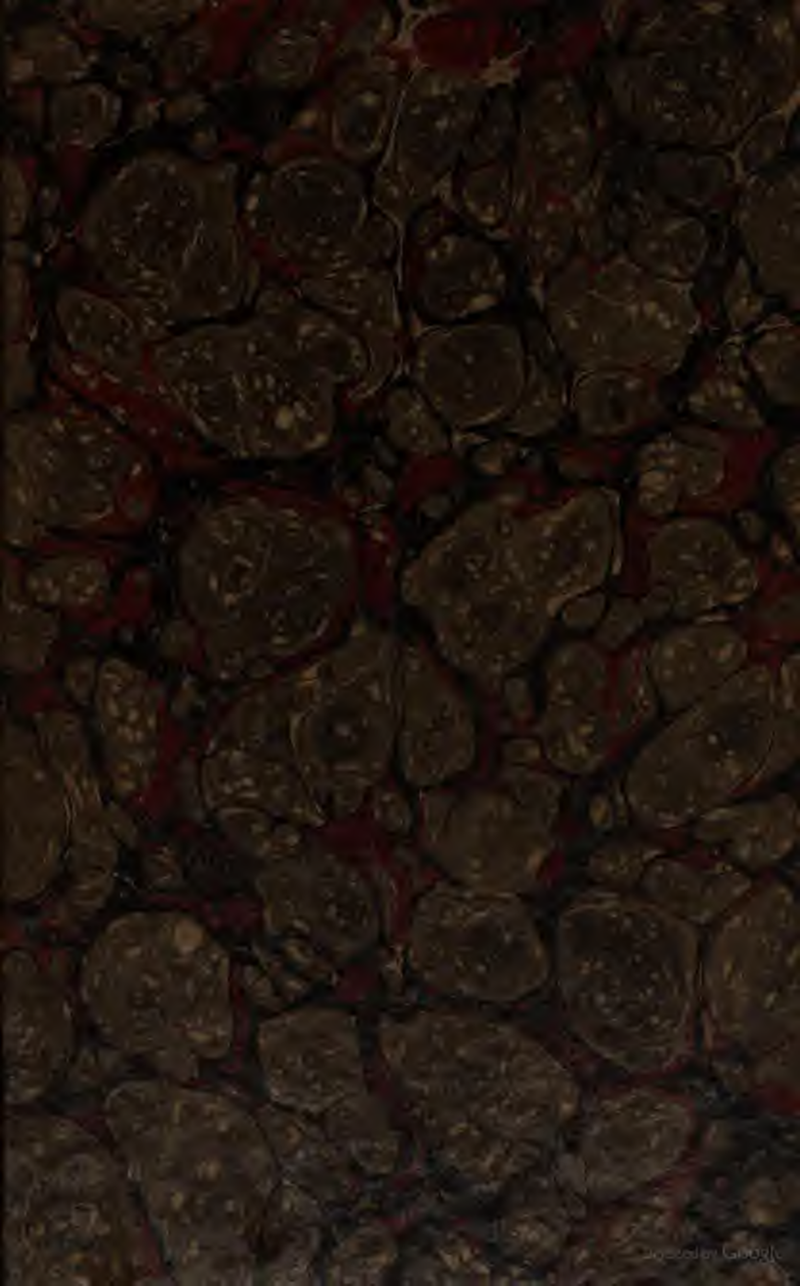




Briefe

von

Bonstetten an M…

Herausgegeben

von

H. H. Füßl…

Zürich,
bey Orell, Füßli und Co…
1827.

Briefe

von

Bonstetten an Matthisson.

Briefe
von
Bonstetten an Matthisson.

Herausgegeben
von
H. H. Füßli.



Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.
1827.

Diese Briefe sind das Denkmal eines Freundschaftsbundes, der im Jahre 1786 geschlossen wurde und seitdem ohne Wank und Wandel fortbestand. Da sie von einem der geist- und kenntnißreichsten Männer unserer Zeit herrühren und seiner so würdig sind, so werden sie seinen zahlreichen Freunden und Verehrern gewiß willkommen seyn.

Zürich, den 1. Jan. 1827.

Der Herausgeber.

1.

Bern, 13. Juni 1795.

Wenn Du über die Alpen ziehst, und Italiens Boden betreten hast, so findest Du Deinen Bonstetten wieder als Landvogt oder doch so etwas Aehnliches an den Ufern eines wunderschönen Sees, wo schon Pinien ihre schirmförmigen Wipfel ausbreiten und Kirschlorbern ihr glänzendes Laub in der Krystallfluth spiegeln. Du wirst im Palazzo zu Lugano aufgenommen und gepflegt seyn, wie einst auf der alten Burg zu Nyon. Du weißt oder weißt vielleicht auch nicht, daß zwölf Kantone der Eidgenossenschaft jährlich Oberrichter und Deputirte über die Gebirge senden, um die Regierung der Landvögte streng zu untersuchen und in oberer Instanz Recht und Urtheil zu sprechen. Eine solche Syndikatorenstelle fand sich ledig. Ich hielt darum

an und bekam sie. Dieß ist eine treffliche Gelegenheit drey Sommer nach einander unter Hesperiens Himmel zu athmen. Aber du bist leider fern von mir und gehst dieser herrlichen drey Sommer verlustig! Sechs Reisen über die höchsten Alpen hätten wir mit einander gemacht und jedesmal einen Seitensprung in Italien. Dießmal bin ich gesonnen über den Gotthard zu gehen und über den großen Bernhard zurückzukommen. Vielleicht dringe ich bis Genua vor, wo ich noch nicht gewesen bin. Ich verreise im August. Es würde mich freuen, wenn die Brun mit mir käme. Ich habe keine Spur von ihr und bitte Dich mir zu sagen, wo sie zu finden oder zu erschreiben ist. Das Nichtschreiben ist mir an Freunden höchst ärgerlich; doch bin ich weit entfernt deßhalb in Vorwürfen auszubrechen.

Ich bin nun bald im Stande über einen der interessantesten Theile der Schweiz zu schreiben. Die italienischen Landvogteyen sind in ihren Einzelnheiten nur wenig bekannt. S. von Z. hat zwey lange Bände darüber geschrieben, in denen er die allerschändlichste Verwaltung (die der italienischen Vogteyen) eine gütige Regierung nennt. Solche

Bücher kriechen in der Welt in allen Ländern, wo keine Preßfreyheit ist. Der edle Firmian der in Mayland herrschte, sagte mir einst: Vous mériteriez que l'empereur s'emparât par charité de ce malheureux pays!

Noch habe ich keinen Hauslehrer. Jung bittet sich noch sechs Monate aus, um einen recht tüchtigen Mann ausfindig zu machen. Triffst Du etwa auf einen solchen, so denke an mich. An Gelegenheit dazu kann es Dir im Laufe Deines Reiselebens nicht fehlen. Lebe wohl! Also sehen wir uns in den Gefilden Italiens wieder, am Ticino oder gar an der ligurischen See!

2.

Valeyres, den 26. Nov. 1795.

Eben jetzt Deinen Brief, nach zwanzig Tagen! Lieber! ich drücke dich an meine Brust. Du bist immer Matthisson. Ich auch ganz Dein. Wir wollen leben und sterben als Brüder und der Freundschaft und Tugend unser Leben weihen. Nicht wahr, Bester! Liebster! Trautester?

Du sprichst vom Genfersee und unsern Göttertagen an seinen Ufern. Ach! der herrliche Leman ist nun vom Blute der Unschuld geschwärzt. Seine Gestade sind öde und die Stille des Todes herrscht auf der sonst so glänzenden Seestraße.

Du weißt, daß ich mir eine Heimath gewünscht habe, fern vom Schlunde der Revolution. Nun höre, was mich letzthin beschäftigte. Ich habe tausend Morgen Land gekauft an den Ufern des Bachs Wiskinning, der in die Susquehannah sich ergießt, drey und vierzig Stunden von Philadelphia. Will ich nach zehn Jahren den Kauf aufgeben, so giebt man mir das doppelte Kapital. Geht Europa unter, so haben meine Knaben eine schöne Herrschaft in der neuen Welt. Willst Du dahin ziehen, so könntest Du im Winter zu Philadelphia, im Sommer am Wiskinning wohnen und hättest als mein Pächter Dein reichliches Auskommen. Doch, nein! so weit sollst Du von Deinem Bonstetten Dich nicht entfernen. Ich habe überdem noch nicht mein letztes Wort gegeben.

Ich lebe glückliche Tage zu Valeyres. Die Zeit hüpft ganz leise vorüber. Wir haben viel Regen,

hier und da aber einen schönen Frühlingstag, wo denn die Alpen in unbeschreiblicher Pracht erscheinen. Gestern war der ganze Horizont gewitterschwarz. Die untergehende Sonne beleuchtete allein die Riesengipfel, welche wie Wellen eines Purpurmeeres glühten und den Himmel weithin mit ihrem Wiederscheine beleuchteten. Deine Verehrung für unsere Natur, und daß sie dich so mächtig anzieht, macht mir ihre Wundererscheinungen noch um vieles lieber.

Ich arbeite nicht viel. Frankreich allein ist hinreichend alle Gedanken ausschließend an sich zu reißen. Künftigen Sommer nach Paris zu gehen bin ich fest entschlossen. Was sind alle Bücher, alle Geschichten der Vorwelt, gegen das, was unter unsern Augen geschieht? Necker hat mich zu dieser Reise dringend aufgemuntert. Er erweist mir die Ehre, mich zu den guten Beobachtern zu zählen. Gelingt es Frankreich, Freyheit und Ruhe gegen die Wuth der Factionen zu behaupten, so kann da noch eine neue Schöpfung aufblühen, von der sich unsere bisherige Politik nichts träumen ließ.

Man ist im Allgemeinen ahnungsvoll und niedergeschlagen in der Schweiz. Auch haben wir bey-

nahe Hungersnoth. Ein Mäß Korn, das in gewöhnlichen Zeiten zwanzig Batzen gilt, muß jetzo mit sechzig Batzen bezahlt werden. Daher ist alles Luxusbackwerk verboten. Das Pfund Butter kostet zehn Batzen.

Ich kann Deine Ungeduld nicht begreifen, Dir Fesseln anzulegen. Du hast ja zu leben in Unabhängigkeit und glücklicher Beschäftigung. Du solltest diese Zeit benutzen eine bedeutende Arbeit zu unternehmen oder ein größeres Gedicht anzufangen.

3.

Valeyres, 19. Sept. 1796.

Ich komme eben aus Italien zurück. Alle Briefe waren zu Valeyres, so auch der Deinige von Wien, den ich sehnlich erwartete. Ich war zu Mayland, und dann wieder in den italienischen Aemtern. Warum warst Du nicht an meiner Seite, um den vielfachen Genuß dieser Reisen für mich zu verdoppeln? Ich überstieg die Grimsel, sahe den Rhonegletscher, ging aus Oberwallis auf den Griesgletscher, über Eis und Schnee, zwischen Elsfelsen

und Eisabgründen, neben Seen, die noch halb gefroren waren, hinab über Val Formazza, wo ich durch den Sturz der Tosa, eine der prachtvollsten Kaskaden der Welt, die selber den Rheinfall hinter sich zurück läßt, bis zur Begeisterung hingerissen wurde. Dann schiffte ich nach den borromäischen Zauberinseln und von da den Lago maggiore weiter hinunter bis Arona. Durch französische Kolonnen, die aus der Vendee kamen, gelangte ich nach Aosta. Nun folgte ich über den großen Bernhard Deinen Spuren bis Martigny und Bex. Die Fensterladen Deiner ehemaligen Wohnung in Grandclos waren geschlossen. Im Hofraume wuchs hohes Gras. Der einst so reich blühende und wohl gepflegte Garten glich einer Wüste. Nun erblickte ich den Genfersee, und alle Scenen unseres glücklichen Beysammenlebens zu Nyon erschienen mir, wie rosige Feenträume, auf der Klarheit seiner sanftwallenden Fluthen. Warum, Bester, haben wir uns getrennt? Erzähle mir von Deinen weitern Lebensplanen. Bleibst Du bey der Fürstin? Warum könnte ich nicht mit Karl und Eduard ein paar Jahre neben Dir in Wörlitz, fern von

den Lavaströmen und Erdbeben politischer Vulkane, ganz der Freundschaft und den Musen leben?

Die gute Frau Bonnet ist ihrem vorangegangenen Engel bald gefolgt. Erinnerst Du dich noch ihrer Prophezeyung, daß sie den Gatten nur kurze Zeit überleben würde? Wie pünktlich eingetroffen! Die Welt hat wenige Frauen ihres Werthes zu verlieren.

4.

Valeyres, den 1. Dec. 1797.

Bester, Ich habe in Bern Deinen so liebevollen Brief empfangen. Eine Rathsherrnstelle war ledig. Ich war schon entschlossen, mich auf Lebenszeit meinem Vaterlande zu widmen, als Müller erschien, eben in dem entscheidendsten Augenblick. Er sagte mir so viel Einleuchtendes über die mißliche Lage der Schweiz und über die Unmöglichkeit ihr zu helfen, daß ich an keine Stelle mehr dachte. Unser Schicksal wird zu Rastadt entschieden werden. Vermuthlich gibt uns Bonaparte das Frickthal, ein kleines Ländchen zwischen Basel,

Baden und dem Aargau, das noch dem Kaiser gehört. Was man uns aber nehmen wird, ist noch ein Räthsel. Ich fürchte für die italienischen Landvogteyen und Genf. Bonaparte hat uns im Durchreisen gesagt, wir sollten auch Deputirte nach Rastadt schicken. Das wird man hoffentlich thun.

Ich bin in Valeyres wieder so glücklich, wie vor Zeiten mir Dir zu Nyon. Diese sonst so trüben und traurigen Wintertage sind hier oft so schön, so entzückend, daß ich wieder auflebe, wie die Mücken im Sonnenschein. Dann muß ich Dich lesen: den Genfersee, das Kloster, die Kinderjahre. Ach! wärest Du hier! Ich wünsche Dich unaufhörlich herüber in diese prächtige Alpenwelt. Es ist über alle Beschreibung, wie viel die Natur über meine Seele vermag! Ich kann mich ganze Tage an ihrem Anschaun laben. Je kränker sich die Seele fühlt, je trostvoller und erhebender erscheint uns die Natur. Das Wetter ist überirdisch schön. Wir waren wol vierzehn Tage in Nebel begraben; doch jeden Tag konnte ich bey Moncherand im reinsten Sonnenlicht reiten, und, umgaukelt von Schmetterlingen, das große Nebelmeer übersehen. Nichts ist entzü-

ckender als dieser Spatziergang, wie von Dänemark nach Spanien, aus Winteröden in Frühlingsgefilde. Im untern Waadtlande fiel tiefer Schnee, so daß man nur mit Mühe reisen konnte. Wir aber blieben ohne Schnee. Kurz darauf entblühte ein paradiesischer Frühling. Der ganze Tag ist Genuß. Die Alpen darf kein Sterblicher beschreiben. Ja, Du Lieber, dieser Genuß und der der Freundschaft ist der höchste, der edelste, den uns der Himmel gegeben! Das wissen Du und ich. Die Möglichkeit dieses Land verlassen zu müssen, macht mich diese Natur noch glühender an meinen Busen drücken. O wie würden wir hier so glücklich leben! Wir würden uns zu Priestern Deiner Schutzheiligen einweihen und unser Glück in dem ihrigen suchen.

Die Knaben sind auch glücklich. Robert, ihr Lehrer, war Professor in Paris. Er ist ein vortrefflicher, vielseitig gebildeter, und auch liebenswürdiger Mann. Auch habe ich einen jungen, talentvollen Künstler, einen Deutschen. Die Kinder machen große Fortschritte im Zeichnen. Sie spielen mit ihren Lehrern, gehen auf die Jagd und haben ein Pferdchen zum Reiten. Ich will die Kinder

glücklich wissen. Welches Glück, welche Zukunft kann ihnen die Frühlingstage des Lebens ersetzen? Du solltest in Dein Gedicht über die Kinderjahre noch eine Strophe einschalten, gegen die Erzieher, welche dieses von Dir so schön geschilderte Leben oft gewissenlos verkümmern.

5.

Genf, den 1. März 1802.

Herr Arndt, in welchem Deutschland einen gar braven Kupferstecher besitzt, hat mich durch die Zueignung Deines Porträts recht sehr erfreut. Nie hätte ich vermuthet, daß Deine Muse die drey Lanzen meines Wappens einst wie im Triumph zur Schau tragen würde. Das war schön für mich und ich fühlte Dein ganzes Herz dabey. Dein Bild ist ein wahres Meisterstück. Nur scheinst Du zu alt, bis man Dich etwas länger betrachtet; da wird man von einem jugendlichen Geiste wie angeweht, und man ahnt die Nähe der niemals alternden Muse. Die Brun hat Dir die schönsten Schmeichelwörtchen ge=

sagt. Du wohnst in ihrem Zimmer, und ohne Streit werde ich Dich kaum da herauszaubern.

Ida's *) unglaublich schnell sich entfaltende Schönheit an Körper und Geist, setzt uns und alle unsere Bekannten in Erstaunen. Sie ist voll von Homer und liebt ihn wie ihre Mutter ihn liebt. Er ist, nächst der zierlichen Puppe, ihr willkommenster Gespiele. Gestern tanzte sie Andromache, der man Hektors Rüstung bringt. Die kleine Kindertragödie stahl sich in alle Herzen. Sie beweist, was ich immer vermuthete: Daß alles Gute und Schöne in uns sehr frühe fertig ist. Die Arbeit späterer Jahre besteht darin, das Bild in seiner ganzen Vollkommenheit in die Welt zu bringen und es rein in irgend einen Stoff, in Farben, Worten, Tönen, Stein oder Erz zu versinnlichen und andern zu offenbaren. Man hätte nach Ida's Tanz ein ordentliches Drama schreiben können. Das muntere Nachspiel war entzückend. Die kleine Fee kam wie eine Mumie eingehüllt. Nach und nach entknospete sich aus dem mystischen Schleyer die liebliche Ana-

*) Ida Brun, jetzt Madame de Bombelles.

dyomene, wie eine Frühlingsblume aus dem dunkelgrünen Kelche. Sie trug ein Körbchen voll Blumen und Pomeranzen und tanzte was nur die Natur einzugeben vermag. Die unschuldige Grazie schien in dieser Welt zur schalkhaften Grazie zu erwachen. Jeder erhielt einen Strauß oder einen hesperischen Apfel. Vor dem großen Physiker Volta stand sie voll Ehrfurcht gebeugt. Eben so vor Pictet dem Professor. Auf ähnliche Weise bekam jeder seinen Theil mit einem Ausdruck, einem Blick, den kein Couplet von Boufflers besser ausgesprochen hätte. Zuletzt hüllte der Schleyer die Grazie wieder ein, und die feyerlich-langsam wandelnde Mumie verschwand.

Unsere liebe Brun hat Mühe sich in die Genfer-Welt zu fügen. Ihr unbefangenes Wesen, ihr ewig offenes Herz, das sich gar nicht mehr zu schließen weiß, leidet unter diesem frostigen Himmel. Sie kommt mir vor, wie eine Orangenblüthe, die sich an den Fuß des Büets verirrt hätte. Die Genfer sind herzgut, aber kalt; ihr Geist deckt ihr Herz zu.

6.

Rom, den 12. Sept. 1802.

Deine Freundschaft verdunkelt sich bisweilen, bester Matthisson, wie eine antike Statue sich anbraunt, und als ächter Kenner liebe ich sie auch in brauner Farbe. Der Erbprinz von Mecklenburg-Strelitz hat mich als einen Freund Matthissons herzlich gegrüßt, und neulich umarmte mich ein Herr Eichhorn, weil Du mich liebst; so daß man die braune Farbe Deines Schweigens, wenn man Dich nicht eben mit einem Brief kneift, vergißt, und Deine Unterlassungssünde in den Mantel der Nachsicht hüllt; denn trotz Deinem Verstummen, bist Du treu wie ein Engel oder Wauwau *).

Die rostige Welt der Wirklichkeit scheint in Rom wie eine Wolke zu zerschmelzen, um den blauen

*) Dieser Beyname wurde M. wegen seiner Freundschaftstreue zu Rom von der Herzogin von Dessau und Friederike Brun, bey einem frohen Mahle auf dem palatinischen Hügel, gegeben, und blieb ihm von da an in unserm Kreise.

Anm. des Herausg.

Himmel und die warme Sonne leuchten zu lassen. Möchte Gott uns Alle dereinst unter diesem Himmel vereinigen! Ein Leben ohne Freundschaft hört auf ein Leben zu seyn.

Man ist in Rom reich an Allem, nur nicht an Zeit. Mein Morgen gehört der Arbeit. Gegen Mittag fahren wir zu den alten Götterbildern, unter welche wir auch Maria mit dem Kinde aufgenommen haben. Dann wandeln wir auf dem heiligen Boden der Vorwelt, von allen ihren großen Schatten umschwebt. Abends lesen wir über das, was wir im Laufe des Tages betrachteten. So sinkt der goldene Tag, um eben so schön oder noch schöner wiederzukehren. Ich habe den ganzen Gibbon gelesen, der von Anfang bis zu Ende durchaus reines Gold ist. Kennst Du den letzten Theil über die Stadt Rom? Ich lese zum drittenmal die Aeneide und bereite ein Werk vor, das vielleicht nicht ohne Interesse seyn dürfte, wenn es je zu Stande kömmt. Ich will die Scenen der sechs letzten Bücher bereisen und alle Oerter und Gegenden aufsuchen, von denen Virgil spricht. Ich gehe Stunden lang mit ihm spatzieren über die Hügel an den Schlan-

genfluß (flexuosus) und vergleiche des Dichters Gemälde mit den Originalen wie sie jetzt sind. Die alten Kommentatoren achteten nur auf die Sprache; die neuen lesen den Virgil unter fremdem Himmel. Ich stehe nun ahnungsvoll an dieser Tiber, ohne noch zu wissen, ob es auch gerathen sey, mich in jenes öde Land zu wagen, wo ich mit Buffalo's und der Henkersbrut von Ostia werde schlafen und in Wildnissen und Morästen herumirren müssen. Es gibt Schwierigkeiten im Virgil, die Servius nicht auflöste. So, zum Beyspiel, setzt Virgil die Tiber zur Rechten, und doch war des Aeneas Lager bey Laurentum und der Fluß ihm zur Linken. Hat sich jemand mit dieser Schwierigkeit beschäftigt? forsche doch nach! Solcher topographischen Widersprüche, die ganz unbegreiflich, wenn gleich nicht gegen die Poesie sind, kommen mehrere vor. Wo Virgil die hohen Berge um Lavinium hernimmt, bin ich auch begierig zu erfahren. Im Fall ich die Reise noch antreten sollte, wird Herr Gmelin als Zeichner mich begleiten.

Sage mir doch, Bester, Du, der meine ersten Werke so väterlich gepflegt hat, wie findest Du

mein Buch über Nationalbildung, und wie ward es aufgenommen? Ich wünschte sehr Dein Urtheil zu erfahren. Deutschland ist leider das einzige Land, wo es wird gelesen werden, und in Deutschland muß man der Mode eben so gut opfern, wie in Frankreich, nur auf eine andere Art.

Ich habe hier vieles von Kant in Fernows Auszügen gelesen. Kant ist ein vortrefflicher Anatomiker, der, nachdem er in meisterhaften Wachspräparaten sich einen Menschen gebildet hat, nichts mehr vom wahren Menschen wissen will, und die Seele nach seinen Injektionen beurtheilt. Dieß System wird auch fallen und Gott gebe! daß die Philosophen dermaleinst eben so tolerant werden, als sie jetzt intolerant sind!

Das zu Paris neugeborne Kind Helvetia ist besser gestaltet als wir dem Anscheine nach hoffen durften. Schade nur, daß das Mägdlein unehelich und folglich zur Sklaverey geboren ist!

7.

Hieres, den 18. Jan. 1807.

Lieber Matthisson, wir schreiben Dir im Vaterlande der Pomeranzen, um Dich inständig zu bitten, uns so bald als möglich Kunde von Dir zu geben, und zwar nach Pisa, poste restante. Die gute Brun, hat Dir geschrieben und Dich dringend aufgefordert, uns zu beruhigen, oder uns alles zu sagen, was mit Dir und Deinen Verwandten in dieser Schreckenszeit vorgefallen seyn mag. Erzähle uns auch vieles von der edlen Fürstin, Deinem Genius, und theile Deinen Freunden überhaupt alles mit, was Du mittheilen darfst. Ach! ich erinnere mich, daß Du in einem Dorfe nahe bey Magdeburg geboren wurdest, daß Du da Verwandte hast oder hattest; ich wage es kaum, nach dem Schicksale dieses Dorfs zu fragen. Um unsrer Freundschaft willen, antworte ohne Säumniß, wenn es auch nur zwey Linien wären! Wir sind unbeschreiblich besorgt um Dich.

Du kennst der treuen Mutter Leiden, ihre Angst, ihren Kummer um Ida. Seit drey Monaten wan=

delt das holde Kind immer am Rande des Todes, bald munter, wie ihre Jahre, bald leidend und hinsinkend, als wenn sie dieser wechselvollen Welt nicht länger angehören wollte. Indeß haben wir doch den Trost, ihren Zustand unter diesem schönen Himmel sich merklich bessern zu sehen. Wir machen täglich Promenaden zu Esel, an welchen, wie Du aus eigener Erfahrung weißt, hier zu Lande, eben so wenig, wie zu Rom, kein Sterblicher ein Aergerniß nimmt, hinschwebend in Olivenschatten, über lieblichen Blumen und wohlriechenden Kräutern. Das Klima von Hieres ist mild, wie unter ionischem Himmel. Selber die Decemberabende sind lauwarm. Aus unsern Fenstern erblicken wir, über Orangengärten und Lorberwäldern, das prachtvoll herglänzende Meer mit seinen Zauberinseln. Auf meinen einsamen Fußwanderungen ist mir immer zu Muthe, als müßten Scipionen und Katone aus jedem Gebüsch hervortreten. So mächtig wirkt das alte Mittelmeer noch fortwährend auf die Phantasie Deines Freundes.

Morgen reisen wir nach Nizza. Vale et ama!

8.

Rom, 16. May 1807.

Ich habe Deinen Brief in Pisa vorgefunden, bester Matthisson! Gottlob! daß die drohende Gewitterwolke schonend an Dir und den Deinigen vorüberzog! Nun schreibe ich Dir aus dieser ewigen Roma, wo ich mich, ich weiß selber nicht durch welche Wunderdinge, auf einmal wiederfinde. Ida, das holde, himmlische Wesen, wie lange schwebte sie zwischen Leben und Tod! Nun scheint das Leben zu siegen und Orpheus bringt sie dem Sonnenlichte wieder. Ich wünschte wol, daß die Fürstin wieder hieher käme und Du mit ihr. Im Ganzen lebt man in Rom wohlfeil. Ich begreife nicht warum die Fürstin Rom nicht zu ihrem beständigen Aufenthalte wählt, wo man einsamer als irgendwo in der Welt, wo man mit der erhabensten Vergangenheit am genußreichsten leben kann, wenn die Gegenwart unerquicklich ist. Also wirf Dich ihr zu Füßen, flehe für mich, für Dich, für die Brun und ihre Kinder, für Gesundheit und Ruhe! Flehe zu Apoll und allen Deinen Göttern und laß anspan=

nen! Hörst Du die Fontänen rauschen? Blickst Du nicht von Montorio's Höhe auf die größten Jahrhunderte der Geschichte herab? Siehst Du nicht dort den kleinen Horaz spatzieren? Auf morgen bist Du mit Tibull und Virgil nach Tibur eingeladen, wo Salben, Rosen und Falerner duften und schöne Mädchen tanzen! Oder wenn Du Wunder willst, so werden Dir solche, wie die Fische auf dem spanischen Platz, ganz frischgebacken aufgetischt.

Ungeheure Gemälde, so groß wie Schweizerkantone, hängen zwischen den Pilastern der Peterskirche. Trotz aller Voltaires, werden auf einem derselben zwey Ketzer in der Pfanne gebraten. Ruhiger und verschönter als je, erschien mir diesmal das ehrwürdige Rom. Ueberall wird gemauert, geputzt, gescheuert, gefegt und aufgegraben. Ponte molle, den Einsturz drohend, erhob sich neu. Das Koliseum hieß man von allem verunzierenden und fugensprengenden Gesträuch erlösen. Die halbverschütteten Triumphbogen sind freygegraben, und so zu hübschen Bärenbehältern geworden, wo nur die Bären meiner guten Vaterstadt fehlen. Nach und nach werden auch die Kirchen reparirt, und

neue Mönche kriechen, wie junge Mäuse, wieder aus allen heiligen Schlupfwinkeln hervor.

Ich habe gestern die Auslegung einer Horazischen Stelle gefunden. Abends um neun Uhr sahe ich auf der Piazza Navona, bey Mondschein, das Gemüse auskramen, und, siehe da! es ward ein ordentlicher Gemüsemarkt gehalten, zu so ungewöhnlicher Stunde für den Nordländer, wegen der Wärme des Tages, sogar schon manchmal um diese Jahrszeit. Erinnerst Du Dich, wenn Horaz am Abend herumwandelt, und nach dem Preise des Salats fragt? Das war so ein Nachtmarkt! Gestern war es ganz das nämliche. Nur kam kein Horaz.

Adio! Bester! Vergiß nie, daß ich Dich ewig lieb habe, und mit Dir zu leben und zu sterben wünsche.

9.

Genf, den 2. Dec. 1813.

Dein Brief hat mich innigst gerührt! Mein Herz war bis auf die Tiefe der Zeiten von 1786 hinab erschüttert. Es freut mich, daß Du Dein schönes

Leben in Schilderungen aufbewahrst, und es auf diese Weise wiederlebst und auch Deinen Bonstetten wieder in die jungen Zeiten zurückzauberst. Unverantwortlich aber ist es, daß Du mir diese Gemälde nicht zuschicktest! Du weißt ja, daß Genf zweyhundert Meilen vom literarischen Deutschland abliegt.

Schön ist's von Aetna's Haupt des Meeres Plan
Voll grüner Eiland' und die Fabelauen
Siciliens und Strombolis Vulkan
Beglänzt von Phöbus erstem Stral zu schauen.

Ich möchte so Strophen auf Dein Leben schreiben.

Schön war es auf Yurtens Haupt Elysium zu dichten! Schön war es, im Kabriolet nach Nyon ins Prokonsulat zu fahren! Schön war es, aus dem grünen Kabinette, beym sanften Rauschen des idyllischen Mühlenbachs, See und Alpen im Abendpurpur zu schauen! Schön war es, in Rolle der holden Rede **** zu horchen! Schön war es, zu des weisen Bonnets Füßen zu sitzen! Schön, ja göttlich und Zukunft ahnend war es, daß der Genius der Freundschaft uns einander entgegenführte! Da knüpftest Du einen langen Faden an mein Leben.

Da hobst Du mich empor zu einem bessern Seyn. Da flog ich aus der Chrysalide als neugeboren nach Dänemark. Da hob sich meine Seele auf kühnern Flügeln zu lichteren Regionen empor. Da kam ich nach Genf, immer höher steigend im Glück des innern und äußern Lebens.

Psyche trinkt, und nicht vergebens!
Plötzlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtstück ihres Lebens
Wie ein Traumgesicht hinab.
Glänzender, auf kühnern Flügeln,
Schwebt sie aus des Thales Nacht
Zu den goldbeblümten Hügeln,
Wo ein ew'ger Frühling lacht.

„Junker Landvogt", sagte Abraham, „es ist näüe ä Herr da." — „Er soll numme warten; ich stehe auf." — Siehe! da war es der liebe, den Fesseln des Schulzwanges glücklich entronnene Matthisson. Erinnerst Du Dich? Da, da knüpfte sich Dein Faden an Lyon und die Scherer, an Dessau und die Fürstin, an Stuttgart und den König, an Dein jetziges Ich an. Da gab ich

Dir aus eben dem Psychebecher zu trinken, den mir Deine Freundschaft zu Nyon wieder reichte.

Ich habe letzthin die liebenswürdige **** wiedergesehen. Wie der braune Mantel der Zeit die Damen so übel kleidet! Man sollte dem alten Amor immer eine Flasche mit Lethe an den Köcher binden. Doch eine schöne Seele bleibt immer schön. Die frischeste der Schwestern ist ****. Die hat ihren ganzen Geist in den Augen und dieser hat das Uebrige erhalten. Ihre zwey Töchter sind wunderbare Wesen. In der Einsamkeit bey ihrem Vater an Menschenverachtung gewöhnt, haben sie dennoch dies finstere Wesen mit vielen Kenntnissen, und, wie ich glaube, auch mit Witz und Geist vereinigt. Die dritte Schwester hat ihr einziges Kind, ein liebenswürdiges Mädchen von siebzehn Jahren, verloren. Sie trauert nun auf ihrem Landhause, jenseits dem Pranginswalde, nicht fern von der Bank, wo Du die Strophen auf den Genfersee dichtetest, als Du von Lyon kamst.

Mein Sohn Karl hat eine schöne, liebenswürdige Blondine geheirathet, ganz nach meinem Herzen und Geist. Bald ist er Vater. Sie lieben sich beyde

so zärtlich, daß sie keine Stunde getrennt zu leben vermögen. Dies Glück hängt wieder an Deinem Faden: denn hätte ich nicht in Genf gelebt, so hätte Karl seine Frau vielleicht nie mit Augen gesehen.

Also, Bester, müssen wir auf unserm Wege durchs Leben muthig fortschreiten und einander, so oft als möglich die Hand geben. Bin ich gesund, so gehe ich wol zu Dir. Du aber kommst, auf jeden Fall nach Valeyres oder Genf. Adieu. Amen!

10.

Genf, den 13. Juni 1816.

Ich muß Dir erzählen, daß ich das unerwartete Vergnügen gehabt habe, den Herzog Wilhelm von Wirtemberg und seine Gemahlin in Genf zu sehen. Ich wollte am folgenden Morgen ihnen meine Aufwartung machen; doch, siehe! da ward ich unpäßlich. Das ging aber bald vorüber; doch der Herzog war indeß abgereist. Er sieht noch so frisch aus, daß die Lausanner-Zeitung sagt, er sey ungefähr dreyßig Jahr alt. Ihr historisches Ge=

wissen hat aber, nach einem genealogischen Kalender, den vermeintlichen Fehler in einer Note verbessert. Selten haben Durchreisende den kalten oder vielmehr überlegenden Genfern einen so lebhaften Enthusiasmus eingeflößt, als diese fürstlichen Personen. Die Familien Pictet wollten allesammt am Morgen nach ihrem Gasthofe wallfahrten. Papa Pictet mußte wählen.

Dein Pegasus hat mir Lord Byron zugeführt. Unter seinen Büchern befinden sich Deine übersetzten Reisebriefe, worin mein Name so oft vorkommt. Das hat meine Bekanntschaft mit ihm veranlaßt! Diese Uebersetzung von Mißtres Plumptre ist vortrefflich. Doch an den Genfersee hätte sie sich nicht wagen sollen. Die Nachbildung dieses Gedichts ist ihr durchaus mißlungen.

Die Damen zerreißen den armen Lord, wie Bacchantinnen, die ihn unter vier Augen doch wol recht liebenswürdig finden möchten. Das Salongeschrey von London und die Freude an einem großen Namen zu nagen, sind unwiderstehlich. Er hat ein Landhaus gemiethet auf der Savoyerseite des Sees, weil die Schweitzerseite ganz mit Engländern über-

säet ist. In seinem Auge und auf seiner Stirn sitzt ein tropischer Himmel mit afrikanischem Gewölk. Um seinen Mund spielen Witz und Gutmüthigkeit. In seinem Wesen ist eine gewisse Schüchternheit mit Stolz verwoben.

11.

Valeyres, den 23. Okt. 1816.

Du willst ich solle meine Biographie schreiben. Nun hat mich dieser Gedanke so ergriffen, daß ich wirklich anfing meine ältesten Erinnerungen zu Papier zu bringen. Ich that das Gelübde acht Seiten davon zu schreiben und sie Dir zu schicken. Da hatte es aber bey den sechs ersten sein Bewenden, und so blieb auch meine Antwort aus.

Sommer und Herbst wurden vorbeygeschoben, wie die Gläser einer schönen magischen Laterne voll von Griechen, Engländern, Franzosen, Italienern, Schweden und Deutschen. Halb Europa, und zwar das ausgebildetste Europa, galoppirte vor meinen Augen vorüber. Die Wahrheit zu sagen, ich war gar lustig und froh bey diesem Vorbeywandeln; doch warst Du niemals vergessen.

Unser Freund *** bittet mich, alle Briefe von ihm zu verbrennen. Das aber war mir unmöglich, weil sie wirklich schön sind. So daß, anstatt sie zu vernichten, ich diese bedrohten Kinder aus allen Winkeln und Schubladen zusammenjagte und mit vielen alten, ja fünfzigjährigen Briefen in einen Klumpen zusammenschnürte, um alles an Dich zu schicken. Du erhältst also Briefe von Necker, der Stael, Moultou, (Rousseau's vertrautestem Freunde), Johannes Müller, Stapfer, Sismondi, Trembley, Gray und andern interessanten Korrespondenten. Es ist meines Wissens nichts darunter, wodurch irgend ein Sterblicher kompromittirt werden könnte. Auf jede Weise wirst Du aber einen klugen und diskreten Gebrauch von der gewiß nicht uninteressanten Sammlung machen. Ich vermisse diese Briefe nicht. Ich betrachte mich als ein ganz erinnerungsloses Ding, nur in der Zukunft lebend. Ich muß immer vorwärts blicken. Mein Geist hat keine Drehmuskeln, um rückwärts zu schauen. Doch kann ich mich an alles erinnern, wenn es seyn muß. Davon wird meine begonnene Biographie Dir den Beweis liefern. Nichts ist grund-

loser und unwahrer als alles, was man gewöhnlich vom Alter schwatzt. Ich empfinde in meinem siebzigsten Jahre auch nicht die leiseste Sehnsucht nach meiner Jugend. Diese Sehnsucht ist nie etwas anderes, als das Stillestehen des Geistes, der, weil er an nichts denkt, nur noch den Wiederschein der Vergangenheit sieht, und in seiner dunkeln Nacht nur in diesem Zwielichte lebt. Ich habe mich aber immer zu beschäftigen gewußt, so daß mein Jugendkopf mir wüst und leer scheint gegen meinen alten Schädel.

Lord Byron hat sich neulich in Koppet mit Interesse nach Dir erkundigt. Ich mußte ihm erzählen, wo und wie Du lebst, und ihm und Hobhous, seinem Freunde und Reisegefährten, Deine Dichtart schildern und sie mit der von Bürger und Salis vergleichen. Wir fuhren bey Mondschein von Koppet nach Genthod, von wo die beyden Freunde nach ihrem Landhause schifften. Hobhous ist ein allerliebster Junge, voll Geist und Feuer. Ich war mit diesen phantastischen Wesen einen ganzen Abend in Koppet bey der Stael und ihrer schönen Tochter, der Herzogin von Broglie.

Alles sprühte um uns von Witz und Munterkeit. Die Stael überflog alle. Ich kann kein Geschöpf mit Byron vergleichen. Seine Stimme tönt wie Musik, und seine Züge sind die eines Engels. Nur blitzt ein kleiner Satan feinen Spottes durch, der aber doch halb fromm ist.

Ich schreibe Dir in dem Kabinette, wo der Balkon ist. Valeyres wurde durch meinen Sohn auf eine Weise verschönert, die an Feenzauber gränzt. Er lebt glücklich mit seiner liebenswürdigen Frau und zwey schönen Kindern.

Man hat an der Orbe eine neue Höhle entdeckt. Sie liegt tief unten im Abgrunde und ist ganz aus Stalaktiten zusammengesetzt, welche wie Orgelröhren aneinander gereiht sind. Die ganze Grotte bildet eine Art von Gallerie zwischen solchen größern oder kleinern Röhren, die bis zur Fadendünne sich verjüngen. Das Ganze macht einen wahrhaft magischen Effekt. Am Ende des etwa zehn Fuß breiten Ganges ist die Oeffnung einer zweyten Höhle, die einem runden Tempel gleicht. Man muß aber auf dem Bauche hineinkriechen. Auch da ist alles orgelartig. Die ganze Umgegend strömt zu diesen Grotten,

wiewohl der Zugang nicht ganz ohne Gefahr ist. Wie schön sind die schroffen, halbbebüschten Felsenwände des Waldstroms im herbstlichen Schmucke, mit allen Alpen in der Ferne *)!

Morgen reise ich wieder nach Genf. Ich fürchte, wir sehen einem melancholischen Winter entgegen. Das Brot ist von fünf Sous zu zwölf gestiegen. Allein die Wohlthätigkeit ist groß und die Mittel dazu sind fast unglaublich. In dem kleinen Rolle von 1500 Seelen hat man in einer Woche für zweytausend Livres unterschrieben, um Korn anzukaufen. Sismondi schreibt mir, daß in Toskana Hungersnoth herrsche.

Meine Recherches sur l'Imagination fangen an sich Schüler zu erwerben. Ich habe letzthin ein Diplom als Korrespondent der Academia italiana von Pisa erhalten.

Yverdon hat sich sehr verschönert. Vevey ausgenommen, ist keine unserer kleinen Städte freundlicher. Pestalozzi's Institut gedeiht. Es ist eine Freude die muntern Knaben zu sehen! Auch sind in

*) Die ganze Umgegend dieser Höhle ist letztlich eingestürzt und hat zwey Mann in ihren Schutt begraben.

Yverdon drey Erziehungsanstalten für Mädchen. Die bey Madame Niederer wird besonders gerühmt. Ein Taubstummen-Institut ward ebenfalls in diesem Stadtchen errichtet. Yverdon ist eine wahre Erziehungsfabrik. Der Gesellschaftston der Frauen ist vortrefflich.

Willst Du einmal nach den jonischen Inseln segeln so gebe ich dir Briefe an meine Freunde nach Zante. Ein Gelehrter aus Argos Namens Avramiotti hat in italienischer Sprache eine prächtige Broschüre gegen Chateaubriand geschrieben, wo er ihm Schritt für Schritt durch den Pelopones folgt, und beweist, daß er unwahr und ein unwissender Schönschwätzer ist.

Antworte mir bald, wäre es auch nur ein Wort. Alles Dir Zugedachte wirst Du bald erhalten. Adieu, Herzenslieber! Schreibe, und liebe Deinen Bonstetten.

12.

Genf, den 2. März 1817.

Ich empfehle Dir meinen lieben und liebenswürdigen Freund Meynier, Ueberbringer dieses Briefes und anderer Briefe. Auch gebe ich ihm ein

Exemplar meiner Recherches sur l'Imagination für die Herzogin Wilhelm, damit sie mich ganz hat in meiner französischen Seele. Dieses Werk ist, meiner Meinung nach, das gelungenste und am tiefsten gedachte von allen meinen Werken.

Wir alle sind in Deinen König verliebt. Alles jubelt hier, der Freyheit Panner auf Würtembergs Thron zu sehen. Nicht in Republiken wollen wir die Freyheit suchen, wol aber bey den Antoninen. Dein König ist ein prächtiges Produkt unsers Jahrhunderts. Ich lasse die Konstitution übersetzen und publiziren.

Da kommt der liebe Meynier, der morgen abreist, um Matthisson zu besuchen und seine allerliebste Frau. Ich habe den Maler König gesehen, der mir von Euch allen gesprochen hat, und von Deiner Frau eben so urtheilt, wie die Herzogin Wilhelm in ihrem Briefe. Hat diese meine Antwort? Also treffen wir diesen Sommer zusammen. Gott weiß, wo so viele Briefe der Stael hingekommen sind. Adieu!

13.

Genf, den 7. April 1817.

Ich sende Dir hier einen Brief aus Nismes. Laß ihn übersetzt in die allgemeine Zeitung einrücken. Die angestrichenen Stellen müssen aber ungedruckt bleiben, damit der Verfasser nicht in Nismes bekannt und ermordet werde. Auf die Wahrheit vom Inhalt des Briefes kannst Du Dich verlassen. Es ist wichtig, daß Europa die Lage der dortigen Protestanten kennen lerne.

Also hast Du meinen lieben Meynier gesehen. Ein vortrefflicher Junge. Ich habe hier einen andern liebenswürdigen jungen Freund, einen Italiener, einen Mann von wahrem Genie. Er hat den Giaour von Byron in Versen übersetzt. Wahrlich, mir ist die Uebersetzung lieber, als das Original. Ich las ihm gestern Deine Kinderjahre vor. Deine Poesie hat seinen ganzen Beyfall, und ich werde eine wahre Freude haben, Dir den italienischen Matthisson zu schicken. Ich bin gewiß, Du wirst zufrieden seyn. Kommt Ida nach Turin, so gehe ich wol einmal mit Rossi hin.

Wir sind noch immer mit der würtembergischen Konstitution beschäftigt. Alle bewundern, lieben und verehren den König und die Königin.

Schreibe mir bald. Es spukt mir bisweilen durch den Kopf, mit Dir, wenn Du in die Schweitz kommst, eine Reise nach Stuttgart zu machen. Was denkst Du davon?

14.

Genf, den 30. April 1817.

Ich schreibe Dir, weil ich höre, daß Cotta eine Edition vom ganzen Johannes Müller veranstalten will. Gott! wenn ich noch an die Zeiten denke, wo niemand seine Werke mochte, und wir bettelnd an alle Buchhändler und Buchdrucker schrieben, und diese immer zur Antwort gaben: Müller könne nicht deutsch schreiben! Nun zur Sache. Müller hat viele tausend Blätter, groß, wie Spielkarten, hinterlassen. Ich kenne viele dieser Sibyllenblätter; zum Beyspiele: als er den Thucydides las, übersetzte er ihn beynahe ganz und las mir ihn jeden Morgen beym Frühstücke zu Valeyres

vor. Er hatte Freude an meiner Freude, so daß er mit Liebe arbeitete. Diese Auszüge sind Meisterstücke. Ich habe oft an Georg Müller geschrieben und ihn gebeten, auf meine Kosten einen Schreiber das Lesen dieser Sibyllenblätter zu lehren. Alles vergebens! Sie sind alle in Abreviaturen, aber sehr deutlich geschrieben, so daß sie leicht zu entziffern wären. Nun diesen Schatz sollte Herr Cotta zu erhalten suchen *). Wie Schade, wenn er verloren ginge! Gewiß hat Georg Müller noch manche Schriften von seinem Bruder.

Die Stael schreibt mir rührende Briefe, um mich zu bewegen, künftigen Winter mit ihr in Rom zuzubringen. Bleibe ich so gesund, wie ich jetzt bin, gehe ich mit. Wenn man es versteht, lebt man in Rom äußerst wohlfeil. Auch die Reise dahin macht man mit Vetturinen ohne große Kosten.

Du Untreuer! Ich lade Dich ein nach Valeyres zu kommen. Du gehst zu Scherer und nicht zu mir! Mein Sohn erzählt mir von einer Kaskade der Orbe, die ich noch nicht gesehen hätte, wo sich

*) Alle diese Schätze vermodern nun in Schaffhausen.

der Fluß höher herabstürzt, als der Rhein. Die müßten wir mit einander sehen, und die neuentdeckte Grotte und die alten Freunde!

15.

Genf, den 15. May 1817.

Es hat mich sehr erfreut, daß die Königin mich gelesen hat. Sie hat einen hohen und hellen Sinn. Was sie will, wird sie durchsetzen. Will sie das Gute, wie es nun ohne Zweifel zu glauben ist, so wird sie es wirken, und noch die Enkel werden die Früchte davon genießen.

Ich habe in einigen deutschen Blättern bemerkt, daß man in Deutschland wunderliche Begriffe von der Lankasterschen Methode hat. Ich habe diese Schulen mit Augen gesehen und mich überzeugt, daß die wahre Volkserziehung sich zufälligerweise in dieser Methode findet. Der geringste Vortheil derselben besteht im schnellen und soliden Lernen. Die Polizey dieser Schulen, welche eigentlich die Methode bildet, ist die vortrefflichste Menschenbildung, die nur gedacht werden kann. Sie ist die Bildnerin

der wahren Freyheit, die zu gehorchen weiß, wo sie gehorchen soll, und mit diesem Gehorsam die größte Selbstständigkeit vereinigt. Weßhalb ich auf den Gedanken gekommen bin, eine kurze Beschreibung dieser Schulen zu machen, und sie der Königin vorzulegen. Sonderbar! daß keine Schulen nach deutscher Weise besser sind, wie diese, und doch keine Nation sie zu verkennen scheint, wie die deutsche. Es stehen im Morgenblatte die albernsten Einwürfe dagegen. Diese Schulen haben den großen Vortheil, auch die wohlfeilsten zu seyn. Sie sind ein wahres Paradies für Kinder, die nun das höchste Glück in dieser hohen Thätigkeit finden, wo sie unter strengem Gesetz in fester Ordnung sich frey und glücklich fühlen. Die Lankaster-Methode ist eine Maschine, die zu jedem Lernen tauglich ist. In England lernen die Mädchen geschwind und gut nähen à la Lancaster, und in Schottland lernt man eben so Griechisch und Latein in einem Jahr, was zuvor nicht in dreyen der Fall war.

Die arme Stael ist bedenklich krank. Ich verlöre in ihr eine bewährte Freundin. Ihr Verlust wäre Verlust für die ganze kultivirte Welt.

16.

Genf, den 26. August 1817.

Dein Brief hat mich stolz und glücklich gemacht. Im Grunde hat jeder Mensch die süßen Worte recht gern, besonders aus dem Munde der Freundschaft. Das Werk, welches ich jetzt schreibe, ist noch nicht ganz fertig. Ich sage mir oft: Nun will ich abbrechen! dann kommt aber noch irgend ein Kapitel, das auch in die Welt will.

Du hast also meine Recherches sur l'Imagination gelesen. Es ist mir recht lieb, daß Du dieses schüchterne Kind in Deinen Schutz nehmen willst, und eine Uebersetzung davon machen zu lassen gedenkst. Das jetzige Werk kann für eine Fortsetzung davon gelten. Es ist eine abenteuerliche Reise in meiner Seele; alles neu, wie in dem vorigen, weil alles Selbstbeobachtung ist. Man hat kaum eine Vorstellung, wie wenige Fortschritte noch in der wahren Kenntniß des Menschen gemacht wurden. Wir sind da noch ganz in der Alchymie. Ich habe allenthalben eine neue Bahn gebrochen und bin auf Entdeckungen ausgegangen. Aber es werden noch viele

Jahre nach meinem Tode verstreichen, ehe man mich liest. Die eigentlichen Gelehrten in diesem Fach sind jeder in seinem Schneckenhause wie eingemauert, und wenn man sie herausrufen will, strecken sie lange Hörner von sich. Die im psychologischen Gebiet ganz unbekannten Menschen, verstehen entweder die psychologische Sprache nicht, oder glauben sie nicht zu verstehen.

Ich habe Bekanntschaft gemacht mit Mustapha Effendi und zwey Mexikanern. Genf ist im Sommer höchst interessant für den Menschenbeobachter. Die halbe Welt wandelt da vorüber, wie in einer Schaulaterne.

Ach! und die gute Stael! die liegt nun im kleinen Koppet-Walde, neben Vater und Mutter begraben. Ich kann sie mir noch immer nicht todt denken. Welch ein Verlust für mich! Welche Lücke in meinem Leben! Adieu, geliebtester M. Erhalte Dich gesund und stirb mir nicht weg! Ganz Dein B.

17.

Genf, den 1. Sept. 1817.

Ich bin in Nyon und Rolle gewesen. In Nyon hielt ich mich eine Stunde auf. Es war

ein unbeschreiblich schöner Tag. Nur hohe Poesie könnte ihn schildern. Ach! warum warst Du nicht bey mir? In der untern Stadt ist ein Kaffeehaus, hinten ein kleiner Garten, im Garten ein kleines Gitterkabinet, wo die Wellen anplätschern, wo der Himmelsspiegel des herrlichen Sees sich bis an das Titanengeschlecht des Montblancs dehnt. Da trank ich Kaffee und dachte an Dich, als eben der Wirth hereintrat und mir erzählte: Auf diesem Stuhl hat oft Herr M. gesessen und Kaffee getrunken. Entweder las er oder seine Blicke ruhten auf den Wellen. Da saß nun auch ich und gedachte Dein, unserer goldenen Zeit oben in der alten Burg und des großen Dramas, Schicksal genannt, das uns bald trennt, bald wieder zusammenbringt, bald in andere Welten hinreißt. Wie konntest Du in Deinem Genfersee die alte Burg unbesungen lassen, die so prächtig über Elysium hinschaut? Es war mir, als hätte ich Nyon nie gesehen. Die hohe Bergwelt dehnte sich weit in die Himmelsregionen, mit allen Mysterien, aus. Als die Leute mich erkannten, liefen sie aus den Häusern, pour voir le revenant. Aber alle Fünfundzwanzigjährigen wußten nichts

von diesem Todten. Ein Cabinet littéraire chez un relieur erinnerte mich an Dein Epigramm über die süße Stadt, die sieben Zuckerbäcker und keinen Buchladen hatte. Im Hinfahren blickte ich nach dem Philosophengang, der noch so öde ist, wie ehemals. Ich sahe den Bach, in dessen Wellen wir unser Schicksal lasen. Hier, sagten wir, fließt das Wasser kaum, dort stürzt es; das bedeutet Lebenssturm. Dann grüßte ich den Wald von Prangins. Auch den Pappeln von Promentou, wo Du Dir Deine Grabstätte wähltest, gab ich einen Bruderwink. Deinen Brief empfing ich zugleich mit einem Briefe von einer der geistreichsten und liebenswürdigsten Damen Italiens, die mich an den Komersee lockt. Ich weiß schon was Du thätest. Ich aber, Bester, ziehe zu Dir. Antworte mir schleunigst nach Baleyres bey Orbe, wie ich mich auf einen Monat oder zwey in Stuttgart einrichten und was der Aufenthalt daselbst wol kosten könne. Ich müßte aber in Deiner Nähe wohnen. Nie war ich so zerrissen wie heute, zwischen Stuttgart und dem Komersee. Vale et ama.

18.

Genf, den 30. Okt. 1817.

Ich wette, Du glaubst mich in Italien bey der schönen ***. Ach! die Geschichte ist so poetisch nicht. Ich hatte meinen Koffer für Stuttgart angefüllt; aber in Valeyres ward ich krank durch eine Erkältung, litt an Brustschmerzen und ging wieder in mein Nest zu meinem Aeskulap. Erst jetzt bin ich ganz geheilt. Doch wäre ich noch von hier aus zu Dir gegangen, wenn mein lieber Rossi, ein guter, talentvoller Freund, hätte mitgehen können. Nun fallen die Blätter, und mit jedem Blatt eine Hoffnung Dich wiederzusehen. Wir sind ziemlich unlustig hier. Der Winter kommt wieder mit Hunger und Elend.

Schreibe doch, was Du treibst. Ich habe Stuttgart nicht aufgegeben und in Gedanken komme ich im May zu Dir. Haben uns die **** ganz aufgegeben? Wollten sie wirklich zu uns kommen, so kenne ich in der ganzen Schweiz nichts so Angenehmes, als das Haus des Herrn v. R**** zu Rolle. Er hat die beyden Mühlen angekauft

und den Bach, und aus dem Ganzen einen englischen Garten gemacht. Das mag ihn viel gekostet haben, weshalb er es gern vermiethen möchte. Du kennst das Haus, sammt Sonne, Mond und Sternen, so gut als ich.

Hast Du die Rhodez-Geschichte gelesen? Die Meinung im südlichen Frankreich ist, daß eine Verschwörung der Ultra gegen alle Revolutionaires existirt, die sie mit Dolch und Gift vernichten wollen. Man schreibt mir von einem Edelmann, der nahe bey Aurillon (in Auvergne) wohnt, die Besten der Provinz bey sich sahe, mit allen Menschen gut lebte, und der vier Personen in seinem Schlosse heimlich ermordet hat.

Ich habe eine große Freude an Cotta's Morgenblatt. Die beyden Aufsätze der Brun über die Stael sind vortrefflich. Denke Dir dieses stille Trio *) im schwarzen Marmorgrabe. Ich kann nie die hohen Pappeln sehen, die über die Stille des Grabes ihre Wipfel senken, ohne dieser drey merkwürdigen Menschen, in ewiger Ruhe da vereinigt, mit tiefer Rührung zu gedenken.

---

*) Sie und ihre Eltern.

19.

Genf, den 1. Dec. 1817.

Auf Deinen lieben Brief antworte ich plötzlich:

1) Daß ich Dich herzlich und ewig liebe. Treue Wauwau sind und bleiben wir.

2) Ich denke immer fester und fester im Frühling zu Dir zu gehen: Ich bin ein inniger Verehrer des Königs und der Königin. Ich würde mich prächtig warm unter ihren Flügeln fühlen.

3) Meine Gesundheit geht wieder ihren Weg. Unlängst hörte ich eine Dame sagen: Voilà Mr. de B. qui reprend son air de trente ans. Mäßigkeit, Arbeit und Munterkeit sind meine Panaceen; besonders Mäßigkeit.

4) Die Biographie schreibe ich bey Dir. Ich fühle, daß ich in der Darstellung meines langen und reichhaltigen Lebens etwas recht Interessantes und Anziehendes liefern könnte. Für jetzo habe ich mir aber den Strick um den Hals gelegt, mit dem Werke, woran ich eben arbeite, und das vielleicht manchen wurmstichigen philosophischen Begriff aus den rostigen Angeln heben wird. Mit jeder Woche glaube

ich mich am Ziele; aber die Berge wachsen mit jedem Schritte. In diesem Augenblicke schreibe ich über Unsterblichkeit. Damit will ich enden. Aber das Ausarbeiten! das Publicieren! Hoc opus, hic labor!

Man hat hier die Aufsätze der Brun über die Stael übersetzt für die Bibliothèque universelle. Seitdem das Werk der Stael über Deutschland erschienen ist, wollen alle Genfer und Genferinnen deutsch lernen.

20.

Genf, den 22. Februar 1818.

Ich danke Dir für Deinen Brief. Auf der Stelle habe ich der Herzogin geschrieben und ihr das Kapitel über Unsterblichkeit geschickt, woran die vier letzten Seiten noch fehlen, die ich hier beylege. Ich weiß nicht ob sie es lesen wird. Lies Du es, und sage mir, ob Du meinst, daß Cotta oder sonst Jemand mein Werk übernehmen werde. Hier will es Pachoud gern, aber er hat keine Mittel, seine Bücher, wie Cotta, bekannt zu machen. Ich

zweifle nicht, daß ich einst gelesen werde; aber nach meinem Tode. Eine höhere Sphäre von Begriffen ist ein menschenleeres Land *).

Schreibe mir auch, wie Du lebst. Ich lebe wohl und lustig. Ich arbeite bis ein oder zwey Uhr, speise um vier, und gehe jeden Abend aus; komme auch bisweilen nicht vor ein oder zwey Uhr nach Hause. Ich bin ein Doppelwesen. Bis am Abend ein stilles, einsames, denkendes; von sieben oder acht an aber im Weltgetümmel, mehr wie die meisten, munter und fröhlich, ärger als da ich Dein Pascha zu Nyon war. Es ist ein köstliches Ding „Herr seiner Zeit und König seiner Stunden" zu seyn, wie Hagedorn sagt. Diesen Vers trage ich seit meinem sechszehnten Jahr im Herzen. Ich habe Zank mit niemand, als zuweilen mit Morpheus. Da ich aber keine traurigen Gedanken hege, und nicht leide, so ist es noch kein Unglück. Man ist mir hier so gut, ich bin so häufig eingeladen, daß ich den süßen Vorwurf hören muß, man

*) Niemand ist da zu Hause, wo er von Niemand verstanden wird.

sehe mich niemals, weil ich zu viele Bekannte habe. Ich glaube wirklich meine Siebziger-Jahre sind meine besten und muntersten. Lebte ich aber ohne Arbeit, ohne Gedankentrieb, ich würde mein Alter in allen Fibern fühlen. Der Mensch weiß nie genug, was die Seele für Macht hat. Ich lebe sehr mäßig und trinke keinen Wein. Das ist wesentlich. Mein Falerner ist Selterwasser.

Wäre nur mein Werk erst fertig, ich würde gern meine Memoiren schreiben. Also schaffe mir diese meine Recherches sur quelques points peu explorés de la Philosophie rationnelle vom Hals, und ich biographiere sogleich.

Ach! sähest Du meine Enkelkinder, wie schön sie sind und wie wir uns herumtummeln! Adieu! Erzähle mir von Deinem Thun und Treiben. Sage dem Herzoge und der Herzogin, sie wären hier, besonders bey den Pictets, unvergessen. Ich gehe eben jetzt hin.

21.

Genf, den 11. Juni 1818.

Die Herzogin Wilhelm hat mir einen ganz allerliebsten Brief geschrieben. Ich habe manchen

Brief von den geistvollsten Damen in meinem Leben erhalten; aber die Herzogin hat eine Grazie, die ihr ganz eigen ist. Ich finde, im Gegentheil von andern, immer mehr und mehr Verschiedenheiten an den Menschen die Etwas sind. Der Beobachtungsgeist ist ein Zauberglas, so das Innere aufdeckt, und wenn wir zuletzt alles einförmig sehen, so ist die Schuld in uns, ein Vorzeichen wachsender Dummheit. Die Herzogin ist ganz einzig in ihrer Art.

Nun zu meiner Geschichte. Es war einmal eine liebenswürdige Lyonerin, (sie glaubt, Du kennest ihre Mutter, Madame de Villas) die mir sehr gut ist und ich ihr. Mit dieser und ihrer schönen Tochter habe ich die Reise um den See gemacht. Bis Rolle fuhr ich mit den Montgelas. Das war ein Leben in unserm Wagen! Beyde sind geistreich und liebenswerth. Wir sahen das Schloß Prangins. Welche Erinnerungen! Prächtig, aber öde, verlassen, und zerfallend, wie alles Verlassene. Welche Zeiten! Ich habe ein Buch gesehen: die Welt in einer Nuß, so sind unsere Jahre in diesen Zeiten. Anstatt der Prangins, Ribau-

pierres, Varicourts, Rentz — siehe da! ein spanischer König, Schöpfer vom Park. Siehe da! der spanische König flieht nach Amerika — öde Stille, keine Meubles, vierbeinige und geflügelte Mäuse nehmen den Pallast ein. Zu Rolle speisten wir bey dem Herzog von Noailles. Nach dem Essen fuhr ich mit einem Franzosen nach Lausanne, wo die Damen auf mich warteten. In Lausanne war ich drey volle Tage, verzogen von allen. Dann fuhren wir längs dem magischen Ufer hin. Die Straße von Lausanne nach Vevey ist so schön, daß wir in zwey Stunden anlangten. Vevey sieht griechisch aus. Mitten auf dem Platz erhebt sich ein großes Gebäude mit Säulen. Alle Straßen sind so gut, wie keine in Europa. In Chillon sagte mir die schöne Virginie Byron's Sonett Liberty, das Schönste über Freyheit, her: denn, wisse! die Französinnen sind nun Spartanerinnen. In den düstern Hallen, wo Bonivard angekettet war, erscholl diese Hymne aus einem reitzenden, siebzehnjährigen Munde. Kaum waren wir in Bex, so stürzen die Montgelas herein. Das war ein Jubel! Ein fröhliches Souper folgte nun im präch-

tigen Gasthofe. Im Hinfahren sahe ich das stille, einsame Grandclos, das flache, grüne Land vor mir, den hervorragenden Felsen am hohen Berge, Dein Zimmer zu, Alles verschlossen — da rief es mit lauter Stimme: Das alte Jahrhundert ist vorbey! vorbey!

In St. Maurice rasirte mich ein Cretin. Das dicke Ding ging mir nur bis an die Brust. Ich empfahl mich Gott, als das kubische Thier das Messer zuckte. Es mußte beyde Arme so hoch strecken als möglich, um bis an meinen Bart zu reichen. Es blies, und pauzte und seufzte bey der Arbeit. Ich dachte: So geht es zu, wenn Jupiter sich balbiren läßt. Wenn das dicke Ding sehen wollte, schloß es die kleinen Augen zu, so daß ich Gott anrief, und das half. Ich kam mit Leben und Haut davon, ganz stolz über meine Entschlossenheit.

Du kennst die Straße von St. Maurice nach Genf. Beynahe ununterbrochen führt sie durch hohe Gewölbe von Nußbäumen oder Kastanien. Man fährt nicht, man schwebt im Wagen, zwischen Grün und Blau, so sanft, wie auf Wolken. Die Wallliser

sind ganz entzückt über ihre politische Lage: Je suis charmé de vous voir heureux; vous avez peu d'impôts, et tous pour votre bien.

Zu Thonon — c'était la fête de Dieu. Der arme Herrgott muß auch einmal seinen Tag haben. Die Stadt war mit grünen Zweigen tapezirt. Auf dem Markte prangte ein Altar, vier Stockwerk hoch, mit Tischtüchern und Blumen dekorirt. Prächtige Truppen zogen mit Musik auf; alle hatten unter Bonaparte gedient. Dann erschienen wieder Nonnen, Pfaffen, Brüderschaften und runzelige Weiber. Das alte Jahrhundert schien da wieder aus der Vergangenheit zu treten. Es war mir ein Gräuel, diese Gespenster wieder zu sehen.

Nach meiner Reise ging ich nach Koppet. Seither bin ich oft leidend an der Brust. Ein achtjähriges Uebel, das mir bisweilen das Gehen unmöglich macht. Bin ich ganz still und ruhig, leide ich weniger. Gestern Abend mußte ich aus einer Gesellschaft gehen, um kühle Luft zu athmen.

Ach! Dieß ist der Hemmschuh meines Reisewagens. Heute bin ich besser.

Ich habe die angenehmste Wohnung, die man sich wünschen kann, mit einer offenen Gallerie, wie ein Zelt, wo man einer prachtvollen Aussicht genießt. Ich sehe das Menschengewühl durch die Gipfel der hohen Bäume, die aus der Tiefe zu mir aufstreben, die hellblaue Rhone, die graue Arve, einen Kranz von Hügeln mit schönen Landhäusern geschmückt, das gegen den Jura sich hebende Land, die untergehende Sonne, den weiten Himmel mit Mondenglanz und Sternen. Ich höre bey nächtlicher Stille die Nachtigall und den rauschenden Zug der Rhone mit dem Mühlengeklapper, einsam mitten im Weltgewühl.

Seyd Ihr nicht alle von der Stael entzückt? Ich bin es. Die erste Edition von eilftausend Exemplaren ist schon erschöpft. Kein Werk hat je alle edlen Gefühle von Freyheit und Menschenrecht ergriffen, wie dieses. Sie hat Freyheit in die Welt gerufen, eben als sie diese verließ. Die gute liebe Stael! Ich sehe noch ihren letzten Blick, als sie Abschied von mir nahm. Es war eine so ergrei=

fende Tiefe in diesem Blicke, daß ich bald wieder in den Saal zurückgetreten wäre. Ach! das Grab, wo die drey, alle drey waren meine Freunde, beysammen da liegen, zwischen den Platanen, die ich von fern erkenne, drey Chrysalidenhüllen! Lieber M., was mag da hinter dem Vorhange seyn? Ich kann nie ohne Herzklopfen neben den Platanen vorbeyfahren, und ihre Wipfel über diese Hüllen sich neigen sehen, ohne mich auch mit der ganzen Natur zu neigen.

22.

Genf, den 21. Dec. 1818.

Lieber M., ich antworte dir auf der Stelle. Wegen dem neunjährigen Knaben ist meine Meinung, sich noch nicht zu entscheiden. In Genf sind gute Pensionen. Wohnen die Eltern, wie ich hoffe, in oder bey Genf, so können sie ja jeden Monat thun, was sie für besser halten. Die Pensionate, wie man sie hier findet, sind gewiß besser als Hofmeister, und viel wohlfeiler. Vielleicht entschließt sich der Vater für Hofwyl. In Genf

kann er wählen. Also keinen andern Entschluß, als zu kommen und selbst zu sehen. Um Genf sind angenehme Landhäuser in Menge. Kommen sie Ende März, so können sie wählen. Sie müssen à l'auberge de Sécheron am See, nahe bey der Stadt, absteigen, und da wohnen, bis alles im Reinen ist. Das vortreffliche, schön gelegene Wirthshaus ist Allem vorzuziehen, bis sie sich mit Muße werden umgesehen haben. In den übrigen Seestädten ist nichts empfehlungswertheres, als das Haus des Herrn von Roverea zu Rolle, wo Du und ich so oft gewesen sind. Er hat die obere Mühle niedlich einrichten lassen. Diese Villa ist allerliebst, und einladender, als alles, was nicht Genf ist.

Ich lasse mir einen kleinen, leichten, wohlgeschlossenen Wagen bauen, und will ein Pferd haben, um Euch zu besuchen.

Wir haben hier einen trefflichen botanischen Garten und seinen Schöpfer de Candole, den liebenswürdigsten aller Menschen, wie den gelehrtesten in seinem Fache. Also komm! komm! komm!

Ihr schreyt alle Wunder, daß ich nicht todt bin.

Ich glaube, das, was Du Abstemiat nennst, trage Vieles zu meinem Leben bey. Der Wein bringt die Nerven in Bewegung. Nun fängt aber der Tod meistens beym Nervensystem an. Alle Sechziger hier hören auf Wein zu trinken. Wenig essen, sich gegen alles Faullenzen stemmen, arbeiten so viel es die Kräfte zugeben, sich, wo möglich, um nichts kränken und den Tod verachten, das ist die wahre Kunst das Leben zu verlängern. Daß ich aber gar nicht leide, ist unwahr. Ungefähr vor einem Monat war ich eine Nacht sieben Stunden auf den Füßen, weil mich das Blut in der Brust ängstigte. Das Alles aber vermag nichts über meine Munterkeit, die ich immer wiederfinde, wenn ich am Morgen meinen Geist beschäftigt habe. Adieu, bester M., lese fleißig im heiligen Flaccus und liebe Deinen Bonstetten.

23.

Genf, den 17. Februar 1819.

Ich schreibe Dir im Bette, wo ich seit vier Wochen ziemlich einheimisch bin. Ich habe einige üble

Nächte gehabt. Die Gicht schlug zweymal in den rechten, dann in den linken Fuß. Auch litt ich am alten Brustübel, blieb aber munter und an der Seele vollkommen gesund, weil ich unter guten Menschen lebe, die mich lieben. Sage den Herzogen, sie sollen ja kommen und zwar bey Zeiten, um ein Nestchen zu finden, eher als alle Landhäuser vermiethet sind. Genf ist seit zwey Jahren, wie umgeschmolzen. Alles verschönert sich hier. Der botanische Garten ist ein kleines Paradies, wo Candole herrscht, Candole der Pflanzengott. Wir (wir hundert oder zweyhundert) haben das Palais du Préfet gekauft, wo nun unten Chemie und Physik wohnen. Im ersten Stock ist jeden Sonnabend eine Versammlung, zu der alle Fremden eingeladen sind, wo man tanzt, spielt, und wo die beste Gesellschaft auf Erden sich vereinigt. Du fändest in Europa, vielleicht Paris ausgenommen, kein solches Zusammentreffen. Im zweyten Stock ist la Societé de Lecture, wo alle Zeitschriften in dem Zimmer sind, wo man schweigt. Zwey Zimmer sind den Deutschen und der deutschen Sprache, zwey andere der Bibliothek gewidmet, für welche von allen Seiten Ge=

schenke einlaufen. So sind hier öffentliche Vergnügungen mit den Wissenschaften gepart. In diesem Gebäude werden Vorlesungen gehalten, wo die erlesenste Gesellschaft von Männern und Frauen zusammenkommt, Vorlesungen über Gesetze von Rossi, zu denen die halbe Stadt hinströmt, Vorlesungen über Chemie, Archäologie, Botanik, Geschichte und ökonomische Politik. Nun denke Dir eine Vereinigung aller Nationen und das schöne Land und den herrlichen See! Und Ihr solltet das Alles verschmähen und nicht kommen? Man fragt sehr oft nach Dir. Du wärest hier wie ein König in der Gesellschaft der Deutschen; Du würdest da herrschen über Deinen See. Ich wallfahrte nun jeden Morgen im Wagen an seinen Ufern, schon vom sanften Frühlingshauch belebt. Fast immer geht meine Fahrt nach Genthod. Da bete ich dann ein Ave zu Bonnet und ein Veni zu Matthisson.

Sage den lieben Herzogen, ich liebe sie, aber glauben an sie könne ich nicht eher, als bis sie eine Villa haben. Geld haben sie genug, wenn auch nicht fürstlich, aber doch glücklich hier zu leben. Aber hier kümmert sich niemand um Fürsten,

wol aber um liebenswürdige Menschen. In diesem Sinne wären sie Fürsten in Genf.

Nun lebe wohl! Ich gehe an Deinen See. Der ist heute göttlich schön, als wenn er sagte: Ich erwarte Matthisson.

Frankreich geht prächtig seinen Weg. Schade! daß ich kein Phönix bin. Ich würde mich noch heute verbrennen, um die so schön aufdämmernde Welt zu sehen. Warum nicht wir beyde auf Einem Scheiterhaufen? Noch einmal Adieu! Meine Kinder sind in Paris.

24.

Genf, den 1. März 1819.

Ich steige eben aus dem Wagen und komme von Genthod. Wie kannst Du noch länger anstehen, Deinen See wieder zu begrüßen? Hast Du, alter Böotier, denn nie Matthissons Genfersee gelesen? Weißt Du nicht, wie er mich täglich erfreut? Ich möchte Euch schlagen, schelten und verwünschen, daß Ihr so wenig guten Willen habt! Hegt Ihr ein Bischen, nur ein Senfkörnchen Glauben an

mich, so kommt! Aber bey Zeiten, im März, je früher, je besser. Könnte man Dich nicht voraus-schicken, um zu spähen, wie die Taube aus der Arche? Aber es ist zum Sterben langweilig, immer dasselbe zu sagen. An Lausanne denken ist das Aergste. Lausanne ist so theuer als Genf.

Der König von Frankreich wollte sich zu Rheims, wie die alten Könige, krönen lassen. Blacas, der französische Minister in Rom, con-ferirte darüber mit dem Kardinal Consalvi, der ihm diese Komödie abrieth.

Der Brief von der Herzogin Wilhelm hatte mir das Herz ganz genommen. Ich bin aber nun ein Kiesel und fühle nichts, als daß Ihr nicht kommt, daß ich Euch alle und den lieben Wauwau nie wiedersehen werde. Aber, Du Abscheulicher, warum kommst denn Du nicht, Du, der Du Dich nach Vevey einschleichst, ohne ein Wort zu sagen? Ich könnte Dich beherbergen mit Deiner Allerlieb-sten. Mein Plan war, wenn Du gekommen wä-rest, meine Memoiren, die Du so gern hast, ganz zu schreiben. Aber nun gehe zum Tartarus, wo Du mich einst finden wirst, gehe mit allen ungläu-

digen, treubrüchigen Prinzen und Prinzessinnen! Adio! Deine allerkratzigste Katze.

25.

Genf, den 1. May 1819.

Liebes Pußi! Du weißt ja, daß Pußi eine liebe Katze ist. Nun Du nicht kommst bist Du kein Wauwau mehr, aber doch sehr lieb.

Das Würtemberg will mir gar nicht mehr aus dem Kopf oder vielmehr aus dem Herzen. Schon hörte ich den Wagen rollen, schon sahe ich Euch alle in einer schönen Wohnung auf dem Lande, da oder dort, schon hatte ich eine Stube neben Euch, da wollte ich meine Memoiren fortsetzen. Wirklich, das sollte interessant und lustig seyn. Mitunter erzähle ich aus dem nicht vollendeten Buche und alle drängen sich um mich. Nun ist alles dahin. Und dann, liebes Pußi, hat mich die Krankheit weich gemacht, und da waren F. und M. meine liebsten Bilder, und dann Deine Freunde. Aber das Würtemberg muß nun vergessen werden.

Die deutsche reformirte Pfarrerstelle in Genf

wird bald ledig seyn. Man wünschte da einen deutschen wackern Gelehrten. Der Gehalt ist achtzig Louisd'or. Die Arbeit ist gering, so daß ihm noch viele Nebenstunden übrig blieben. Er könnte Unterricht in seiner Sprache geben, und wenn er hinlänglich Französisch verstünde, so würde er bey einem Cours de la littérature allemande viel gewinnen. Man will aber keinen Mystiker noch Fanatiker, da schon so viel von diesem Zunder hier gelegt worden ist. Die englischen Mystiker haben sich bey uns eingenistet und säen überall Unheil aus. Diese Menschen sind eine wahre Religionspest. Jeder Einzelne scheint erträglich zu seyn; allein viele Beyeinander werden zum rasenden Feuer, das Alles in Asche legt.

Lady Morgan kam von Lyon nach Genf, und hat acht Tage hier zugebracht. Sie ist ein liebes, einfaches, geistreiches kleines Ding. Ihr Mann gilt für einen ausgezeichneten Gelehrten. Er hat, als Physiolog, Principes philosophiques sur les phénomènes de la vie geschrieben. Die Morgan ist gar unfanatisch in ihrem innern Wesen; allein sie hält es für Pflicht die Wahrheit zu

sagen und die Ultra zu entlarven. Wahrlich ein kühnes Beginnen!

Nichts ist ungereimter, als die Aechtheit der Gedichte Ossians zu läugnen. Nicht in Schottland, aber in Irland muß man sie aufsuchen. Sie weiß viele Stellen aus den Gedichten und hat uns ersisch alte Lieder mit alten Melodien gesungen. Macpherson hat mit Geschmack diese rohen Gesänge bearbeitet. Noch gibt es in Irland eine Menge Volkslieder aus der Vorzeit und die Bauern dort singen ein uraltes Lied, einen Dialog zwischen St. Patrick und Ossian, oder Wettstreit zwischen der christlichen und der altersischen Religion. Ich bin ganz traurig die Morgan abreisen zu sehen. Sie wollten mich durchaus in ihren Wagen nehmen, um mich nach Italien zu entführen. Ihr letzter Roman ist ihr mit 2000 Louisd'or bezahlt worden und hat fünf Auflagen in zwey Monaten erlebt.

26.

(Nach Zür.)

Genf, den 1. August 1819.

Also sind Eure Gedanken in Wirklichkeit über-

gegangen, und Ihr seyd im völligen Ernst an der Limmat. Welche Freude wird Dir das Wiedersehn des Genfersees machen. Du hast ihn für mich wie bezaubert. Deine Gedichte tönen mir unaufhörlich in die Seele, wenn ich an seinen Ufern spatziere. Nun wieder gesattelt, um hinauf zu fliegen in jene Regionen, wo Du die schönste Natur noch zu verschönern wußtest! Kein Wort vom Alter! Schreibst Du nicht wieder ein Elysium, oder einen Genfersee, oder Kinderjahre, so schelte ich Dich einen Faullenz.

Ich bin prächtig gesund und fühle mich mit jedem Tage stärker. Ich arbeite aus allen Kräften und stecke tief in der Metaphysik. Aber noch tiefer in der Welt. Keinen Tag bin ich ohne Fremdenbesuch und jeden Abend eingeladen, oft in vier Häuser zugleich. Wollte ich jedes Frühstück oder Mittagsmahl annehmen, ich äße niemals zu Hause.

Triffst Du einen Italiener, Namens Ugoni, in Zürich an, so sprich von mir und grüße ihn. Ich adressierte ihn an Meister. Auch Füßli und Ulrich sollst Du herzlich von mir grüßen.

Erinnerst Du Dich noch der Briefe von Müller

an Randolf, der bey mir mit Müller war? Erinnerst Du Dich meines ersten Briefs an Müller aus Italien? Alle übrigen waren verloren. Vor einigen Tagen kam Randolf. Er hat wol hundert Briefe von mir, alle an Müller aus Italien geschrieben. Diese ganze Sammlung schickt er mir aus London, und ich lese dann ein Jahr meines Lebens.

27.

(Nach Bern.)

Genf, den 15. May 1820.

Wie schön Dein Bild mit den Blüthen sich verwebt. Ich war sanft trauernd gestern den ganzen Tag. Wenn ich nicht an Dich dachte, fühlte ich, daß mir etwas fehle. Aber am Abend ging ich einsam, zwischen See- und Sternenglanz, in einer schönen Villa spatzieren. Da sahe ich Dich ganz und fühlte Dich neben mir, besonders beym Singen der Nachtigall.

Nun sage Deiner Frau, sie sey ein Engel, Dein guter Engel. Ja, Du bist glücklich, und das ist Glück für mich.

Auch das ist Glück für Dich, eine Zeitlang mit der Familie des Herzogs Wilhelm zu reisen und daß es Dir auf diese Weise vergönnt war, einige Monate im schönen Florenz zu leben, und so in diesem neuen Athen der Kunst und Wissenschaft recht einheimisch zu werden. Grüße herzlich von mir diese guten, edlen Geister, alle, Groß und Klein.

Wir haben hier die Königin von England. Sie ward höflich aus Turin fortgewiesen. Hier hielt man es für das Gerathenste keine Notiz von ihr zu nehmen, und läßt sie, wie sie steht und thut, in ihrem Wirthshaus ohne Ehrenbezeugung. Sie hat ein Gefolge von vierzig Männern. Adio cari.

28.

(Nach Stuttgart.)

Genf, den 17. Juli 1820.

Ju! Ju! da ist er der herrliche, liebe Brief, der mein Herz erfreut: denn auch ich liebe Dich zehnmal ärger, als in Nyon und allenthalben. Nun muß ich auch Deine Luise lieben, ganz grüsely, wie wir in Bern sagen. Das gibt meinem Herzen

prächtig viel zu schaffen. Da muß rechts und links geliebt werden! Weißt Du warum ich so muthwillig bin? Ich sehe die Ausgangspforte von meinem Werke, und hoffe bald, in fünf oder sechs Tagen, nach Valeyres zu gehen und von da nach Bern in die Mettle zu den lieben Herzogen, und auch zur Elfenkönigin.

Es geht doch nichts über das Wiedersehen, nicht wahr? Doch ist es auch oft eine gefährliche Sache sich wiederzufinden. Man glaubt sich immer gleich und ist es nie. Nun aber fühlen sich unsere neuern Ich's noch besser für einander geschaffen, als die alten. Ergo sind wir besser geworden. Das ist herrlich und schön. Schlag ein, du liebes Frühlingsmännchen am schönen Teich zu Rolle. Der Blüthenbaum und Matthisson am Blumenufer sind in meiner Seele wie eingewachsen.

Dein König hat meine ganze Verehrung. Ich sende ihm meine Pensées sur le bien public, oder gib ihm Dein Exemplar in meinem Namen, so ist die Sache auf dem kürzesten Wege abgethan.

Adieu! Tausend Grüße deiner Luise. Ich liebe Euch Beyde wie eins.

29.

Genf, den 1. August 1820.

Wo soll ich anfangen? Ich hätte Dir so vieles zu erzählen, und habe keine Zeit. Du weißt, daß ich in der Mettle gewesen bin, wo mir so wohl war, wie unter alten Freunden. In Bern war mir alles neu und gefiel mir. Ich habe Elfenau gesehen. Leider war Titania abwesend. Ein wahrer Feengarten! Ich gedenke recht im Ernst zu Dir zu gehen, und zwar im Herbst, als der Zeit, wo gerade mein Werk herauskommt: Da wäre es mir lieb von Genf entfernt zu seyn, um von meinem Buche nicht sprechen zu hören. Ein philosophisches Werk wird fast immer falsch begriffen. Man fühlt sich in Stücke zerrissen, bis aus entfernten Gegenden nach und nach sich eine allgemeine Stimmung gebildet hat.

Den 15. August.

So weit schrieb ich Dir vor vierzehn Tagen. Indeß kam Dein Brief, in dem Du mich noch in der Mettle glaubst. Ach! Du bist mir zu weit

entfernt. Aber gehst Du nach Elfenau, dann so komme ich zu Dir.

O könntest Du diesen Tag sehen, diese Aussicht, diesen Himmel und diese Erde! Ich fahre jeden Tag am Ufer Deines Sees. Er ist schöner, als Du wähnst: denn wir haben einen herrlichen Sommer. Alle denkenden Menschen in Europa, alles was einen Namen hat, kommt her, Italien, Frankreich, Deutschland, England, alles geht hier vorbey.

Alle Blicke sind nun auf Italien gerichtet. Eine gedruckte Adresse an den König von Sardinien, die ich gesehen habe, wird öffentlich in Piemont gelesen. Sie ist den Ministern vorgelegt worden. Man begehrt eine Constitution, die Geschwornen und Freyheit der Presse. Die Adresse ist überall gütig aufgenommen worden, so daß man der Hoffnung lebt, sogar der König werde sich bewegen lassen, den darin ausgesprochenen Wünschen entgegen zu kommen.

30.

Genf, den 10. Sept. 1820.

Lieber M., der Ueberbringer dieses, Herr Blanc, ein geborner Neapolitaner, ist, nach meinem Sinn, der geistvollste Italiener, den ich je gekannt habe. Mache kund, daß er ein Mann von hohem Geist und großem Verdienst ist. Niemand kann Euch Neapel und ganz Italien deutlicher machen wie er. Kein Roman kann anziehender seyn, wie die reellen Mährchen aus jenem Feenlande. Man rauft sich hier, um ihn zu hören. Er lebt mit uns wie mit Freunden. Ich wünschte der König könnte ihn so à son aise sehen, wie wir, ich bin gewiß, er wäre ganz entzückt ihn zu hören. Er wird Dir sagen, daß dein B. in Neapel geschätzt ist wegen seiner Recherches sur l'Imagination.

Ich habe nun mein Werk (Études de l'Homme) vollendet, und sitze da wie auf der Gasse. Fünf Jahre lang habe ich in meinem wächsernen Palast gewohnt, aus meinem Ich erbaut. Ach! möchte ich nur lange genug leben, sagte ich mir oft, um

mein Werk zu vollenden. Nun ist mir die Frey= heit zur Last. Ich bin bang über die Urtheile der Welt. Es geht mit den Kindern des Geistes, wie mit den Kindern des Fleisches. Der reinste Ge= nuß ist bey ihrem Werden. Sind sie einmal da in Leib und Seele, so keimen Kummer und Sorgen allenthalben auf, und keine Rose ist da mehr ohne Dornen. Nun wandelt mich ein Unruhgeist an. Da ertönten Deine schönen Lockworte. Schon sahe ich mich in Deinem Hause, im trauten Stübchen, schreibend an meinen Memoiren. Das spukt mir gewaltig im Kopfe. Aber dann erscheinen die Sieb= zigerjahre, die drohen gegen mein Jugendgefühl und meine Gesundheit. Also, Lieber, warum sollte nichts aus Elfenau werden? Mit meinem Wa= gen, fürchte ich, ginge es nicht. Tag und Nacht in einem Postwagen geht's auch nicht. Gehen oft Berlinen von Stuttgart nach der Schweiz? Das Hingehen wäre nichts. Aber die Rückreise — that is the question. Da wäre es schon Winter bey Euch. Habt Ihr deutsche Komödie und ein gutes Theater? Ach! und Deine holde Luise, welch ein Jubel sollte das werden! Ich ginge von Waley=

res nach der Mettle, von da nach Zürich, und nun kämen erst die arabischen Wüsten. Doch wäre ich gern ein Paar Tage in Tübingen. In fünf Satansschritten bin ich bey Euch.

31.

Genf, den 28. März 1821.

Es ist ganz abscheulich dem lieben W. W. nicht zu antworten! Seit ich mit meinem Werke fertig bin, weiß ich gar nicht mehr, was ich thue und schaffe. Ich wollte dieß und wollte das; als, zum Beyspiel, meine Memoiren an Dich in Briefen adressieren, dann an die Herzogin, dann an eine Pariserdame, die mir die süßesten Worte schreibt. Ich thue aber gar nichts, weil hundert Gedanken in meinem müßigen Kopfe sich, wie Sysiphussteine, herauf und herabdrängen. Schade! denn seit zehn Jahren bin ich nicht so gesund und munter gewesen; diesen Winter noch lustiger als letzten Sommer, da wir beysammen waren. Die Herzogin schickt mir Deine Briefe. Ich bin ihr wirklich recht gut. Sie ist eine wahre und treue Freundin und gute Mutter.

Die Kleinen werden gewiß recht artig und wohlgezogen werden.

Ein schwarzer Nebel deckt nun Italien und die verschiedenartigsten Gerüchte durchkreuzen sich, wie Wirbelwinde im Ungewitter. Gestern sagten die Briefe, Aquila sey wieder eingenommen, und die Oestreicher hätten sich bis Fraskati zurückgezogen, um über Terracina zu gehen. In Piemont ist eine dritte Revolution ausgebrochen. Der Kriegsminister Rosa, ein derber Militär, hat sich an die Spitze der Truppen gestellt, die in Alessandria und Novara vereinigt sind. In Genua hat sich das Volk für die Revolution erklärt. Savoyen ist dem alten Könige treu und hat allen Verkehr mit Piemont abgeschnitten. In Frankreich ist alles in Gährung. Bey Hofe feyern die Ultra ihren häßlichen Triumph.

Gott gebe mir, was Du mir wünschest: Fontenelles Leib und Geist. Nun, Adieu W. W. Ich streichle Dich tausendmal.

32.

Genf, den 21. April 1821.

Liebster W. W., ich präsentire Dir die Pfoten meines Herzens, und schreibe Dir noch wedelnd vor Freude über unsere schöne Reise. Die Herzogin hat auch unter dem geweihten Apfelbaum gesessen; aber leider waren, statt der Blüthen und Blätter, nur erst junge zarte Blättchen da. Es ist ganz wahr, daß mein Herz für sie blüht, und (um ohne Bild zu sprechen) ich mit jeder Stunde mich enger an sie und an Beyde angefesselt fühle.

Ich sehe nie Deinen See, ohne an Dich zu denken, oder diese oder jene Stanze von Deinem Gedichte lebendig in meinem Bruderherzen zu fühlen. In Lausanne sahe ich einen Sonnenuntergang, in allen Abstufungen von Roth, über die noch mit Schnee geputzten Bergspitzen wandeln. Der wechselnde Wiederschein davon spiegelte sich auf dem Perlenteppich des Sees. Alle Ufer strahlten zugleich von Grün, und alle Bäume dufteten. Es herrscht auch eine Fröhlichkeit im Volke, die eines solchen Theaters würdig ist.

Es ist ganz allerliebst mit den beyden Edlen zu reisen. Sie fühlen die Natur mit deutscher Seele, in der jeder ihrer harmonischen Klänge, wie auf reingestimmten Saiten, wiedertönt. Ich fühlte mich bey ihnen wie verdoppelt und verdreyfacht. Ich war mehr als ein Ich.

Als wir gegen Genf fuhren, wandelte der große Montblanc, wie ein schwerer Cyklop, hinter der ersten Bergreihe, ganz drollig mit Federn und einem kleinen Hute geschmückt, den er auf der Toilette des Himmels sich gewählt hatte. Der Tag war wie unser fünfter May in Rolle.

Ich habe alle Stellen wiedergefunden, wo ich mit Dir war. Zu Rolle ruhte ich nach dem Essen in dem Zimmer, wo Du mich verliessest. Du bestiegst den kleinen Char à banc und fuhrst zu meinem Aerger davon, ohne Dich umzusehen und auf alle die Lebewohl zu merken, die ich Dir vom Fenster zuwarf.

Adieu, Lieber! Ganz Dein, wie unter dem Apfelbaume.

33.

Genf, den 1. Juni 1821.

Kein Wort vom lieben Wau Wau! Kein Laut von ihm, als wenn die Wellen des Sees: Matthisson! rauschen. Was treibst Du? Bist Du verreist? Ich sehe alle Tage die Herzoge. Wir sprechen oft von Dir. Neulich haben wir alle Matthisson-Briefe zusammengelesen. Sie hat sie alle. Es ist alles lesbar für sie. Sie hält wirklich viel auf Dich und weiß unsre Freundschaft zu schätzen. Sie gehen in einigen Tagen auf einen Monat nach Mornay, eine Stunde von Genf hinter dem Berge, dann wahrscheinlich nach Schinznach und dann Gott empfohlen! Der Herzog verliebte sich in Genf noch mehr, wie sie. Vielleicht bringen sie den Winter hier zu.

Lieber! ich möchte Dir meine Études de l'Homme senden, damit Du das Buch jemand gäbest, der mich nicht zu arg bisse. Denn da ich von Kant ganz nach Herz und Geist spreche, werden mich die Herren Professoren hinter ihren Pulten verketzern und in kritischen Flammen zu Asche brennen. Da-

rum ich Dich bitte, bey diesem Auto da Fe zugegen zu seyn.

So eben ein Billet von der Herzogin, die mir sagt, daß sie Bücher nach Stuttgart expedirt. Ein Exemplar meines Buchs für Dich ist abgegangen. Wenn Du es satt gelesen, so gib es jemand der es christlich rezensirt. Es findet, ganz gegen meine Hoffnung, viele Leser. Die schönen Damen lesen sich Augen und Seele aus, um es zu begreifen. Die gelehrten Schnecken in ihrem harten Muschelrocke wissen bey neuer Metaphysik nur ihre Hörner zu zeigen.

Die Herzoge sind wahre Engel für mich. Sie sind wirklich recht gut. Was sie etwa Unvollkommenes haben, ist die Wirkung ihres Ranges. Wir alle werden gut durch das Anstoßen an andere. Die Großen aber fühlen den Gegenstoß nicht, und werden hier und da in der Seele stumpf.

Wärest Du nicht nach Deinem Sachsen gelandstraßt, so wäre ich gewiß zu Dir nach Stuttgart in meinem kleinen Wagen gewallfahrtet. Uebrigens bin ich wieder in meine Vierzig oder Funfzig hinabgerutscht, wo mich der Knochenmann

nicht suchen wird. Ich lebe lustig und angenehm, aber doch sehr vernünftig im Essen, Trinken, Wandeln und Treiben mit Seel' und Leib. Kein Wein! (das Gegentheil von dem was so viele anrathen) Wenig Fleisch! Keine Sorgen! So steht noch Alles wie vor dreyßig Jahren. So auch mein Herz für Dich.

Die Herzogin hat mir eine kleine Edition von Deinen Gedichten gegeben. Eine Auswahl nach meinem Herzen. Du kannst den andern Matthisson besonders herausgeben. Adieu! Grüße, und sogar küsse Luisen. Ich reiche Euch herzlich die Pfote.

34.

Mornay, den 19. Juli 1821.

Auch wir haben alle Wauwau, d. i. pudeltreue Herzen für Dich. Wir wünschen Dich zu uns und lieben Dich. Unser Leben ist ganz idyllisch. Ich wohne ordentlich mit dem Montblanc. Er sitzt da an meinem Fenster ganz ruhig mit seiner hohen Cour. Wir sprechen uns nur in ge-

wissen Stunden der Nacht. Wenn ich nicht schlafe, so öffne ich mein Fenster wenn kaum der Tag anbricht. Da höre ich nur das erste Lied der Vögel, die Flötentöne der Amsel, die mit dem Grün der Bäume erwachen. Bald sind meine Augen ganz auf die oberste noch schwarze Spitze der Berge geheftet, wo das Leben die Ankunft der herrlichen Sonne verkünden soll. Da fängt das erste Licht sich zu regen an. Bald wird der Gipfel des Montblanc weißlicht, bald steigen Aurorens Farben an diese oberste Stufe unserer Erde. Streifen von röthlichem Weiß erscheinen unter ihr. Die Welt erwacht beym Anblicke des Lichts: denn Licht soll unser Leben seyn.

Hätte ich nicht das Blatt wenden müssen, hättest Du eine Idylle gehabt. Das Wenden des Blatts hat manche Gedanken gestört.

Auch die Herzoge idyllisiren. Sie müssen's so in ihren untern Stübchen, die zum schönen Salon werden so bald man die Thür öffnet, wo Gottes grüne Tapeten unter Obstbäumen bis über den Saleve sich ausdehnen. Die Herzogin, ohne es zu wissen, poetisirt. Sie fühlt alles Schöne mit war-

mem Herzen, und ist den Bergen, wie auch den guten Leuten hold.

Im schönen Nachbarshause wohnen zwey alte oder ältliche Töchterchen, die eine rund an Leib und Seele, gut wie alle runden Dinger, hat viel gelesen, und ist so liebenswürdig, daß sie mit jeder Stunde ein Jahr wegschwatzt. Die andere bleibt ihren Funfzigen getreu, aber gibt herrlichen Kaffee, und ist so gut, daß Liebe ihr auch ein Wörtchen sagt.

Der Herzog hat Freude an den Kindern, heilt in Gedanken das menschliche Elend, ist liebenswürdig, allen Wissenschaften getreu, so wie allen guten Menschen.

So wandeln wir, unter hohen Nuß- und Kastanienbäumen, ganz glücklich im Angesichte aller Alpen, die uns alle Abende eine Repräsentation ihrer hohen dramatischen Künste geben, der wir mit Andacht beywohnen.

Ich bin in Paris viel gelesen. Man schreibt mir alles Gute aus dieser großen Zauberstadt. Also werde ich auch viel Böses zu erwarten haben, von da, wo die einen immer schwarz schreyen, wenn die andern weiß rufen.

Lebe wohl, Bester! Grüße und küße Deine Luise.

35.

Genf, den 28. August 1821.

Ich habe Deinen Brief im Obstgarten zu Mornay um vier Uhr Morgens erhalten. Die Herzoge wollten so früh nach dem St. Gervais-Bade abreisen.

Ich habe vor einigen Wochen eine Jahresgeschichte aus meinem Leben von London bekommen, nämlich meine Briefe an Johannes Müller aus Italien, geschrieben in den Jahren 1773 und 1774. Eine sonderbare Erscheinung! Eine Farrago von Liebesgeschichten, Philosophie, interessanten Bemerkungen aller Art, Empfindungen inniger Liebe zu Müller und Trembley und Freundschaftsplanen mit ihnen zu leben und zu sterben. Ich schrieb damals besser wie jetzt.

Ich bin drey Wochen in Mornay gewesen. Ewig Schade! daß Du nicht bey uns warst. Wie hätten wir gejubelt in dieser grande Collection de Montagnes, wie der kleine Konstantin auf dem

Saleve die Alpenkette nannte. Ich habe Dir noch nicht gesagt, daß wir auf einer mit Ochsen bespannten Matratze den großen Saleve hinaufrutschten. Je älter ich werde, je mehr liebe ich die Natur. Im Alter nur ist das Herz für sie ganz frey.

Ich schreibe Dir bey der Morgenkühle. Eben schrieen noch ein Paar Kautze auf dem nahen Baume. Der Strix sagte: Guten Tag! Ich lege die Feder weg und gehe zu Bette. Adieu!

Einlage von der Herzogin W. von W.

Mornay, den 19. Juli 1821.

Lieber M., da sitze ich im hintern Stübchen, um Ihnen nach langer Zeit einmal wieder zu schreiben. Mir gegenüber sitzt die Liebenswürdigkeit in Person, das heißt, unser Bonstetten und thut desgleichen. Ich möchte mit wenigen Worten Ihren Freund so charakterisiren: Warme Liebe für alles Gute und Schöne von innen und das Ganze mit Geist und Witz überzogen.

Er unterbrach mich, um mir sein Blättchen an

Sie vorzulesen. Da habe ich Ihnen einen unbezahlbaren Brief herausgeschlagen. Mit ganzer Seele hat der treueste, liebevollste Freund geschrieben. Gestehen Sie, man kann nicht anziehender schreiben. Wol zehnmal im Tage wünscht er Sie her. Unter den hohen Prachtgewölben der Nußbäume, die so geheimnißvoll alles umschatten was sich ihnen nahet, nähme sich der Ausdruck der Freundschaft und Begeisterung zum wenigsten eben so gut aus, wie unter den blühenden Zweigen des Apfelbaums. Hier schicke ich Ihnen noch ein Federchen, gefunden den 23. April unter bewußtem Baume zu Rolle, als Ihr Freund so inniggut von Ihnen mit mir sprach. Sie haben doch sein letztes Werk (Etudes de l'Homme) erhalten? Herr von B. hat es für Sie von Genf mitgenommen. Es sind vortreffliche Sachen darin. Das Tiefsinnigste und Abstrakteste ist mit einer Klarheit und Bestimmtheit vorgetragen, die man nicht genug bewundern kann. Ueberhaupt, welch eine herrliche Sprache!

Zu meiner größten Freude gedeiht Wilhelm ganz vortrefflich bey Fellenberg. Alles liebt und lobt ihn. Das Werk über Hofwyl werden Sie erhalten haben.

Daß Sie nach Dessau gehen, finde ich ganz begreiflich. Ich umarme Luisen. Möge sie die Eltern gesund antreffen! Leben Sie wohl und opfern Sie den Musen!

W.

36.

Rolle, den 21. Nov. 1821.

Ich schreibe an eben der Stelle, wo wir so traulich schwatzten, als wir uns das letztemal sahen. Dein Bild schimmert im Spiegel des Sees und Dein Name rauscht in den sanften Wellen, die das Ufer küssen. Ich komme von Valeyres über Lausanne beym schönsten, wärmsten Frühlingswetter, über die prächtigsten Straßen, so daß ich in zwey Stunden von Lausanne nach Rolle gefahren bin. Ich war gestern Abend bey den R***, da habe ich Madame F*** wiedergesehen. Sie hat nicht eine Runzel, ihre Augen sind voll Verstand und Leben. Sie ist gewöhnlich ernst, aber wenn sie lächelt, und ihre weißen Zähne und Grübchen erscheinen, ist sie eine Rose. L***s Tochter ist eines der

schönsten Mädchen, die man sich wünschen möchte: gefällig, munter, angenehm. Alle lieben unsern Apfelbaum, den der Genius der Freundschaft weihte, und bewahren ihn heilig.

Das Waadtland wird immer mehr ein Paradies. Ueberall Verschönerungen, neue Häuser, neue Anlagen, und auch die Menschen gehen vorwärts.

Die Prinzen von Sachsen waren in Genf mit dem General von Watzdorf. Sie haben mich mit Liebe überhäuft. „Kommen Sie nur nach Dresden, wir wollen Ihnen zeigen, wie wir Sie lieben."

Die Herzoge sind vermuthlich in Venedig. Ich hoffe einen Brief in Genf zu finden, von wo ich seit zwanzig Tagen abwesend bin.

Habe ich Dir geschrieben, daß ich meine Briefe aus Italien an Müller der Brun schicke, um sie herauszugeben? Nach dem Urtheile aller, die sie gelesen haben, enthalten sie viel Interessantes. Wie ich Müller und Trembley liebte!

Das Wetter ist zu göttlich, um in der Stube zu sitzen. Auch verlangt mich wieder nach Genf. Es ist so schön im kleinen Wagen zu schweben. Ich bin so gesund wie der blaue Himmel. Adieu!

37.

Genf, den 6. Dec. 1821.

Lieber Matthisson, ich empfange so eben Deinen Brief. Die Brun bekommt meine Briefe über Italien erst in der Mitte dieses Monats, so daß noch alles ungethan ist. Da Du näher bey mir bist, so könnte ich Dir einen Artikel über Müller in Deine Vorrede schreiben. Ich würde da meine Freundschafts=Aeneide mit ihm selber singen. Man kann sich kaum einen Begriff von Müller machen, wie er war, als ich ihn zu Schinznach zum erstenmal sahe. Ein schönes, frisches Mädchengesicht mit rasirtem Kopfe, über welchem sich eine mächtige Rathsherrenperücke wölbte, ein kleines Männchen in elektrischer Bewegung. In seiner Haltung war er ein Mittelding zwischen einem altgelehrten Professor und einem Knaben von zwölf Jahren. Gehen konnte er nicht, nur hüpfen. Wol fünf bis sechs Jahre nachher, als er einmal in der Boissiere zu Tronchin in das Zimmer eintrat, sagte ihm der alte ehrwürdige Weltmann: Tachez donc de marcher sans sautiller.

Ich kam, als ich in Schinznach mit ihm zusammentraf, eben von Paris und London, wo ich mit der eleganten und gelehrten Welt gelebt hatte. Du kannst denken, wie ich mich über den tanzenden Professor in der, immer schief gekehrten, Perücke lustig machte. Ich hatte sein Bellum cimbricum gelesen. Als ich hörte, daß dieses hypergelehrte Werk aus dieser Perücken-Rosenknospe entsprungen sey, machte ich sogleich Müller's Bekanntschaft. Da ging es wie eine Sonne vor uns beyden auf. Er hatte in seinem Leben noch keinen gebildeten jungen Weltmann gesehen. Ich war in meinem Aeußern nicht übel. Er, so bald ich mit ihm sprach, leuchtete mir, wie ein Stern aus finsterm Gewölk, entgegen. Wir verließen die Gesellschaft, um allein zu seyn. Wir stiegen zu Habsburgs Trümmern hinauf. Da kam ein Platzregen. Es träufte von Müllers Perücke wie von Dachziegeln herunter, so daß er die Mähne abnehmen und ausschütteln mußte, da er dann wie ein Kamtschadale aussahe. Ich konnte das Lachen nicht mäßigen. Da wandelte ihn vor seiner Perücke ein solches Grauen an, daß er jede Stunde zählte, bis seine Haare lang ge-

nug seyn würden, um die Professormähne wegzuwerfen. Nichts war auffallender, als der Kontrast zwischen Müllers äußerer und innerer Bildung.

Ueber unser Beysammenleben denke und fühle ich, wie Du. Hätte ich diesem hesperischen November- und Decemberhimmel getrauet, so wäre ich schon bey Dir. Ich habe öfter als Du daran gedacht. Ich brächte den Winter bey Dir zu, und hätte meinen kleinen Wagen, das wäre allerliebst. Ich bin nun ein Jahr jünger, als da wir am Apfelbaum beteten und Luise will mich auch. Ihr krabbelt mir beyde im Herzen. Weißt Du, daß das Ernst wird? Die Genfer sind mir nun alles, was sie seyn können. Sie sind mir alle gut und mir ist kein Rosenblatt gekrümmt. Aber warmes Freundschaftsgefühl mangelt mir jede Stunde. Wir haben schon Jahre lang beysammen gelebt. Das geht prächtig. Ich hätte große Freude an einer neuen Welt, besonders am deutschen Theater, das ich nicht kenne. Ich fühle mich zur deutschen Nation hingezogen. Ihr seyd liebend und es gibt auch bey Euch Berge, Ströme, Wälder, Gesträuche und Blumen groß und klein.

Kennst Du Müllers und Heinses Briefe an Gleim? Vortrefflich!

Letztlich traf der katholischgewordene Haller einen Bauern auf der Straße an: „Nu Hans! was gibt's Neues in Bern?" — „Nit viel. Sie sägen, der Papst hätte es Hurenkind überchommen."

Nun, Adieu! Soll ich denn wirklich anspannen lassen? Mein Herz ist es schon. Adieu! Ihr Beyde!

38.

Genf, den 22. Febr. 1822.

Ich weiß nicht ob ich schreiben kann. Ich bin noch etwas schwach von einem Katarrhfieber und zwey Gichtanfällen, die mich wol fünf Wochen gefangen hielten.

Wir beyde trauern um die gute Herzogin Wilhelm, die so aufrichtig uns wohl wollte und an unserm Bruderbunde so warmen Antheil nahm. Sie war so weich, so gerührt, als sie von mir Abschied nahm, daß ich dachte, sie ahne mich nie wiederzusehen, obgleich sie vom Wiederkommen im Frühjahre sprach. So werde ich auch nie den Ab=

schied von der Stael vergessen, die ich ebenfalls nie wiedersahe, ob sie schon sagte, wir würden in wenigen Monaten zu Koppet wieder zusammentreffen.

Ich bin nicht aufgelegt zum Schreiben. Doch geht meine Gesundheit vorwärts und ich fahre täglich in diesem herrlichen Februar herum. Himmel und See sind voll Pracht und haben eine Frühlingsahnung. Der Jura, ganz mit Schnee bedeckt, entfaltet romantische Formen. Bisweilen spielen weiße leichte Wolken um den Montblanc. Ach! die Natur ist so schön, und sie bleibt dem Menschen in allen Zeiten getreu, wie ich Dir!

39.

Genf, den 4. April 1822.

Luisens Brief ist gar zu schön, gar zu verführerisch. Ich bin ganz in ihrem Netze gefangen. Sie hat meinen schönen Traum zur Wirklichkeit aufgerüttelt.

Ich habe nun auch Deinen liebenswürdigen Spion gesprochen und über Stuttgart ausgefragt.

Nichts kann mich abhalten zu Euch zu gehen, als meine Gesundheit. Diese ist, wie Du sie gesehen hast. Aber die bösen Leute sagen, es wäre so ein Dämon, den man Alter nennt, der den Reisenden oft böse Streiche spiele: doch, daran glaube ich nicht.

Schon bin ich mit dem gewaltigen Projekt beschäftigt und lasse meinen Wagen für die Polarreise einrichten. Vielleicht schicke ich einen Koffer jetzt entbehrlicher Sachen voraus. In Valeyres und Bern halte ich mich auf. Ich denke Genf im May zu verlassen, und, wenn alles gut geht, in der Mitte des Junius in Zürich zu seyn. Je näher meine Abreise, je bestimmter kann ich Dir schreiben.

In Stuttgart will ich mich mit den besten deutschen Büchern neuerer Zeit bekannt machen und vielleicht eine kleine Bibliothek kaufen.

S***, einer der ersten Denker und Verfasser der besten Reise durch England, schrieb mir von Paris sein Glaubensbekenntniß über den Zustand des jetzigen Frankreichs, das ich Dir mittheile:

„Il n'existe ici aucun des élémens d'un gouvernement constitutionnel; la tendance naturelle des

hommes et des choses est l'arbitraire pur et simple, pourvu que ce soit un arbitraire glorieux, c'est-à-dire, théâtral. On lui passera sans difficulté d'être dur, injuste envers les particuliers, vexatoire et prodigue. Le parti en pouvoir à présent veut, non pas l'ancien régime, dont le retour est impossible, mais Bonaparte en robe de chambre et en bonnet de nuit, tandis que l'autre le veut à cheval l'épée à la main. Voilà toute la différence. Il y a si peu de véritables libéraux, qu'il ne vaut pas la peine d'en parler. Si vous me demandez, ce qu'il adviendra de tout ceci, je vous dirai: Point de révolution par le peuple, tout au plus par l'armée; mais que l'arbitraire est inévitable, qu'il est de plus sans remède tant que la France sera une masse décousue sans aucun point de réunion, sans organisation départementale, dépendant pour tout du ministère, une population de paupers, qui tend la main de toute part au gouvernement, prête à se donner pour la plus petite place. Le seul remède serait une industrie active, éclairée, l'accumulation de grands capitaux dans la classe moyenne, qui alimenterait la classe inférieure et

les lierait entr'elles, des richesses commerciales qui feraient mépriser les places, enfin l'éducation qui donne l'indépendance et la fortune. Tant que l'on n'abolira pas les Chambres (et l'on ne le fera pas parce que c'est un théâtre) ce sera un organe précieux pour l'opinion publique lors qu'il y en aura. En attendant, je vous dirai franchement, que je préfère le Bonaparte en bonnet de nuit au Bonaparte l'épée à la main; on est plus tranquille et puis on peut s'en moquer, ce qu'on fait à coeur joye."

40.

Rolle, den 28. May. 1822.

Liebe, beste Luise, haben Sie nie von der Fata Morgana gelesen? Eine schöne Luise, die man in Gedanken umarmt, und die gleich einer Abendwolke verschwindet. So mit meiner großen Reise. Ich war etwas unpäßlich. Da stieg die Ferne wie eine himmelhohe Leiter empor, wo ich hinaufklettern sollte. Ich konnte mich nicht entschließen jetzt zu reisen. Doch habe ich die Aus-

führung meines schönen Plans keineswegs aufgegeben. Ich überlasse mich meinen Empfindungen und meinem Gesundheitsgefühl. Das liebe Stuttgart, mein Nestchen neben Euch; wie mich dieß alles umtanzt, wie süße Teufelchen den heiligen Anton! Wie wir da mit einander gelesen und aus dem Quell der Vergangenheit uns neue Jugend getrunken hätten, Arm in Arm wie unter dem Apfelbaum!

Ich habe die Fahrt nach Rolle gemacht, um meine locomotiven Kräfte zu prüfen. Ich will trachten mit Simond eine Reise bis Zürich oder Schaffhausen einzurichten. Bin ich einmal da, so ist der Sprung leichter. Ihr seht mein Herz ist in voller Bewegung. Es sitzt schon im Wagen und sogar in meinem Stübchen neben den Freunden. Ich bin in einer wunderbaren Gemüthslage; in beständigem Mißvergnügen nichts zu thun. Will ich lesen, so steigen mir hundert Gedanken auf, die ich ausarbeiten möchte. Ich muß wieder denken. Bin ich noch lange in diesem Treiben, so gehe ich aus Verzweiflung zu Euch, um meine ganze Seele wiederzufinden. Die Gewohnheit des Selbstdenkens reißt die Gedanken aus jeder fremden Bahn. Mich

däucht ich würde eher ein episches Gedicht schreiben, als mich wieder in fremde Gedanken schmiegen.

Adieu! Ihr Lieben, Besten! die Ihr nur eins seyd in meinem Herzen. Ihr seyd die wahre Kantische Einheit.

41.

Genf, den 15. Juni 1822.

Du liebe Eva! Du schönes Teufelchen! Du liebes Paradies! Deine zierlichen glatten Linien, aus Herz und Geist geflossen, haben meine ganze Seele aufgerüttelt. Wäre die Hitze hier nicht zum Ersticken, und wäre mein Pferd nicht krank, ich hätte geradezu in den süßen Apfel gebissen. Aber nun bin ich noch hier zwischen Ja und Nein hangend und schwankend. Nun zur Vernunft! Ich wollte mit Simond nach Bern reisen. Er aber erstickt, und, was noch ärger ist, er heirathet. Jedoch nach Bern wenigstens will ich, so bald mein Pferd wieder gesund und der zu schöne Himmel wieder zur gewöhnlichen Wärme gekommen ist. Simond sagt, er sey niemals in Amerika so unerträglich von

der Hitze gedrückt worden, als in diesen Tagen zu Genf. Ich will und kann keinen Entschluß fassen, als in Bern. Also, liebe Beyde, ich habe meinem schönen Traume gar nicht entsagt. Doch meine Gesundheit geht allem vor. Nichts aber wäre im Stande mich so paradiesisch zu verführen, als wenn Ihr beyde wirklich eine Schweizerreise machen wolltet und ich mit Euch. Es ist doch eine herrliche Sache um Freundschaft und Liebe! M. kennt beyde. Denken Sie daher nur, beste Luise, wie er sich sehnen mag, zwischen uns zu schweben, um dieser Himmelsblumen ätherischen Duft in vollen Zügen einzuathmen!

Also Adieu, liebe Beyde, in eins und in drey vereinigt!

42.

Moudon, den 18. Juli 1822.

Nun, liebe Herzensbeyde, gehts auf Stuttgart. In Bern hoffe ich von Euch einen Brief zu finden, Antwort auf meinen letzten aus Genf. Der wird mich entscheiden. In Lausanne war ich bey der guten Frau von Klöst, die Euch freundlich

grüßt. Gestern Morgen erstieg ich den Jorat, den ich seit dreyßig oder vierzig Jahren nicht gesehen hatte. Du kannst Dir kaum vorstellen, wie sich in der Schweiz alles verschönert und verbessert. Adieu! Es ist angespannt. Ich esse in Payerne zu Mittag.

Payerne.

Wie alles schön und üppig grünt, so weit das Auge reicht, und welcher Wohlstand und welches Wohlseyn überall! Man sieht kein schlechtes Haus, aber manche niedliche Wohnung. Chapuis verfehlte den Weg und wir wären in Labyrinthen verloren gewesen, hätten wir nicht ein Bauernhaus gefunden, wo man uns zurechtwies. Ich fühle mit wahrem Vergnügen, daß mir die Reise mehr wohl als übel bekommt. Alles scheint mir leichter, je weiter ich vorwärts gehe.

Montag kommt die große physikalische Gesellschaft aller Kantone in Bern zusammen. Ich freue mich diese Musterstücke von zwey und zwanzig Republiken zu sehen. Heute ist in Langenthal eine Versammlung von Militärpersonen aus der ganzen Schweiz,

um sich kennen zu lernen. Die Kantone nähern sich einander immer mehr und mehr.

Ich habe statt eines Kellners eine sechzehnjährige Emmenthalerin, so ganz Natur, daß ich Stunden lang mit ihr schwatzen möchte. Sie ist auf der Luzernergränze zu Hause. Ich fragte sie, ob die Emmenthaler gut mit den Katholischen ständen? „Es kommt ja ziemlich in eis", war die Antwort, „die Katholischen hei schönere Kilchen, das Uebrige ist schier einerley." In **** ist keine Natur, als da, wo Fisch und Vogel hausen.

Adieu, Ihr lieben Beyde! Ich freue mich bey Euch zu seyn. Wo Liebe und Freundschaft wohnen, nur da ist Natur für den wahren Menschen.

43.

Bern, den 21. Juli 1822.

Gestern kam endlich der zierliche Luisenbrief, als ein schöner Bote der Reise. Aber das alles muß schneller gehen und wo möglich müßt Ihr plötzlich abreisen. Erst im September nach Stuttgart zu kommen, wäre zu spät für mich, da ich vor dem Winter wieder nach Hause möchte. Ich verweile

indeß noch vierzehn Tage hier, wo ich mich ganz wohl befinde, oder in der Nähe. Ich erwarte Simond, um in die Gesellschaft der Naturgrübler zu gehen. Es waren gestern etwa sechzig ihrer Mitglieder im Casino vereinigt.

Im Städtchen Brieg in Wallis sind hundert Jesuiten, die bald den ganzen Kanton wie Paraguay beherrschen werden. Der ***, der einzige Gelehrte im Lande, sagte mir, er dürfte nicht ein Buch, sogar über Mineralogie, halten, weil darin wohl etwas gegen die Sündfluth vorkommen möchte. So bald man ein Buch entdeckt, wird es über die Gränze geworfen. Die Jesuiten sind so frech, daß sie in einer Schrift haben drucken lassen: Si la Diète *osait* ... La Diète, leur Souverain, oser! Einer wollte die Worte rügen, aber es half nichts. Alle Knaben, die Talente zeigen, müssen sich den Jesuiten ergeben, oder sie werden ohne Untersuchung weggejagt. Ein Schüler in der Philosophie hatte sich mit einem Kameraden geschlagen. Er wurde an einen Pfahl gebunden und empfing öffentlich funfzig Hiebe, von denen er todtkrank wurde. So steht es mit der Erziehung in Wallis.

Es ziehen sich Wolken überall am Horizonte zusammen gegen alles Gedankenlicht. Das fühle ich, das fühlen alle Denkende.

Die hiesige Regierung aber thut viel Gutes und schreitet vorwärts. Die Straßen besonders sind von einer unglaublichen Schönheit. Man fährt nicht mehr, man schwebt über Thal und Berg. Wenn mich Papa und Mama wieder machen wollten, ich möchte gern noch achtzig Jahre auf diesem Planeten weilen, um zu sehen wie es geht. Denn wir stehen im vierten Akt eines großen Dramas. Wyß reiset bald ab und Du findest ihn nicht. Also ich warte.

44.

Bern, den 8. August 1822.

Schon längst habe ich Deinen bösen Brief erhalten und doch nicht alles aufgegeben. Ich stecke noch immer in Bern, wo die Natur so herrlich und so anders glänzt, wie in Genf. Hier ist alles idyllisch schön, an unserm See ist alles prächtig. Montag gehe ich nach Solothurn in die große Musikgesellschaft, wo Du mit mir hättest hinkom-

men können, wenn Du nicht stecken geblieben wärst. Denke Dir dreyhundert Tonkünstler und Stimmen und zwey und zwanzig Republiken, die nur Eine Seele haben. Ich freue mich diesen sonderbaren Verein zu sehen und zu hören. Bin ich von Solothurn zurück, dann erst stehe ich am Scheidewege. Ich verführe mich selbst mit einer Reise nach Aarau, von da vielleicht mache ich den Sprung nach Schaffhausen und — Stuttgart, um mit Euch wiederzukommen, wenn Ihr nicht zu früh reiset. Ich habe das Vergnügen gehabt den guten Herzog Wilhelm in Bern anzutreffen. In acht Tagen hat er zwey Reisen nach Hofwyl gemacht. Meine Kinder sind noch hier. Adieu! Ich bin gar nicht gelaunt Euch zu schreiben. Ich glaube ich hasse Euch ein wenig, daß Ihr mich nicht abholt und sanft mit Euch zwingt.

45.

Aarau, den 14. August 1822.

Da bin ich am Rubikon. Jacta est alea. Morgen nach Zürich, übermorgen nach Schaff=

hausen und so weiter nach Tübingen. Komm mir dahin entgegen. Dann nach dem lieben Stuttgart. Welch einen unendlichen Jubel wird das geben, bey Dir, bey Euch! Mein Gott, wie ist die Schweiz so schön!

Du sorgst dann für meine Rückreise! Lebe wohl! Auf Wiedersehn!

46.

An Friederike Brun.

Stuttgart! aber denke in Stuttgart bey Matthisson seit vorgestern den 25. August 1822.

Ich wollte Dir eben einen langen schönen Brief schreiben, aber siehe! da kam Botschaft von der Königin, die so gütig war sich meiner zu erinnern und mich in einer Stunde sprechen will, so daß ich wenig Zeit habe vor der vorgeschriebenen Stunde. Du hast meinen Brief aus Bern. Von Bern nach Aarau. Das Aargau ist unstreitig das merkwürdigste Ländchen der Schweiz. Da muß man sehen was Freyheit vermag. Die Aargauer waren, wie die Amerikaner von England, zu einer größeren

Freyheit durch Bern gebildet. Dann nach Zürich, wo ich den lieben, noch immer thatkräftigen Füßli sahe. Von da nach Schaffhausen. Hier sahe ich Müllers Schwester, eine unglückliche Wittwe, die einen hoffnungsvollen Sohn von vier und zwanzig Jahren plötzlich verlor. Von da den Sprung gemacht über die Gränzen der Schweiz. Die Reise that mir eher wohl als übel. Ich saß da in meinem kleinen Wagen, von Büchern umgeben, erschauend das neue Land, die neuen Sitten, die neue Bauart, die guten Menschen, magnetisch angezogen von Matthissons Liebe und der Freude ihn in seiner Herrlichkeit zu sehen, das ist, an der Seite seiner eben so schönen als vortrefflichen Frau. Ich fand M. beym Thore mir entgegenfahrend. Wie sie beyde mich herzten! Seine Wohnung ist elegant, glänzend von Reinlichkeit, alle Meubles neu und geschmackvoll. Man sieht die treffliche Frau in Allem. Sie ist ein Ideal, ganz wie er sie hätte wünschen können, oder vielmehr er hätte sie nie so vollkommen gedichtet.

Ich schlafe in einem grünen Kabinettchen, habe daneben eine schöne Stube, dann einen Salon,

neben Matthissons Arbeitszimmer, dann ihr Schlafgemach, also fünf Zimmer neben einander, jedes hell und freundlich. Alles ein Werk der holden, bescheidenen Grazie. M. selbst kam mir jünger vor als vor zwey Jahren. Seligseyn ist ein herrliches Elixir, das man sich oft recht gut komponiren könnte.

Abends um 6 Uhr.

Die M. führte mich zur Oberhofmeisterin von Seckendorff, mit der ich in den Palast ging, wo mich der König und die Königin recht herzlich empfingen. Ein runder Tisch stand vor dem Kanape wo die Königin saß, ich dem Könige gegenüber. Drey Viertelstunden flogen mir höchst angenehm vorbey. Wir schwatzten, beynahe traulich, von hundert Dingen; von der Schweiz, von Genf, von Italien, von der jetzigen Politik, von meiner Reise, von Matthisson. Die kleinen Prinzessinnen waren da. Ich stand zuerst auf und Du kannst Dir nicht vorstellen mit welcher Güte sie mir sagten, sie wären froh mich zu sehen und ich möchte doch bald wiederkommen. Der König ist ein hoch=

denkender, vortrefflicher, auch liebenswürdiger Mann. Dächten alle Großen der Erde so hoch wie dieser König, so wären alle Völker glücklich.

Dienstag.

Am Abend beym russischen Gesandten von Benkendorf in zahlreicher Gesellschaft. Da schwatzte ich viel, von Voltaire an, den ich in meinem Jünglingsalter kannte, bis auf die Stael, die meinen Abend verschönerte.

Sonderbar genug, daß ich im ganzen Würtemberg kein Wort von Politik und Constitution gehört habe, da in Frankreich jede Wirthsmagd davon spricht. Keine Menschenklasse in diesem Reiche hat mich einen Laut von dieser Erscheinung hören lassen. Ich glaube man könnte so ein Ding wie eine Constitution abschaffen, ohne daß sich andere als Gelehrte darum bekümmerten.

Ich bin gestern bey Danecker gewesen. Ich glaubte mich in Italien und suchte Dich in allen Ecken. Danecker war so gut mit mir. Er sagte mir seine innersten Gedanken. Seit drey Jahren beschäftigt ihn ein Christusbild, das seine ganze

Seele beherrscht. Er erzählte mir vieles von Frauen, von Kindern, die beym Anschaun des Bildes so tief gerührt waren, was ihm große Freude machte. Ich hütete mich wohl ihm zu sagen, daß sie auch vor dem schlechtesten Marienbilde weinen, wie vielleicht die Aegyptier vor ihren Hunds- und Vogelköpfen. Mir ist das Jesusbild (das die Kaiserin Mutter für Petersburg bestellt hat) nicht auffallend. Ich hasse ordentlich die allegorischen Bilder, und Jesusgott ist mir schon zu metaphysisch für ein Bild. Sehr schön kann es nicht seyn, wegen der groben Bekleidung. Fleischlich schön wie Apoll oder Hebe darf es nicht seyn. Die Herren aus dem Olymp sind schön weil sie idealisirte Menschen sind; aber ein Gottmensch kommt mir so abenteuerlich vor, als ein Anubis mit dem Hundskopfe. Der Hund ist dem Menschen näher, als unser große Gott. Danecker erzählte mir, als ich ihm sagte, es wäre etwas in der Unterlippe vom Apoll, er hätte diesen wie einen Verführer aus seinem Studium jagen müssen. Mir kommt sein Jesus vor wie ein schöner Landprediger. Nur Michel Angelo hat unsere Halbgötter in seinem Moses getroffen. Aber ganz

Michel Angelo ist Danecker in Schillers Büste. Fleisch, Leben und Wahrheit sind in seinen Büsten wie bey keinem. Es ist kein Tod in seinem Marmor, selbst in den Augen nicht, und es herrscht eine deutsche Ehrlichkeit in seinen Porträten, die bey der strengen Wahrheit bleibt, aber sie auch ganz erreicht. Danecker hat mir Abgüsse von einem Paar Bildern aus der Akropolis gezeigt. Canova sagte ihm: „Alle unsere Marmorbilder, selbst Laokoon und Apoll sind Kopien, nur diese sind Originale.“ Wie man auf Lord Elgin, der diese Wunder rettete, geschimpft hat, da er doch den größten Dank verdient! Wo wären sie ohne ihn?

Adieu! Ich werde den 5. September abreisen. Die Matthissons gehen mit einer Freundin über Ulm und Lindau. Ich verfolge meinen geraden Weg nach Schaffhausen. Ich bin lieber allein, um recht auszuruhen und alle meine Bequemlichkeiten zu haben. So hoffe ich wohlbehalten die Heimreise zu machen.

Matthisson ist sehr glücklich. Ich kenne auf Erden keine bessere Frau wie die seine. Sie ist liebenswürdig in allen Verhältnissen.

47.

Bern, den 8. Okt. 1822.

Liebe Beyde, da bin ich noch bis Morgen. Du hast mich einst in Bern gerettet und jetzt, nach fünf und dreyßig Jahren, mit Bern völlig wieder versöhnt. Die schöne Natur hält mich hier sanft umschlungen und viele gute Menschen kommen mir wohlwollend entgegen. So stark ist das Zepter der Freundschaft. Ich liebe Elfenau, noch mehr aber die Elfenkönigin. Sehr oft habe ich den Schultheiß von Mülinen gesehen, der die ganze Geschichte des Mittelalters kennt. Ach! Ihr beyden Guten! Ich bin Euch auf den Schwingen der Gedanken nachgeflogen über See und Land und habe den schönen, günstigen Himmel gesegnet. Wie Euch hier alle vermissen!

Der König von Preußen ist, wie Du wissen wirst, durch die Schweiz gereist. Er hat dem Schultheiß von Wattewyl gesagt: Die Schweiz solle nur ganz ruhig seyn; die heilige Allianz wolle sie unversehrt lassen. Diese Versicherung wird auch Dir lieb seyn, denn mein Vaterland ist ja auch das

Deine. Nun Adieu! Dieß Blatt ist das erste, das ich nach unsrer Trennung wieder berühre. Kaum weiß ich noch, wie man schreibt, wohl aber wie man liebt.

Grüße überall wie sich's gebührt, besonders Hartmann und Haug.

48.

Genf, den 20. Okt. 1822.

Aber denke doch, lieber Wauwau, was mir wiederfahren ist! Denke, ich bin wirklich in Stuttgart gewesen, und siehe! da waren zwey Wauwau anstatt einem. Da hat sich mein Liebesvermögen verdoppelt und nun leben zwey Matthisson in meinem Herzen. Zwey Wauwauchen, eins aber weit schöner als das andere. Das sind doch allerliebste Wunderdinge, die in der magischen Laterne des Lebens erscheinen! Ist das nicht schön? Und dann als ich sie wirklich verlassen hatte, siehe! da waren sie Beyde in Bern neben mir, waren da geliebt, gesucht, geschätzt, verehrt von Allen. Aber da verschwanden sie plötzlich. Ach! das war

traurig. So geht es den Guten, den Liebenden in der Welt!

Nun meine Strophe zu Ende ist, will ich Dir zu Fuße sagen, daß ich seit sechs Tagen wieder hier bin. Ich habe mit Noth unsere guten Freunde in Bern verlassen. Die gingen auseinander als Ihr nicht mehr da waret. Wir hätten nach und nach einen recht harmonischen Zirkel gebildet. Während Eurer Heimreise habe ich jeden Morgen den Himmel um schönes Wetter für Euch gebeten, und Du wirst, wie Apoll, sonnenbekränzt in Stuttgart eingezogen seyn. Das war mein Werk!

Ich fuhr in meinem mobilen Vaterlande, dem kleinen Wagen, über Freyburg, wo die Gassen so wunderbar felsan klettern, und halsbrechend über die steilen Wände schauen. Dieser babylonische Kanton, wo in derselben Stadt die Menschen einander nicht verstehen, gewährt einen ganz besondern Anblick. Nur im Freyburgischen sieht man das große Amphitheater der Alpen in regelmäßig wachsenden Stufen zum Himmel emporsteigen.

Ich übernachtete bey der Gräfin von Affry, eine Stunde hinter Freyburg. Man hatte mir

in der Stadt einen schönen Tag veranstaltet. Es sollte mir alles Sehenswerthe gezeigt werden. Da erschien plötzlich in der Nacht der Dämon Gicht genannt. Das Schreckliche, auf fremdem Boden krank zu werden, ergriff mich und am Morgen fuhr ich nach Moudon und langte, gottlob! erträglich gesund in Genf an. Du böser Mann hast Deiner Gefährtin den Anblick des schönen Sees mit allen Prachtufern gestohlen. Sie hat den romantischen, nicht den prächtigen Theil der Schweiz gesehen. Also Anno 1823 mußt Du Deine Schuld bezahlen. Um so mehr, da in drey Monaten ein Dampfschiff in vier Stunden nach Lausanne, schnell wie der Wassergott, auf dem Spiegel des Sees galoppiren wird. Das Schiff wird wirklich in Genf erbaut. Der Unternehmer ist ein Amerikaner Namens Church. So daß man in Lausanne zu Mittag essen und am Abend wieder nach Genf fliegen kann. Welch eine köstliche Himmelfahrt über die Perlen Deines Sees an den hohen Gebilden des Montblancs vorüber!

49.

Valeyres, den 20. Nov. 1822.

Ich habe deine drey Briefe zu beantworten. Da kannst Du stolz seyn, ich aber demüthig. Seit drey Wochen habe ich keine Linie geschrieben. Es ist abscheulich, wie geschwind man einrostet. Nulla dies sine linea, ist ein göttlicher Spruch. Nun zur Sache!

Ich habe eben an den Professor Pictet geschrieben, der mit Herrn Church bekannt ist. Dieser Church ist ein liebenswürdiger, reicher und gelehrter Mann, der schon sieben Dampfschiffe auf seine Kosten gebaut hat. Das Genfer-Schiff kostet achtzigtausend Livres und ist fünf und siebzig Fuß lang. Herr Pictet wird ihn bitten an dich zu schreiben. Auch das Genfer-Boot unternimmt Herr Church auf eigene Kosten. Du kannst gewiß seyn, daß ihm der Antrag deines (jetzt unsers) lieben Königs angenehm seyn wird. Ist er in Genf, wird er Dir Nachricht geben und sich mit Jemand von der Regierung in Berührung setzen. Laß nur an Herrn Pictet oder an mich einen authentischen, offiziellen

Antrag schicken, um alsobald ans Werk gehen zu können. Das erste, was Herr Church thun wird, ist in England die Maschine zu bestellen. Hiernächst muß er nach dem Bodensee gehen, um, an Ort und Stelle, die Ufer und Tiefen zu untersuchen, auch bestimmt vorher wissen, ob er zu gehöriger Zeit die nöthige Zahl von tüchtigen Arbeitern zusammenbringen kann. Er begehrt kein Privilegium; setzt aber selbst die Preise fest, wenn er alles auf eigene Kosten vollbringt. Die Regierung kann ihn mit Brennmaterialien begünstigen. Das Genfer-Schiff soll in vier Monaten fertig seyn. Vermuthlich würde das Würtemberger-Schiff nicht mehr Zeit brauchen und könnte also im April fertig werden.

Valeyres hat doch eine köstliche Lage! Wie herrlich diesen Abend alle Alpen vom Montblanc bis zu den Appenzeller-Bergen, eine große Schöpfung, hingedehnt am höchsten Horizonte glänzen, und der junge Mond, wie er so freundlich am Himmel schwimmt! Adieu, lieben Beyde! Du bist gar zu glücklich mit deinem Luischen. Es gewährt mir einen eigenen Genuß, in Eure Zimmer hineinzusehen, und überall herumzugucken. Da steht

der runde Tisch, wo Ihr esset und mich wieder herbeywünscht, und da das Büreau, wo Ihr mir schreibt!

50.

Genf, den 28. Nov. 1822.

Hier die Antwort von Church auf das Begehren des Königs. Er sagt, er könne sich an das Unternehmen, nach näherer Erkundigung, für eigene Rechnung nicht wagen, ohne die Bewilligung aller übrigen Souveraine des Bodensees. Uebernimmt aber die Regierung von Würtemberg das Boot, so sind alle Hindernisse gehoben; denn ich zweifle sehr, daß jemand es wagen würde, noch ein zweytes Dampfschiff auf dem Bodensee zu bauen, und in diesem Falle könnte der Gewinn sehr bedeutend werden. Die leichtere Schiffahrt würde bald allen Handel in Friedrichshafen vereinigen. Die Regierung von Würtemberg würde sich dann auch darüber zu erklären haben, welchem Hauptgebrauche sie das Boot bestimmt wissen wolle. Ich glaube ein Waarenboot und ein Paketboot haben

nicht ganz die nämliche Konstruktion. Man könnte auch vielleicht ein Mittelding zwischen beyden erbauen. Ich muß bemerken, daß in Frankreich alle von Herrn Church nicht erbaute Dampfschiffe fehlgeschlagen haben. Auf der Garonne hat er deren sieben. Schon als er sein erstes unternahm, prophezeyte man ihm großen Verlust oder völligen Ruin. Diese schnellere Kommunikation verhundertfacht Handel und Wandel. Church wird auch in Italien und zu Lyon ähnliche Fahrzeuge bauen. Er ist schon darüber mit den Regierungen in Unterhandlung. Nun, siehe! wie die Welt vorwärts geht. In Amerika bauet man auf den großen Wassern keine Brücken mehr. Sie kosten viel, schaden in Kriegszeiten, und hemmen bisweilen die Schifffahrt. Man hat Boote mit Pferden und Rädern. Church baut eine solche fliegende Brücke auf der Dordogne. Der Devis einer Brücke war sieben Millionen Livres. Das Boot kostet nur 130,000 Livres und thut eben den Dienst. Ein Land ohne Brücken hat eine ganz andere Physiognomie, als eins mit Brücken. Church sagt, die Kriegsmarine müsse Dampfmaschinen auf den Küsten haben. In

Amerika haben sie eine Dampfmaschine auf einer Fregatte, die bey stillem Wetter eine Flotte zu Grunde richten könnte, weil sich so ein Fahrzeug stellen kann wie es will und ein Schiff nach dem andern in den Grund bohrt, da es selbst unverletzlich ist.

Herr Pictet hat mir das Blatt seines Journals gegeben, wo Church von seinem Dampfboot handelt. Ich lege das Blatt bey.

Nun will ich mich an den Brief für den guten König machen, den ich aus vollem Herzen liebe und hochschätze. Adieu, Du Lieber!

51.

Genf, den 29. Nov. 1822.

Ich sende Dir das Beykommende zu, damit Du alles an unsern verehrten König abgeben könnest. Rossi ist so gütig gewesen, mir vier Broschüren zu geben, die er zwar nicht entbehren kann, die aber drey bis vier Monate benutzt werden können. Ich hatte meinen Brief schon fertig, als ich mich an die Pensées sur le bien public erinnerte, um ein Exemplar davon nur broschirt einzulegen.

Ich bin nun wieder an der Arbeit. Diese Arbeit ist die Frucht meiner häuslichen Einsamkeit. Schon fing ich an mich an das dolce far niente zu gewöhnen, und überdem bekam das Nichtsthun meiner Gesundheit gar nicht übel. Da hieß es: Schreib' oder stirb! und nun war ich plötzlich wieder im alten Gleise des Denkens und der Thätigkeit.

Es findet sich, daß Maurokordato, der Präsident der Hellenen, mein guter Bekannter ist. Er war oft bey mir und ist ein äußerst gebildeter und geistreicher Mann, sehr gelehrt in der orientalischen Literatur und auch der französischen Sprache vollkommen mächtig.

52.

Genf, den 12. Dez. 1822.

Der Ueberbringer ist Herr Fabri, einer der beliebtesten und angesehensten Männer im Pays de Gex. Er ist geistreich, ein vortrefflicher Agronom und Politiker. Er wünscht Herrn Hartmanns und Deine Bekanntschaft zu machen, um über die

neuen landwirthschaftlichen Anstalten in Würtemberg belehrt zu werden.

Ich habe die Maschine des Dampfschiffes gesehen. Sie wiegt funfzig tausend Pfund. Noch habe ich nicht alles begriffen. Man hat eilf fremde Arbeiter kommen lassen. Es ist eine Freude zu sehen, wie die Menschen Holz und Eisen formen, so leicht, wie wir Gedanken schnitzeln. Das Flügelschiff wird dem ganzen Lande neues Leben geben. Church, der mir immer lieber wird, läßt seine Familie kommen.

Die Welt wächst mir über den Kopf. Wir haben eine bunte Schaar von Fremden, die unsern gesellschaftlichen Zirkeln unglaubliches Interesse gegeben. Auf dem letzten Balle zählte man funfzehn Nationen. Könnte ich mich an alles erinnern was ich in Gesellschaft höre, ich wäre ein gelehrter Mann.

Es hält sich jetzt auch eine spanische Familie hier auf. Man sagt die schönen Spanierinnen vereinigen Würde mit Munterkeit, Lebendigkeit mit Ernst, Lustigkeit mit Stolz. Sollte einmal ein Herz in diese Netze fallen, es wäre verloren.

Das Dampfschiff wird alles revolutioniren. Lausanne und Genf werden nur eine Stadt ausmachen. Der König wird große Freude an der Sache haben, die aber nur durch Church möglich ist. Diesem sollen seine Schiffe in Bordeaux gegen achtzig Tausend Livres eintragen. Auch das königliche Schiff wird sein Brot gewiß wohl verdienen, und kann allen Handel nach Friedrichshafen ziehen. Es ist aber nothwendig bald einen Entschluß zu fassen, damit in England die Maschine bestellt werden könne.

Ich bin sehr gesund. Die Reise hat mir ein paar Jahre abgeschüttelt. Ich hoffe Dir desgleichen. Adio, liebe Beyde!

53.

Genf, den 16. Jan. 1823.

Warum nicht wieder 1822? So käme ich wieder zu Euch. Aber ich soll ja böse seyn auf Euch, Bösen! Wüster Wauwau! böse Luise! mich so lange ohne Antwort zu lassen, so daß ich Euch todt glaubte oder so etwas.

Wie kannst Du meinen, daß Church so Eile hat sein Geld hinzugeben? Er will zuvor sehen, wie das Genfer-Schiff gelingt. Sollte, was ich indeß nicht glaube, mit Würtemberg die Sache nicht zu Stande kommen, so würde er wahrscheinlich mit Baden oder Bayern etwas einleiten, und auf ein oder andere Art den schönen Bodensee beleben. Würtembergs Antrag hat die Schweiz aufmerksam gemacht, und man ist bange, daß der Transit nun durch das Würtembergische gehe. Uebrigens hat Church mehr Aufträge als er ausführen kann. Ich freue mich wie ein Kind auf diese Promenade in einem Tage von Genf nach Vevey und wieder zurück. Das Schiff soll zwölf Fuß in einer Sekunde machen, also neunhundert und sechzig Fuß in einer Minute! Die eleganten Bewohner des schönen Uferlandes steigen ein und aus zu Koppet, Nyon, Rolle, Morges, Lausanne und Vevey. Die Landgüter am See werden im Preise steigen. Wir hoffen der ganze See werde sich beleben, und man denkt schon auf eine neue Bauart der Schiffe. Church will eine Steinkohlenmine in der Nähe des Sees für seine Zwecke benutzen.

Unpäßlichkeit unterbrach mein Schreiben. Ach! wie bist Du so glücklich eine Luise zu haben, wenn Du krank bist! Ich hatte großen Schmerz in der Brust, bin aber wieder ganz wohl, doch nicht ohne Furcht vor einem Rückfalle. Die Grundlage meiner Gesundheit ist vortrefflich. Meine ganze Munterkeit ist wieder da, aber ich sehne mich nach Euch. Ich habe erlesene Gesellschaft, gute Menschen, die mir gewiß wohl wollen, aber wie weit liegt dieses Glück ab von der Seligkeit unserer Freundschaft! Hier kommt man an das Herz, aber nie in das Herz. Der Tempel der wahren Liebe ist verschlossen. Alles wirkt auf den Geist allein, darum wir alle gelehrt sind, und auch noch dazu reich werden; denn Geist bringt Geld. Es ist hier wie eine Fabrik von glücklichen Spekulationen.

Church ist in Lausanne mit der Steinkohlenmine beschäftigt. Seine Familie ist nun angekommen.

Du sagst mir nie etwas von unsern Stuttgarter-Freunden. Was macht Therese Huber? Was Haug? Wie geht es den lieben Hartmanns? Herzliche Grüße ihnen und allen, die mir so freundlich in Stuttgart entgegenkamen.

Fabri hat seiner Frau geschrieben, wie gut Ihr ihn aufgenommen habt. Er weiß Eure zuvorkommende Gefälligkeit nicht genug zu rühmen. Gar zu gern höre ich meinen Freunden so etwas nachsagen.

Lieben Kinder, ich bin nun ein Achtundsiebziger, aber eben so glücklich, wie vor vierzig Jahren. Darum sollen wir unsern Geist üben, denn er ist es, der in uns lebt. Er nur gibt Muth zum Leben. Nichts erhebt so hoch über alles, wie den Tod nicht zu scheuen und mit freyem Herzen die ganze Bahn unsers Daseyns durchzugehen.

Adieu, Ihr Glücklichen! Schreib doch historisch oder laß Luise schreiben.

54.

Genf, den 9. Febr. 1823.

Ich bin gar nicht im Zuge zu schreiben. Das soll aber nicht seyn. Darum ich Dir gerade jetzt schreibe.

Lieber! Nichts kann den Griechen helfen, wie der Gedanke, daß ihnen Niemand hilft. Nur so

werden sie zu selbstständigen Wesen veredelt. Sie haben gar wenige Staatsmänner. Die in Europa gebildeten Gelehrten taugen nichts in einer Revolution. Maurokordato ist der beste Kopf in Griechenland. Allein er muß Krieger werden, sonst hat er keinen Kredit. Die Neugriechen sind nur rohe Krieger, unbehülfliche Stubengelehrte oder verschlagene Kaufleute. Erst ein langer Krieg macht sie zu Altgriechen. Man darf hoffen, sie werden vorwärts kommen. Werden sie einmal als stark und selbstständig anerkannt, so sind ihnen die Albaneser Freunde. Sie müssen aber Herr bis zu den Bergen werden. Mit einem jungen Neugriechen kam ich jüngsthin auf ihre Sprache zu sprechen. Die halbe Sprache der in Konstantinopel wohnenden vornehmen Griechen ist türkisch mit griechischen Endungen. An den Küsten gegen Europa ist die halbe Sprache italienisch. So wie man in das Innere von Griechenland kommt, wird die Sprache reiner. In Bessarabien und der Moldau ist der Grund der Sprache lateinisch. Die Zeitwörter haben aber nur den Infinitiv, wie bey den Negern und Wilden.

—

Der Herzog von San Carlos ist hier. Er erzählte mir, er habe den Leichnam des berühmten Infanten Don Carlos gesehen. Er gleicht einer wahren Mumie. Die Haut ist noch an den Knochen. Er bemerkte, daß sein Haupt noch auf den Achseln sitzt, und ein Arzt, der bey ihm war, fand die Kehle ganz unbeschädigt. So muß er vergiftet worden seyn.

San Carlos (lies seine Biographie) war Gouverneur von Ferdinand. Er sagte, daß er meist ihm nur mündlichen Unterricht habe geben lassen. Einige Lehrer versammelten sich bey ihm, und behandelten systematisch irgend einen Gegenstand. Bisweilen that man Fragen an den Prinzen. Das dauerte aber nur achtzehn Monate.

Es wehen schon milde Lüfte. Ich fühle eine Frühlingsahnung im innersten Leben. Wie schön ist unser See! Den könnte ich nie entbehren. Adio!

55.

Genf, den 19. März 1823.

Ich bin wieder ganz wohl und rüstig. Wenn es so bleibt, so lade ich Dich ein, nach St. Gallen zu kommen zu Scherer. Ich glaube in zwey Tagen kannst Du in St. Gallen seyn. Ich bringe noch gewaltig viele Briefe, Du bringst die meinen, und wir lesen aus, was auf die Nachwelt kommen kann.

Ich lebe wie ein Taugenichts, nur mit dem Unterschiede, daß ich mich nicht langweile. Tagtäglich bin ich in Gesellschaft von hundert bis zweyhundert Personen, wo die afrikanische Hitze mir wohl behagt. Mit meiner Brust geht es gut und ich fühle mich wieder ganz wie vor dreyßig Jahren. In meinem Leben bin ich nie mehr Weltmann gewesen, wie in meinen siebziger Jahren. Ich sage mir unaufhörlich, ich wolle arbeiten, allein die Arbeit will mehr Ruhe haben.

Wir haben hier einen Spanier Gimbernat. Dieser hat Majo's Palimpsesten gesehen. Du hast doch Cicero's Republik gelesen, die neu erschie-

nene? Majo sagt, im Eskurial befinden sich wahre Schätze von Palympsesten. Die neuere Schrift liegt auf der alten, Linie auf Linie. Mit sehr scharfem Accide muriatique wäscht man sanft die obere Linie weg, dann erscheint die untere. Es sind im Eskurial mehrere hundert Schränke voll theologischer Schriften auf alten Kleinodien geschrieben.

Ein gelehrter Hellene Mustoxides übersetzt die Griechenlieder der Brun in seine Sprache.

Wir hoffen hier alle, daß, in diesem großen Kampfe des Geistes gegen Dummheit, Aberglauben, Inquisition und Thierheit, die gute Sache triumphiren werde. Man spricht wieder vom Frieden.

Adieu, lieben Kinder! die ihr einander den schönen Federball der Freude zuwerft, ohne ihn je fallen zu lassen.

56.

Genf, den 22. April 1823.

Liebes Kind, ich antworte plötzlich. Church war bey mir. Er sagt, es wäre gut daß man bald käme, das ist in der ersten Hälfte May's. Unser

Schiff fängt seine Arbeit am ersten Junius an. So bald es im Gange seyn wird, geht Church nach Turin. Er hat ein Schiff auf dem Mittelmeere, wird aber noch entscheiden, ob es von Marseille nach Genua oder von Genua nach Livorno oder von Rom nach Neapel gehen soll.

Das Dampfboot bleibt ewig eine der merkwürdigsten Erscheinungen; ein Wunder von angewandter Mechanik. Die Civilisation des Menschengeschlechts beruht auf der Mechanik. Denke Du Dir alle Maschinen weg, so sind wir bald Feuerländer oder Kanibalen.

Die Unternehmer en gros des hiesigen Fuhrwesens zu Wasser und zu Lande, die durch die Dampf-Schiffahrt bedeutend verlieren, sind zu Church gekommen und haben ihm gesagt: „Anstatt auf Euch zu schmähen, wollen wir auch ein solches Schiff oder zwey haben, um Waaren zu führen." Sie nehmen Aktien darauf. Auch die Schaffhauser sind mit Church in Unterhandlung. Ganz Europa wird nach und nach auf Dämpfen fahren. Nur ein Mephistopheles hätte so etwas vor vierzig Jahren sagen dürfen.

Noch eins. Ich wünschte sehr, daß Du Dich

erkundigtest, ob man nicht von den fossilen Knochen aus der Umgegend von Kannstadt einige interessante Stücke haben könnte. Man gräbt ja, wie ich höre, von Zeit zu Zeit nach diesen Monumenten der Urwelt. Gib Dir doch Mühe, mir von diesen merkwürdigen Knochen zu verschaffen, ich möchte dem hiesigen Museum ein Geschenk damit machen.

57.

Genf, den 30. April 1823.

Da bin ich schon wieder bey dem lieben Pärchen.

Diesen jungen Vernet empfehle ich als einen der vorzüglichsten Jünglinge in Genf. Er ist ein Neffe vom Professor Pictet, bey dem Du warst. Sein Vater ist Rathsherr, ein angesehener, reicher, geschätzter Mann. Der junge Vernet wünscht Briefe zu haben für Weimar, Dresden und da herum für irgend einen Gelehrten. Der Zweck der Reise ist zum Theil Erlernung der deutschen Sprache. Herr Vernet möchte in der besten Gesellschaft leben, Menschen, Sprache und Sachen kennen lernen. Also, was ich bitte, ist daß Du ihn empfehlest. Das kannst Du mit dem besten Gewissen thun,

denn ich kenne keine Familie so ganz gerathen und liebenswürdig, wie die seinige.

Danke Z. für seinen Brief, den ich aber nur zum Theil entziffert habe, denn der liebe Z. schreibt wie eine gelehrte Katze. Kömmt er nicht wieder nach Genf? Ist er in Hohenheim?

Auch Frau von *** ist hier gewesen. Schade daß sie nicht jung, nicht schön, nicht Luischen ist, und doch hatte ich Freude mit ihr zu schwatzen. Ich habe sie in mehrere gute Häuser eingeführt. Ich werde ohne Mühe Deiner Empfehlung Ehre machen. Sie erzählt mir viel politisch und literarisch Neues von Deutschland.

Die ganze Schweiz ist in Schrecken. Man sucht uns auf alle Art zu entmannen. In den katholischen Kantonen brüllen Jesuiten, oder schleichen wie Vipern sich ein, jeden entschlafenen Religionshaß aufweckend. Die andern Kantone sind bedroht. Man will ihre Regierung umstürzen, alles Liberale, alle Gedanken zerknicken. Ich sehe kein Heil als in England oder besser in einer ministeriellen Revolution in Frankreich. Wer noch Vernunft hat in Frankreich, fängt an sich vor den Russen zu

fürchten. Es drohen allenthalben schreckliche Möglichkeiten. Ganz Europa gährt und kocht unter der Erde wie ein Vulkan.

Nun, Adieu, Du armes Kind, das man mit Briefen bestürmt.

58.

Genf, den 12. May 1823.

Dein Brief, lieber Matthisson, hat mich ein Bischen närrisch gemacht. So ein Leben und Weben haben diese Urwelt-Knochen in meine Seele gebracht, so erfreuend war für mich der Gedanke, der gute König wolle mir wohl, daß ich auf und ab spatzierte in meinem Zimmer, an Dich dachte und und an die wunderbare Verflechtung unserer Schicksale. Wer hätte wol an der Wolfsquelle in Heidelberg das vielfarbige Feenmährchen geträumt, das wir seitdem gelebt haben? Wie wir alle diese Wunderdinge zu Stande brachten, wissen wir nicht, aber gemacht, gewoben haben wir sie im Tempel der Freundschaft, und je unbegreiflicher dieß erscheint, je göttlicher bleibt unser Werk. Das große Resul-

tat, die Frucht von allem ist, daß wir uns noch inniger lieben, wie nie. Ist das wahr, so kömmst Du nach St. Gallen. Willst Du mich denn gar nicht wiedersehen?

Ich dachte daran, dem Könige für sein Geschenk sogleich zu danken. Aber ich warte nun bis die Herren Mechaniker und die Urwelt-Knochen angekommen sind. Dieser Beytrag freut die Genfer. Sie lieben ihr Museum wie ein Bild ihres Wissens und wie ein prächtiges Erziehungsmittel. Vor einem Jahre haben fünf Professoren das Museum doziert, das ist, sie haben einen Generalkurs der Naturgeschichte gegeben, wo alle schönen Damen und Herren nicht nur zuhörten, sondern auch nachschrieben. Ich kenne Mädchen von fünfzehn Jahren, die Auszüge gemacht haben, die man drucken könnte.

Unsere Regierungen waren letzthin erschüttert durch das drohende, strenge Begehren, alle Italiener wegzutreiben, selbst achtzigjährige Kranke, deren Wegtreiben eine Art von Todesurtheil ist.

Spanien bleibt immer ein mysteriöses Land. Jeder Reisende bringt uns entgegengesetzte Urtheile. Auf der einen Seite scheint alles Militairische nach ei-

nem Plane sich zu bewegen, um wie ein Ungewitter loszubrechen oder um die weitgedehnte Armee durch Guerillas zu entnerven. Auf der andern Seite sind die südlichen Nationen zu leicht mit einem physischen Wohlbehagen (das ihnen ihre Sonne zu geben vermag) durch ihre Sorglosigkeit und durch ihre Unwissenheit zufrieden, so daß Gesetz, Konstitution und Zukunft metaphysische Träume für sie sind. Nur der schon lange dauernde Bürgerkrieg und die Tollheit der Regierung konnte die Nation zu Thaten wecken.

Mehr wie nie schreyt man in Paris nach Frieden. Diese Regierungen ohne Grundsätze sind durch äußere Zufälle so getrieben, daß da alles auf Zufall, auf rouge ou noir ankommt. Wie wohlberathen und stark eine Nation sey, die, wie dein glückliches Würtemberg, durch Grundsätze, Tugend und einen festen Sinn regiert ist, wird die Zukunft beweisen. Nichts vermag die Menschen über das Zufällige zu erheben, als feste Grundsätze. Wir haben in der Schweiz negative Grundsätze, die auch einen Werth haben, zum Beyspiel, Unfähigkeit uns in fremde Welthändel zu mischen.

Sage mir, wie erträgt Haug seinen großen Verlust? Findet er in seiner Seele den Trost, den alle finden, die ihn zu suchen wissen?

Adieu! die Glocke schlägt Mitternacht.

59.

Genf, den 7. Juni 1823.

Ante omnia Musae sagt Dein friedliches Petschaft. Das meine sagt: Ante omnia Matthisson. Ich liebe dich zehnmal mehr wie zu Nyon. Ich sahe Euch am runden Tische. Dich sehe ich immer an Luisens Seite. Mich sehe ich im Kabinet. Luise sagt: Guten Morgen! Ich höre Euch neben meinem Zimmer. Ich sehe und höre Euch überall, aber, Ihr Bösen, wollet mich weder hören, noch sehen. Sonst kämet Ihr ja wol in die Schweiz.

Gestern hat mir eine wohlunterrichtete Person gesagt: „Wir werden bald den König Ferdinand in Madrid sehen."

Abisbal, sagte er, sey erkauft, man habe ihn theuer bezahlen müssen. Die spanische Nation ist besser für die Kortes gestimmt, als ich glaubte.

Alles ginge gut für die Kortes, wenn die Chefs ihnen getreu blieben. Es ist aber eine solche Aktivität in Sevilla, wo die Engländer mit allen Mächten einwirken, daß da die wahre Gefahr droht. Mina gibt den Franzosen gute Schlappen, die sie so gut als möglich zu verbergen wissen. Die Spanier haben unglaubliche Freude an dem französischen Gelde. Allein das Geld hilft nur für den Augenblick. Blieben die Franzosen in Spanien, so entständen zwey Sachen: Man müßte in Frankreich neue Auflagen ausschreiben, welches gefährlich wäre, und wenn sie aufhörten in Spanien ihre Zehrung zu bezahlen, so würden alle vereint gegen sie aufstehn. Die Canaille de la foi wäre die ärgste gegen die fetten Franzosen. Guilleminot, den ich kenne, ist ein vortrefflicher Mann, Angouleme ist gar nicht Ultra; er ist von Allen geliebt, so daß die Expedition nicht übel für die Bourbons ausfallen kann. Niemand kann aber den Ausgang dieses Krieges enträthseln. Es kann seyn, und dieß ist glaublich, daß die Mächte den Spaniern wirklich eine gute Konstitution vorschreiben, ohne welche der Friede von kurzer Dauer wäre. Mäßigung ist das

das wahre Interesse aller Mächte. Das dunkle allgemeine Gefühl dieses Resultats, ist die Ursache des Steigens der Fonds. Alle Blicke sind auf Sevilla gerichtet.

Ich habe neue Briefe aus Italien für Dich, ungefähr zweymal so viel als du schon hast, aber alle aus diesem Jahrhundert. Die will ich Dir mit der ersten sichern Gelegenheit senden. Kommt also jemand von Stuttgart nach Genf, so sage es mir. Ich will das Paket nicht jedem anvertrauen. Ich bin begierig zu sehen, was Du aus den ältern Briefen gemacht hast. Du erinnerst Dich wol noch des Liebesromans zu Mailand. Dabey ist merkwürdig, was die schöne T*** zu mir sagte, als sie von mir Abschied nahm: „Sie kennen mich nun ganz. Sie sehen, wie ich mich allen Leidenschaften Preis gebe. Bey dem allem bin ich nicht glücklich. Es lebt ein Geyer in meinem Herzen. Wenn Sie je eine Tochter haben, ach! so bewahren Sie sie vor Leidenschaften und geben Sie ihr eine bessere Erziehung, wie die meine war." Doch war sie frey, schön, reich, und es fehlte ihr weder an Verstand noch an Geist. Sie war nur bange vor dem Keusch-

heitsbuche der Kaiserin Maria Theresia, worin diese alle sehr galanten Damen ihrer Staaten eingeschrieben hatte. Obgleich verliebt, blieb ich doch ein Joseph neben dieser Frau Potiphar, gewiß noch schöner als die alte Aegyptierin. Die Sitten waren vor der französischen Revolution so verdorben in Italien, daß, wie unglaublich dieß auch scheinen mag, die weniger verdorbenen Franzosen sie wirklich verbessert haben. Die konskribirten Republikaner waren der bessere Theil der Nation, und nicht wie ehemals derselben Abschaum.

60.

Genf, 20 Juni 1823.

Ich will nun die Blitze meines Zorns wegen Deinem Stillschweigen ruhen lassen, um Dir meine Reise im Dampfboote zu erzählen. In sechzehn Stunden habe ich, fast immer nur einen Flintenschuß vom Lande, die gesammten Ufer des prächtigen Lemans umflogen. Die gigantische Macht der Räder erzeugt, wie durch Sturm, einen schäumenden Strom, der unsre Fahrt auf der saphirenen

Ebene weit und immer breiter hinzeichnete. Am Himmel erschienen die Spuren unsres Fluges wie ein lang gebogener Doppelstreif in Gestalt zweyer parallel laufenden Wolken, die der braune Rauch an dem azurenen Himmel bildete.

Ich kann mir beynahe jeden Gegenstand vorstellen, der das sechs und dreyßig Stunden weite Ufer des Lemans bezeichnet. Häuser, Wälder, Bäume, Gärten, Schlösser, Reben, Wiesen, Aecker, Städte, Dörfer erscheinen und verschwinden. Jede Sekunde wechseln alle Formen, je nachdem man die Gegenstände von der Seite oder gerade vor sich oder hinter sich erblickt. Als wir uns den Dörfern oder Städten näherten, liefen alle Menschen dem Ufer zu. Wo Schiffe waren stürzte Jung und Alt hinein, um sich dem fliegenden Wunderthiere zu nähern. Einige Kinder schrien: „Ach! laßt uns das Schiff nur anrühren!" Einige Städte begrüßten uns mit Kanonen. Wir erwiederten den Gruß. Eine Stunde von Morges war ein Artilleriekamp am Ufer: Schuß, Hurrah, Gruß und Gegengruß. An manchen Orten wollten die Barken uns erreichen, wir flogen aber so schnell, daß die Schifflein

rückwärts zu rudern schienen, zum großen Ergötzen der am Ufer gaffenden Menge. Ein Mädchen, das auf einer Segelstange stand, rief, uns anschauend, laut aus: „Voyez, comme ils ont l'air content!"

Wir langten Sonnabends gegen zwölf Uhr in Ouchy an. Hundert und vier Personen stiegen an das Ufer. Da ich im Wirthhause kein Zimmer fand, nahm ich mit einer liebenswürdigen Genfer-Familie einen Wagen bis Vevey, wo wir ruhig schliefen. Zwischen sieben und acht Uhr Morgens kam das Zauberboot in Vevey an. Alle Ufer bis jenseits Latour, alle Terrassen, Gärten, Fenster, ja Dächer waren mit Menschen so besetzt, daß wir kaum durch das Gedränge bis zum Ufer uns Bahn brechen konnten, um uns in ein Boot zu stürzen, so voll gepreßt, daß man ein Unglück besorgte. Kaum hatten wir unser Schiff wieder bestiegen, so kamen dreyßig bis vierzig Damen und Herren der eleganten Welt von Vevey zu uns. Ein zweytes Schiff folgte mit den Stadtmusikern, alle in schöner Uniform. Hundert kleine Barken umflogen uns. Wir segelten singend, jauchzend und walzend ab. Ich glaube die halbe Bevölkerung des Kantons war

im Sonntagsstaate am Ufer hingereiht. Alles jubelte, grüßte und kannonierte, indeß unsre Musik Harmonie über die Ufer goß. Hauteville und Blonay, unten Moutrü und Chillon schwebten wie Traumgebilde vorüber. Jenseits Villeneuve steuerten wir in die trübe Mündung des Rhodans, dann rechts an dem romantischen Savoyerufer, mit Kastanienwäldern bedeckt unter Meilleries Felsen vorbey. Die Berge drohten Regen; sie waren mit einem durchsichtigen Flor überzogen. Doch das Wetter blieb günstig. Zu Evian stieg das elegante Vevey aus und mit ihm die Musik. Hundert Hüte und weiße Schnupftücher flogen in die Luft.

So bald das Schiff still stehen will, geht der Rauch, der durch den großen Schloot emporstieg, seitwärts durch einen Schlangenkopf heraus, der vorn am Schiffe unter Tells Büste seinen Rachen öffnet. Das kam den Savoyarden schrecklich vor.

Ich habe nie eine so muntere Gesellschaft gesehen, wie die unsrige auf dem Schiffe. Die Neugier, also auch die Freude, ward nie erschöpft. Sieh dieß! Sieh das! Jeden Augenblick gab es etwas Schönes

zu sehen. Im Schiffe waren immer Menschen, welche die Maschine betrachteten, deren Uhrwerk unbedeckt ist. Für mich war der Gedanke angenehm, daß bey dieser schnellen Fahrt keine Menschen sich abarbeiteten. Kein Ruder! Kein Segel! Alles war Genuß. Das zierliche Haus wurde wie durch magische Gewalten getrieben. Wir hatten eine warme Küche und einen schönen Kaffeesaal. Einige Kabinette sind zum Ausruhen bestimmt. Die Damen können da in der Stille schlafen oder lesen. Chapuis ließ vorn auf dem Schiffe seine in Stuttgart erlernte Klarinettenmusik hören. Ich war zuletzt todtmüde. Da kam ein allerliebstes Mädchen, eine Genferin, und redete mich an. Bald war alle Müdigkeit vergessen. Sie ist, wenn ich nicht irre, eine Malerin. Ich glaubte ihren Namen zu wissen. Es war aber nicht die so ich meinte. Wie solch ein Geschwätz wacker erhält. Als ich merkte, daß man sich zum Zuhören um uns versammelte, verließ ich sie und sie verschwand für mich. Wir waren in der Nähe von Genf. Welch ein Gewimmel von Schifflein, die uns begrüßten und umtanzten! Wir langten bey den Holzmagazinen an. Sonderbar war der

Anblick diese Holzgebäude mit Menschen bekränzt zu sehen. Alle Mauern, Fenster, Häuser, Dächer, Schiffe waren mit Menschen wie bewachsen, alle in Sonntagskleidern. Ein Knabe stand, wie ein kleiner Rhodus-Koloß auf einem Schornstein, indeß seine Kameraden auf der Firste saßen.

Brundusium longae finis chartaeque viaeque.

61.

Genf, den 9. August 1823.

Ich komme von Lausanne, wo mich der Wasser-Hippogryph hingetragen hatte. Es herrscht eine besondere Lebensweise auf diesem Dampfboote. Es gibt da ordentliche Provinzen; hier Engländer oder Franzosen, da Russen oder Genfer, nagelneue Herren und Damen aus den niedlichen Uferstädten, die ein- und aussteigen, dann in den zweyten Logen Gemischtes. Man spatziert auf und ab, macht diese oder jene Bemerkung im Schiffe oder am Ufer; mit einem Wort das große Schiff ist ein lebendiges Nationen-Kaffeehaus. Man bauet ein zweytes, bald ein drittes. Dein ehemals verlassener See wird nun

zur Landstraße. Das unschuldige Boot wird, wie ein reines, zu sehr gepriesenes Mädchen, von Manchen verleumdet; alle Sottisen, die ein Boot machen kann, werden ihm angedichtet. Das niedliche Wesen aber schwebt unbekümmert auf seiner schönen Bahn hin und her, ein Bild hoher Seelen, die zuletzt alle Neider zum Schweigen bringen. Wie kannst Du die Nymphe Deines Sees unbesungen lassen?

Jetzt zu dem wunderbaren Musikfeste, wo reiner Patriotismus in Noten sprach. Drey hundert und zwanzig Damen und Herren sangen oder spielten in der großen Kirche zu Lausanne, die ganz voll geputzter Nationen war. Man mußte sich eine halbe Stunde im Gedränge herumtummeln, ehe man zu den Thüren gelangen konnte. Einige Damen sollen in Ohnmacht gefallen seyn.

Am Abend vereinigte ein fröhliches Mahl die Gesellschaft. Da erschien ein Dutzend junger Musiker in Kinderröcken, bewaffnet mit allem nur möglichen pfeifenden, quarrenden, schreyenden Spielzeug, und brachten auf diesen lärmenden Instrumenten doch eine Art von Harmonie zu Stande. Ein wahres Hexenstück! Dann warfen sie die Kinderröcke ab und sangen

das Lied der Jünglinge, Liebe zum Vaterlande, zu ihren Schönen und zur Harmonie. War das nicht artig? Künftiges Jahr versammelt man sich zu Luzern.

Vor acht Tagen hatte ich eine Abendgesellschaft. Da las uns Candole einen Brief aus Mexiko vor. Der Minister des Innern (der auch einst bey mir war) erzählt ihm die letzte Revolution, die Iturbide vom Kaiserthrone gestürzt hat. Der Brief lautet übrigens wie die Zeitungen. Es herrscht bey den Mexikanern eine ächte Freyheitsliebe. Ihr Ideal ist die Konstitution der vereinigten Staaten, und ich glaube, dieses große Reich werde auch ein freyes Reich werden. Ich weiß, daß Freyheit immer in Verhältniß mit Aufklärung steht. Gute Gesetze können nur aus reiner Vernunft hervorgehen. Es ist freylich schwer gute Gesetze zu finden; leichter jedoch sie nachzuahmen, und ein musterhaftes Vorbild hat ganz Amerika in den vereinigten Staaten.

Wenige Menschen glauben, daß Südamerika gute Gesetze haben könne, weil die Spanier nicht wie die Engländer Menschen zu bilden wußten. Allein die meisten der Freyheit entgegen tretende Hindernisse be=

stehen in schlechten Gesetzen, die von einem momentanen Lokal-Eigennutz erschaffen wurden, und die man keine Ursache hat wieder herzustellen. Tausend ungereimte in Europa bestehende Einrichtungen werden in Amerika nicht wieder aufleben, und das ist schon ein großer Schritt zu bessern Gesetzen. Die ersten Bedinge einer guten Gesetzgebung sind so allgemein anerkannt, daß jede neue davon etwas in sich aufnehmen wird. - - - - - - - - - - - - -
- - - - - - - - - - - - - - - -
- - - - - - - Hätte man in Italien der Konstitution freyen Lauf gelassen und kein Wort dagegen gesprochen, man hätte damit gewaltet, wie man gewollt hätte. Nur als Verbotenes ist so ein Ding anziehend für Menschen, die es nicht begreifen. Die Leute, die in Spanien die Konstitution mit Feuer und Schwert vertilgen wollen, sind die wahren Revolutionaire; sie geben der verbotenen Frucht den höchsten Werth. Wäre der Paradiesapfel nicht verboten gewesen, Eva würde ihn wie einen andern Apfel gegessen haben, ohne daß es die Welt, ja nicht einmal Vater Adam gemerkt hätte. Wird einmal ein Ding zum Objekt aller Leidenschaften, so entsteht ein Vulkan da,

wo sonst Ruhe und Stille ungestört geblieben wären. Ich sehe täglich in der Schweiz, wo die Konstitution Pflicht ist, wie man diese vormalige Maitresse, die nun Frau geworden, vernachlässigt, so daß man die Bürger zwingen muß in den Rath zu gehen oder auf den Platz, wo die Magistrate gewählt werden.

62.

Genf, den 2. Sept. 1823.

„Liebe Louise, es ist bald zwölf, schläfst Du noch nicht?" Und Du bist wach wie Minervens Vogel!

„Ja wir haben keinen Brief von Bonstetten!" Du mußt ihm schreiben.

„Er ist mir einen Brief schuldig."

Bist Du denn so ceremoniös, und will Deine Feder nur grüßen, wenn man ihr den Knix gemacht hat?

„Liebes Louischen, es ist, bey Gott! nicht das. Aber wenn Bonstetten etwa todt wäre, so wär' es gefährlich zu schreiben — bedenklich — denn er könnte uns wol im schneeweißen Leichentuch erscheinen, daß wir vor Schreck stürben. Man hätte nicht so viel von solchen Sachen gefaselt, wenn nicht etwas

Wahres zum Grunde läge. Bonstetten liebt uns gar zu sehr, und da er nun den Weg nach Stuttgart weiß, so könnte der liebe Satan ihn wol hieher reitzen, wenn man eben am Tage seines Begräbnisses schriebe. Siehst Du die Gardine da? Mir ist schon, als sähe ich eine Gestalt."

Gib mir einen Kuß, so kommst Du wieder zur Vernunft.

Liebe Beyde! Ich bin krank und nicht krank gewesen. Ich habe die Gicht an der linken Hand. Voilà une goutte de jeune homme! sagte Bütini. Dann plagte mich auch seit vierzehn Tagen ein wenig Kolik. Mit dem allen und den neun und siebzig Teufelchen, die mich begleiten, war ich so ziemlich munter, fuhr jeden Tag an den Ufern des ewig schönen Sees, oder zu Prinzen und Prinzessinnen in der Welt herum, wenige Abende ausgenommen, wo ich im Lehnstuhle meine Philosophie nach Abauzit-Art schaukelte.

In den Tageblättern meiner Wallfahrt nach Stuttgart fand ich einige Bemerkungen über Würtemberg, die ich Dir abschreiben will:

Ich bin immer sehr aufmerksam bey dem Uebertritt aus einem Lande in das andere. Die Würtemberger

sind nicht Schweizer, das wurde mir bald klar. Eine große Ehrlichkeit ist ein auffallender Charakterzug der Würtemberger. Ich hatte Vorspann und fragte bisweilen den Postillon, ob er nicht bald halten würde? Der aber fuhr seine drey bis vier Stunden pünktlich ab, wie es Pflicht war, da wo mich Italiener, auch Schweizer um ein Paar Stunden betrogen hätten. Auch halten die Bewohner des schönen und gesegneten Landes, nach dem Ausspruche der öffentlichen Meinung, Wahrheit und Wahrseyn für Pflicht. Sie haben viel Herzlichkeit, aber ihre Empfindungen wecken wenige Gedanken auf, da ein italienisches Gefühl zum Feuerwerke wird. Die Schweizer haben nicht mehr Imagination wie die Deutschen, allein ihr Geist ist durch mehr Betriebsamkeit geweckt, so daß ihnen das Böse eher einfällt als einem Würtemberger. Dieser Charakter setzt also eine große Unverdorbenheit voraus. Das Land ist in Dörfer eingetheilt, zwischen denen weit und breit keine Wohnungen sind. Daraus entsteht nachlässiger Ackerbau. Im Dorfe verliert man alle Zeit mit Laufen. Das unmerkliche Verbessern des Landes ist nicht möglich. Es ist falsch, daß ein solches Land nicht mehr Menschen nähren könnte.

Man sollte hier, wie in Dänemark, die Dörfer in vereinzelte Wohnungen vertheilen. Nirgends, so weit ich beobachten konnte, sind die Wasser benutzt, die, wo sie nicht nützen, immer schaden.

63.

Genf, den 1. Okt. 1823.

Liebe Beyde, ich bin wieder etwas krank gewesen, und dachte schon an meine Reise in Euer Schlafzimmer; aber nun ist abgespannt, und ich bin wieder lebensfroh. Ich sehe täglich eine elegante Pariserin. Sie hat eine allerliebste Sprache. Ich scheine mir ein Böotier, wenn ich sie höre, und ich sehe das neue Paris in ihrer Seele. Die Französinnen legen den Katholizismus wie einen modischen Shawl um. Ich schwatze allerley ketzerisches Zeug; wenn es sie aber amüsirt, so ist es ganz orthodox. Sie sprach mir von der entsetzlichen Tugend und Keuschheit aller Pariser-Damen. Was machen sie denn? fragte ich. „Ach! sie haben schrecklich Langeweile.“ Es ist bey den geistreichen Französinnen eine Grazie in Sprache und Sitte, die alles übertrifft. Sie ist sehr Ultra, aber

wir werden dennoch herrlich mit einander fertig, denn en détail gibt sie alles zu, was sie en gros läugnet. Nous autres (nobles) nous crions haut, et en réalité nous serons toujours préférés aux autres. Toute la différence c'est qu'un noble est obligé maintenant de se donner quelque mérite pour parvenir. Le grand mal! Que ne s'en donnent-ils? Sie sagte auch von der Charte: Nous crions contre la Charte. Le grand mal que la Charte! Nous en ferons ce que nous voulons. — Das schönste so Chateaubriand geschrieben: René oder die Schwesterliebe, ist wahr. Es ist seine eigene Geschichte. Das Kloster ist nach der Natur geschildert. Die gebildeten Franzosen haben eine so süße Geselligkeit, treiben ein so sanftes Taschenspiel mit Herz und Geist, daß jede Gesellschaft leblos neben der ihrigen scheint. Ihre Gedanken leben alle auf Flügeln, und was steife Seelen Unbeständigkeit nennen, ist in der That Leben und Bewegung. Ein fliegender Schmetterling erscheint wie hundert, da ein schlummernder Käfer nur eins ist. Wahre Geistesgrazie ist ganz in der Bewegung des Geistes, aber wenige kennen die schönen Linien dieses Gedankenfluges. In Realität sind die liebenswürdigen Pari=

ferinnen auch die besten Freundinnen. Das habe ich ehemals erfahren, und erfahr es noch jetzt.

Vor einigen Wochen war ich bekannt, ja gut Freund mit zwey deutschen Familien, die auf einander folgten. Da war mir auch recht wohl. Bey den Deutschen ist alles Natur. Das Herz geht überall voran; der Geist folgt in einiger Entfernung nach. Nach der ersten halben Stunde war ich wie bey alten Freunden. Aber da fehlt manchmahl das gebildete Seelenspiel, welches anekelt nur, wenn es Nachahmung ist, als Resultat aber von tiefer Weltkenntniß, vereint mit Lebendigkeit, höchst reitzend erscheint. Pariser-Liebenswürdigkeit ist wie Poesie, widerlich in der Mittelmäßigkeit, und nur in einer großen Vollkommenheit vortrefflich. Deutsche Liebenswürdigkeit ist Prosa, die nie mißfällt, Mittelmäßigkeit erträgt und doch jeder Schönheit fähig ist.

Bald hast Du nun meine liebenswerthen Bröndsted und Church. Tausend Grüße an Beyde. Wisse sie zu genießen. Sage Church, gemeine Uhrmacher haben hier ein Boot verfertigt, das sie mit einem Räderwerk treiben. Sie fahren schneller wie der Tell, zum Triumphe aller Schiffer und Gastwirthe.

Bald wird der See wie ein Wasser=Karneval aus=sehen. Wie schön, wie paradiesisch war er gestern! Meine Augen haben sich an ihm betrunken. Die Blätter fangen an mit Blumenpracht zu prangen. Die Gletscher hatten auch etwas höchst Feyerliches. Alle andern Berge spiegelten jede Nüance von Lila. Der See vereinigte mit dem Abendrothe die höhern Farben des sinkenden Jahres. Vergangenheit und Zukunft sprachen hieroglyphisch im lieblichen Farben=spiele. Da kam der Vollmond mit seinem weißen Zauberlichte, so hell, daß ich den Schatten suchte, um nicht geblendet zu seyn, und im dunkeln Gefühl von den hellen Strahlen gebrannt zu werden. Und Du bist fern von Deinem wahren Vaterlande und dem Gestade der Freundschaft, und lebst in der Klemme Deiner Berglein! Doch Du hast ja in Luisen eine schönere, eine höhere Natur, als die ganze Alpen=welt, und bedeutungsvoller als alle mystischen Farben der leblosen Schöpfung.

64.

Genf, den 5. Okt. 1823.

Lieber Matthisson, Brönsted, der Ueberbringer, muß Dir Bonstett heißen im innersten Herzen, so liebe und ehre ich ihn. Ganz Griechenland lebt in seiner Seele. Du wirst ihn lieben, wie ich ihn liebe.

Die drey Tage, da ich unpäßlich war, las ich Lafontaine und Horaz. Ich verglich Vossens Uebersetzung. Ein übermenschliches Zauberwerk! Nicht ein Wort, nicht eine Nüance ist vergessen. Der lateinische Sinn lebt ganz im deutschen Verse. Alle französischen Uebersetzungen, wenn man chemisch ihren Werth zusammenziehen könnte, haben nicht den Werth und die Ehrlichkeit einer Seite von Voß. Es ist der Triumph der deutschen Sprache. Bey hundert Stellen erinnerte ich mich an Müller, bey hundert andern an Dich. Bey andern Stellen habe ich mich in Bern angetroffen. Mein halbes Leben klebt am Horaz. Gibt es keine gute Uebersetzung vom Juvenal und Persius? Ist Ovid gut und Vossisch übersetzt? Die deutsche Sprache wird mit der

Zeit alle andern Sprachen besiegen, selbst die alte Hure, wie Voltaire sehr ungalant die seinige nannte. Die Deutschen denken frey, die Franzosen schaffen sich Fesseln, und, wo diese etwa mangeln, Moden. Wahre Sklaven= oder vielmehr Puppen=seelen, die immer in Fäden hangen!

Zu Lyon hat man Befehl gegeben, Rousseau, Raynal und Montesquieu zu verbieten. Könnte man die Seele kastrieren, sie thäten es.

65.

Genf, den 19. Nov. 1823.

Ich habe Deinen Liebesbrief erst hier, nach meiner Valeyres=Reise, gefunden.

Valeyres ist schön, beynahe prächtig geworden. Mein Sohn hat einen italienischen Baumeister gehabt; der verband mit dem Hause eine lange Gallerie auf großen Säulen, wo man bey jeder Witterung in freyer Luft spatzieren kann. Eine reiche Wassersäule, die in einen ansehnlichen Weiher fällt, belebt die Scene. Boskete und Blumenstücke umgeben das Haus. Alle Wirthschaftsgebäude sind neu. Die Grotte von Montcherand mit ihren romantischen

Umgebungen behält für mich immer den Reitz eines ersten Anblicks. Da ergriff mich die Erinnerung an Dich und an die Brun. Ich sahe Euch überall, und fühlte harmonisch, was Ihr mit mir würdet empfunden haben, wenn Ihr in Wirklichkeit da gewesen wäret. Wie tief schmerzt es mich oft, Euch so weit entfernt zu wissen!

In Valeyres und da herum hat man mich jünger gefunden als vor einem Jahre. Das beständige Verwundern, daß ich noch nicht todt bin, ist gar nicht so lustig als es scheint. Eine andere böse Mahnung besteht darin, daß mich nun die Damen küssen. Ich denke bisweilen eine Komödie über mich zu schreiben: Le jeune Vieillard, wo ich mich über mich selbst lustig mache. Lachst Du nicht auch zuweilen über Dich selbst? Das muß man verstehen, sonst lachen andere über uns.

Jetzt will ich Dir über Genf schreiben. Dieser kleine Freystaat wächst zum Erstaunen schnell. Man hat drey neue Professoren ernannt. Der letzte akademische Flug ist gewiß der erste in Europa in mathematischen, physikalischen und chemischen Kenntnissen. Letzthin ist eine Familie aus Indien gekommen, um ihre

Kinder hier erziehen zu lassen. Das Museum und der botanische Garten sind Wunder an Reichthum. Eine zweyte Eisendraht-Brücke wird gebaut. Was aber Allem neues Leben verspricht sind die Prachtvillen, die man zu bauen anfängt. Ein reicher Saladin hat einem italienischen Baumeister Carte blanche gegeben, um gegenüber dem Montblanc, auf dem schönsten Lokale am See eine Villa aufzuführen, die über eine halbe Million kosten wird. Saladin hat damit angefangen, den Boden beträchtlich zu erhöhen, um den Gesichtskreis zu erweitern. Das erforderte über sechsmal hundert tausend Fuder Erde. Dieses Panorama darf gewiß für eins der herrlichsten in Europa gelten. Man findet da nicht den dummen symmetrischen Prunk der alten Gärten. Ueberall wird nun die Natur benutzt. Häuser, Mauern und Bäume sind nicht, wie Soldaten, in Reihe und Glied gestellt. Gigantische Säulen geben dem Ganzen eine griechische Physiognomie.

Das Erschaffen und Verschönern geht so weit, daß man davon spricht im See eine Insel anzulegen. Nicht weit vom Einfluß der Rhone ist eine seichte Stelle, die im Winter wenig Wasser hat. Da will

man aufgraben, den Sand und die Steine als Material gebrauchen, und mit kühnem Trident eine Insel herauszaubern. Die ganze Schweiz geht vorwärts, von der Adler= bis zur Schildkrötenschnelle. Die Straßen im Kanton Waadt sind so vortrefflich, daß ich mit meinem guten Pferdchen nach neun Uhr von Valeyres abgereist, und Abends um zehn Uhr in Genf angelangt bin. Ehemals zählte man wenigstens siebzehn Stunden.

Hast Du Bekanntschaft in Tübingen? Ein Student aus dem Kanton Schwyz, Namens F.***, der voll Eifer ist, etwas Licht in seine Heimath zu bringen, hat mir einigemal geschrieben. Du könntest ihm vielleicht durch Empfehlungen in Tübingen nützlich seyn, wo er nun studirt. Es gehört zu den merkwürdigen Erscheinungen, daß ein katholischer Schweizer in Tübingen Student wird.

66.

Genf, den 5. Jan. 1824.

Und wären es auch nur zwey Linien, so muß an die lieben Wauwau geschrieben seyn. Sie sind mir gar zu lieb; aber schreiben mag ich nicht. „Etwas

Dummes wirst Du hinkratzen; aber tant pis für Dich, wenn es dumm ist." Geschrieben muß seyn und noch heute! So drillt mich der Freundschafts-Dämon Dir zu schreiben; denn Du weißt wir stecken alle voll kleiner Dämonen oder Teufelchen, welche wie Ameisen im Herzen herumkrabbeln. Bisweilen beißt mich Sehnsucht nach Euch Beyden. Dann kommt ein anderes Thierchen und sagt mir: Matthisson mag Dich gar nicht, denn sobald Du vom Wiedersehen sprichst, will er nach Sachsen flüchten. Dann folgt eine andere Ameise und sagt: Matthissons Freundschaft ist ganz poetisch, das schwärmt wie Feuerwerk und wird zu Rauch. Wiederum beißt mich eine recht tüchtig und sagt: Man solle nie Böses von einem so treuen Wauwau denken. Doch jetzo den Schaukasten zugemacht und vernünftig gesprochen!

Nun wo seyd Ihr wol, wenn Ihr dieß leset? Auf dem Kanapee? Am runden Tisch? Im Theater? Bey Hartmanns? Immer bist Du bey Louischen. Es ist doch eine skandalöse Sache um das Heirathen. Wie man da Tag und Nacht beysammen sitzt und es öffentlich gar kein Hehl hat, mir nichts, dir nichts!

Ich hätte Dir schon längst geschrieben, wenn ich nicht eine allerliebste Broschüre erwartete, die ich Dir zugleich mit senden wollte: Einen Brief Ludwigs des Achtzehnten an den Vetter Ferdinand von Spanien, von Courrier. Ich kenne nichts, wo so viel Laune mit so viel Vernunft vereinigt wäre. Lies *Voutier* mémoires sur la guerre des Grecs. Wir machen uns keinen Begriff von diesem Kriege, wo alles so antik, so homerisch ist, daß man wie aus der Iliade oder Odyssee kommt. Nur dieß Werk kann uns eine Idee vom jetzigen Griechenlande geben. Hat man es aber gelesen, so gibt man beynahe die Hoffnung auf, diese excentrischen Helden jemals in einen Staat vereinigt zu sehen. Hast Du je Mémoires de Jaques *Fovel* gelesen. Nach Gil Blas ward in diesem Genre nichts Vortrefflicheres geschrieben.

Es ist ein artiges Portrait von mir in Lebensgröße, als Kind von sechs Jahren vorhanden. Das will ich Dir mit guter Gelegenheit schicken, wenn Du es magst.

Ich möchte so gern eine gute Kopie von dem Bildnisse der Herzogin Wilhelm, das ich in ihrem Palais gesehen habe, wenn der Herzog gütigst mir die Erlaubniß gibt.

Demoiselle Rath, eine gute Portraitmalerin, hat ein ererbtes Landgut an Simond den Schriftsteller für hundert und achtzig tausend Livres verkauft. Davon schenkt sie dem Freystaate Genf achtzig tausend Livres, pour quelque institution utile. Das heißt Patriotismus!

67.

Genf, den 2. Febr. 1824.

Gestern war ich bey dem Begräbniß einer alten dreyßigjährigen Bekannten, der Herzogin von Noailles. Diese ernste Feyerlichkeit weckte nur heitre Ideen in mir. Alle Todesgedanken haben ihre Wurzeln in der Furcht zu sterben. Ich bin aber so gleichgültig gegen den Tod, oder vielmehr der Gedanke des Todes ist so veraltet in mir, daß er mir nur Langeweile macht. Die Menschen, welche den Tod fürchten, glauben an kein anderes Leben; sie glauben auch an Gott nicht, warum sonst über den Gang der Natur erschrecken?

Am Abend ging ich auf den Ball und war ganz munter. Auf dem Balle finde ich oft Personen, die ich selten antreffe. Ein Fremder redete mich an: Vous

ne me connaissez pas. Je suis de Nyon. Es war der Maler, der im Schlosse zu Nyon Dein grünes Kabinet bewohnt, wohin wir mit den Herzogen und Luisen wallfahrteten. Er hatte seine Tochter, ein hübsches Mädchen, auf den Ball gebracht. Ich war auch gerührt zu erfahren, wie die Nyoner mir immer noch so wohl wollen.

Kennst Du die Zürcherische Prozedur der Fanatiker, die ein Mädchen gekreuzigt haben? Das Mädchen hatte einen Sohn geboren. Diesen Sohn beten nun alle Mystiker an. In Lasara wollte ein Familienvater Weib und Kinder ermorden, um desto freyer an Gott zu denken. Was für eine Wunderlaterne von Gutem und Bösem die menschliche Seele ist! Ein Mädchen kam zum Arzte B***. Qu'avez Vous, Mademoiselle? „C'est le lait qui m'incommode." Vous avez donc eu un enfant. „Non, mais je suis grosse de Jésus-Christ et je sens mon lait."

Ich lasse das Portrait des kleinen Bonstetten einpacken. Es ist gut gemalt. Nur die Hände sind verzeichnet. Auch haben die Farben gelitten. Ich blühte als Knabe wie eine Rose. Auf dem Bilde bin ich etwas blaß.

68.

Genf, den 13. März 1824.

Du bist mir gar zu lieb! Wenn ich nicht Briefe von Dir habe, bin ich ungeduldig. Sind sie da, so sage ich mir: Aber wo ist Er? Nur Papier! Du solltest einmal einen Sommer in der Schweiz zubringen. Warum nicht? Die Brun soll an Baggesen geschrieben haben, sie komme diesen Sommer durch die Schweiz. Sie sollte Dich mit nach Bern bringen, wo ich mich dann auch einfinden würde. Das wäre ein prächtiges Beysammenleben! Schreibe ihr doch und baue wieder einen Freundschaftshimmel. Denke Dir die Wonne, wenn wir den Sommer neben einander wohnen und wandeln könnten! Du könntest ja im Herbste nach Sachsen gehen.

Schicke mir zwey Exemplare Deiner bessern Edition. Das eine ist für eine liebenswürdige Engländerin. Diesem guten Mädchen von etwa neunzehn Jahren hatte ich einen Oberon geschenkt und ihr ein Billet geschrieben. Nun berichtet man mir aus England: Miß L. jammere, daß man ihr in der Zollstatt den Oberon sammt meinem Billet genommen habe, und

bittet mich, ihr ein anderes Billet zu schreiben, damit sie doch etwas von mir zum Andenken hätte. Jetzo will ich ihr Deine Poesien schenken. Sende sie bald. Ach! die Mädchenherzen! Wir sind Stein, wo sie Feuer sind. Vor mehr als zwanzig Jahren fuhr ich im Sommer auf das Land in eine große Gesellschaft, nahe bey Genf. Die Langeweile ergriff mich. Ich ging einsam spatzieren, kam in ein Gartenkabinet, wo ein junges Mädchen von acht oder neun Jahren ganz allein saß. Die Kleine war so artig und für ihr Alter so verständig, daß ich wol eine Stunde bey ihr verweilte. Ich habe sie nie wiedergesehen. Aber zehn Jahre nach meinem Besuche im Garten, schrieb mir die Mutter, ihre Tochter sey sterbend und beynahe in den letzten Zügen. Sie habe ihr den Wunsch geäußert, mich wiederzusehen. Sie bitte mich also dringend ihr diesen Wunsch zu gewähren und zu eilen. Ich ging hin. Die Verwandten saßen im Hause wie sprachlos, und ganz geärgert, daß, da sie nicht zu der Sterbenden gehen sollten, ich dahin gerufen wäre. Es war zu spät. Schon war das Mädchen nicht mehr.

Es ist ganz unwahr, daß man im höhern Alter unfähig sey, noch zärtliche Gefühle einzuflößen. Die

Jahre läutern und veredeln die Liebe, und alles Glück das man bedarf, erwartet selbst im Lebenswinter die Menschen, die Herz und Seele haben. Die Uebrigen bedürfen keiner Liebe. So hat die Natur auch für das Herz gesorgt.

69.

Genf, den 25. März 1824.

Die Glocke schlug elf. Noch war ich im Bette mit Baco dem herrlichen Denker, als ankam der prächtige Brief voll Freundschaft und Liebe. Vier volle Seiten! Auf alle Fragen geantwortet! „So bist Du wie ich Dich haben will!" spricht der Geist im Hamlet.

Scherer hat mir freundlich und dringend geschrieben, daß ich im Ernste darauf bedacht bin, nach St. Gallen zu reisen. Käme der König nach Friedrichshafen, so wäre das allmächtig, mich auch dahin zu ziehen, wenn Seine Majestät es erlaubte. Dann suchtest Du mich auf am Bodensee nach Deiner Sachsenreise, die ich ganz billige. Wer möchte wol Luisen ihren Eltern stehlen?

Jüngst sagte mir ein großer Kenner der jetzigen Weltangelegenheiten: Fast niemand hätte ganz richtige Begriffe von der eigentlichen Lage der Griechen. Friede mit den Türken sey nicht denkbar. Es ist gegen den Koran, daß der Sultan Land abtrete wo der Islamismus herrscht. Niemand würde mehr gehorchen. Der reine Despotismus ist eine Art von Demokratie, wo kein Despot gewisse Glaubenspunkte beleidigen darf. Noch weniger möglich wäre ein Traktat mit den Griechen. Diese Anerkennung von Schwäche würde alle Unterthanen des Sultans zu Rebellen machen. Also ewiger Krieg mit den Griechen. Dieß ist eben ihr Heil. Der alte Despotismus hat aber so in der innersten Seele alle Bande bey ihnen zerrissen, daß noch von keinem Gesetz, keinem Gehorsam, keinem Gemeinstaate die Rede seyn kann. Colocotroni mit seinen Mainotten ist ein Räuber an der Spitze eines Räubergeschlechts. Colocotroni diente unter den Russen. Eines Tages ward er nicht mehr zu sehen, weil er bey Nacht mit seinen Mainotten auf das nahe Festland übergesetzt hatte, um die Griechen an der Küste zu plündern. Als er damit fertig war, segelte er wieder zu den Russen. Die griechi=

schen Soldaten dienen nur wem und wenn sie wollen. Sie kommen und gehen, wie es ihnen einfällt. Sie kämpfen bald um Beute, bald um Sold. Der ewige Krieg aber hämmert diese Menschen zu Stahl. Nach und nach fühlen sie die Nothwendigkeit der Eintracht.

Endlich kann wol eine discors concordia, wie im Chaos, entstehen. Der letzte Streit, ja Krieg, zwischen dem Senat, aus sechs Köpfen bestehend, und der gesetzgebenden Gewalt ist des englischen Geldes wegen entstanden. Auf der andern Seite ist so viel Mysteriöses in der Seele der Griechen, es sind bey ihnen so helle Blicke, sie haben eine so große Genietiefe, daß man von ihren Talenten alles hoffen, wie von ihren Sitten alles fürchten muß.

Der Einfall die Malteser wieder herzustellen, ist ein poetischer Gedanke von Chateaubriand. England, nämlich die Regierung, ist noch immer feindselig gegen die Griechen gestimmt; sie werden fortwährend noch als Rebellen betrachtet, aber niemand wird sie bekriegen. Sie werden so durchschlüpfen und noch Jahre lang die Türken schlagen.

Mein Portrait ist eben abgegangen. In einem Monate ungefähr erscheint bey Dir der sechsjährige

Karli vom Jahre 1751 in stattlicher Sonntagstracht. Ein niedliches Ding! Freundlich anzuschauen, besser als der alte Runzel-Bonstetten. Laß einen Firniß über mich kommen und einen bessern Rahmen machen. Das Bild ist recht brav von Hartmann gemalt. Ich freue mich, jung bey Dir zu wohnen.

Man bauet eine Hängebrücke bey Tain über die Rhone. Sie kostet hundert und achtzig tausend Franken, und da werden Fuhrwagen durch die Luft fahren.

Ach! Du meine liebe Mama in Elysium, könntest Du mich noch einmal in die Welt schicken, damit ich alle die kommenden Wunder und das freye Amerika und die Akademien von Borneo, Otaheiti und Patagonien betrachten und besuchen könnte mit meinen neuerschaffenen Wauwau allen! Laß Dich auch wiederbacken. Wir bedürfen es Beyde. Nur Luise bleibe wie sie ist.

70.

Genf, den 3. April 1824.

Gestern hatte ich eine lange Unterredung mit einem gelehrten Engländer, der aus dem Orient kam. Er

sprach von den Persern und dem persischen Kriege. Der Schach hat vier und zwanzig Söhne, die hat er in vier und zwanzig Provinzen vertheilt, wo sie Pascha (Statthalter) sind. Die Thronfolge ist willkürlich, so daß der älteste Prinz nicht gewiß ist Schach zu werden. Der alte Schach hat einen Lieblingssohn, der mit dem ältesten Bruder oft Streit anfängt. Dieser erstgeborne Prinz, der auf der Gränze des Türkischen Reichs verwaltet, hält sich viele Truppen und ist ein Brauskopf. Als er von dem Aufstande der Griechen hörte, und von einem Kriege mit den Russen träumte, dachte er, es sey der gute Augenblick seinen Nachbar anzugreifen, und fing so den Krieg an ohne des Vaters Bewilligung. Da der Anfang glücklich schien, half auch der Vater. Ob jetzt Krieg oder Friede sey, wissen wir nicht. Aber so lange kein persischer Botschafter in Konstantinopel ist, kann man nicht wohl an Frieden glauben. Es kann nicht oft genug wiederholt werden, daß, in despotischen Reichen, der Despot nichts ohne das Volk thun kann. Er kann seine Unterthanen berauben und morden, aber gegen den Willen des Volks darf er weniger als keine euro-

päische Regierung handeln. Im Kleinen habe ich selbst die Erfahrung gemacht, wie in den italienischen Vogteyen, wo die Landvögte den Pascha spielten, das Böse leicht, das Gute unmöglich war, weil die Instrumente des Despoten, alle Unterbeamte, zu den verdorbensten Menschen gehörten. Das Militair in Persien ist gut und europäisch eingerichtet. Bonaparte, der nur an England und Indien dachte, hat französische Offiziere nach Persien gesandt, um die Kriegskunst zu lehren. Hernach kamen die Engländer und disziplinirten die Perser gegen die Russen. Darauf schickten selbst die Russen Kanonen. Gott weiß warum! Ob gegen England oder die Türken? Man sagte in Petersburg: Wir wollen ihnen die Kanonen geben. Wenn es uns gefällt haben wir sie bald wieder. Die Russen sprachen von Persien wie von einem Lande das man nur zu nehmen braucht.

Ist der Abfall des Pascha's von Aegypten wahr, so werden bald mehrere Pascha's diesem Beyspiele folgen, und der alte Götze zerfällt in Stücke. Die Griechen schlüpfen durch. Im Anfange hatten sie weder Gewehr noch andere Waffen. Sie fingen an

sich mit Prügeln, und was sie sonst hatten, zu wehren. Man sahe von den meisten Thronen nur Gesindel und Rebellen in ihnen, höchstens gut zum Aufhängen. Diese Verachtung deckte ihre Kraft. Jetzo sehen die Engländer in ihnen ein Volk, das sie einst zu etwas brauchen, über welches sie ein Protektorat ausüben können. Jedoch dieß alles ist ein Keim von künftigen Kriegen. Noch einmal: Verachtung rettete das edle Griechengeschlecht. Ein einziges englisches Kriegsschiff wäre hinreichend gewesen den ersten Keim der Freyheit zu ersticken.

Ich habe neulich bey dem Herumstören in meinen Schubladen einen Brief von mir an meine Mutter über den Tod meiner Schwester vom Jahre 1764 gefunden. Ich war damals neunzehn Jahr alt und ein gar guter, ehrlicher Junge, der das ganze Menschengeschlecht mit Liebe umfaßte. Aber ich erkenne mich gar nicht mehr in jenem Style.

Welche Stürme! welche Kälte! welcher Schnee! Gottlob! daß noch kein Leben in den Pflanzen ist. Der Frühling liegt tief begraben. Nicht so Dein Freund. Der arbeitet gewaltig und liebt Dich grüßely.

71.

Genf, den 28. April 1824.

Ich bin halb traurig, daß Du Dich weiter von mir entfernst. Du hast aber Recht, und es muß ein wahre Wonne seyn mit Luischen zu reisen, zu schweben durch die Blüthen des Frühlings, glückselig wie wir unter unserm Apfelbaum in Rolle! Schreibe mir aus Deinem Wörlitzer-Elysium.

Es thut mir recht wohl mich so jung in Eurem Zimmer zu wissen und Luise hat gewiß ein Mamaherz für den Kleinen. Also schicke mir nur die Zeche für die Toilette des jungen Knaben, die Du machen lässest. Ein Firniß wird seine Zierlichkeit erhöhen und die Verbesserung der Hand darf auch nicht vergessen werden.

Mir ist auf einmal eingefallen, daß Cotta eine gute Spekulation machen könnte durch den Druck von Johann Müllers hinterlassenen zahlreichen Manuskripten. Müller hat auf mein Anrathen angefangen alles was er las zu exzerpiren. Bey mir in Valeyres hat er einen Auszug aus dem Thucydides gemacht. Als er die große Freude

bemerkte, die ich über diese Auszüge zu erkennen gab, hat er ihn beynahe ganz übersetzt. Alles was er schrieb ist leserlich. Hätten wir nun die Manuskripte, die auf der Schaffhauser-Bibliothek verschimmeln, so käme es nur darauf an, einen Mann zu finden, der die Abkürzungen entzifferte. Hätte man ein Blatt einmal entziffert, so wäre alles gethan, denn alle seine Handschriften sehen einander gleich. Herr Pfarrer Pfister, der selbst Historiker ist, würde das vielleicht am besten verstehen.

Was sagst Du vom überraschenden Frühling? Vom See und seinen Ufern? Das ist ein Paradies, schöner als Deine Stuttgarter-Bergklemme und das flache Sachsen. Vorgestern war noch der ganze Jura ein Gletscher; unten aber wehte italienische Luft und Schmetterlinge flogen um die Wette mit jungen Zephyren. Jeden Tag fahre ich allein am Seeufer und rufe: Matthisson. Der alte Junge aber schweigt. Warum? Wo bist Du, der nicht sechzig zu zählen vermag? Ich, ganz oben, rufe Dir zu: Es ist ganz lustig hier auf der Höhe. Klimme nur ruhig fort, bis da hinauf, wo ich bin.

72.

(Nach Wörlitz.)

Genf, den 2. Jun. 1824.

Der stolze Wauwau ließe sich lieber Ohren und Schweif abstutzen, als daß er einen Brief zu schreiben wagte, bevor er einen erhalten hat. Der Briefwechsel muß wie ein Federball gehen. Hast Du denn nicht hundert Sachen zu erzählen? Die Reise neben Luischen, der schöne Blüthenregen auf die Geliebte, dann die Städte, Länder, Menschen die vorbeyflogen, von Allem kein Wort! Dann von den lieben Eltern, wie man Euch aufgenommen, wie Wörlitz Dir erschienen ist, wie, wie, wie und hundert wie? Und Du schweigst. Luise ist nicht um ein Haar besser. Mit jedem Posttage, bey jedem Geräusch, das ich hörte, rief ich aus: Aha! ein Brief von Matthisson. Der theure Freund! Er allein weiß zu lieben! Er vergißt mich nie! Ja da glaube man nur an solche Dinge! Der theure Freund denkt gar nicht an mich. Er schlendert im schönen Garten umher, hört Nachtigallen oder Spatzen, guckt eher in den Mond hinein, als nach

Genf. Ehemals wäre ein Gedicht herausgeflogen. Jetzo puffst Du Dich wie ein alter Vogel ohne den Schnabel aufzuthun.

Ich war gestern lange bey ***. Ich las ihm ein wunderliches Kapitel vor, das letzte meines Homme du Nord: Vergleichung der Vorwelt mit dieser Nachwelt. Da sprachen wir über Vieles. Er glaubt, es gehe den Griechen innerlich gut. Ihre politische Lage ist so, daß niemand nach ihnen greifen darf und sie so davon kommen. Alles beruht darauf, daß sie eine Nation bilden. Mein lieber Maurokordato erwirbt sich Ehre. Er ist ein äußerst witziger und feiner Kopf mit gutem Herzen.

In Genf gehen große Veränderungen vor. Du erinnerst Dich der Rues basses mit den ungeheuern Vordächern? Diese werden abgedeckt und die Sonne erscheint den emsigen Genfern. Man spricht von ganzen neu zu erbauenden Gassen. Alles verschönert sich.

Habt Ihr auch Mystiker in Deutschland? Lies und mache bekannt: Schwärmerische Gräuelscenen. Zürich. 1821. Kein Roman ist anziehender.

Bischof Münter in Koppenhagen schreibt mir, ich solle seine Geschichte der Einführung des Christenthums in Dänemark und Norwegen mir vom Verleger Vogel in Leipzig senden lassen. Er hat mir ein Exemplar davon bestimmt. Mache doch, daß man mir das Buch schicke oder nimm es mit.

Adio. Ich umarme Dich.

73.

(Nach Wörlitz.)

Genf, den 20. Jul. 1824.

Bravo, lieber Matthisson! Da ist mein Jüngling wieder. Ein prächtiger Brief! Schön, wohlgewachsen, nicht mager, nicht kränkelnd oder hustend wie ein alter Papa. Laß mich von Alter sprechen, ich der ich die Sieben in Kurzem gegen die Achte vertausche. Bisweilen treibt mich die Arbeit; will ich aber bestimmt, was mich eben nicht anspricht, so schreibe ich invita Minerva. Den folgenden Tag erscheint sie kalt und zeremoniös, ich bitte aber so schön, daß sie mir bald gute Worte

gibt. Bisweilen muß man gar nicht denken. Das hat Bonnet mich in meinem zwanzigsten Jahre gelehrt. Mon ami, sagte er leise, il faut apprendre à ne penser à rien. Das hätte er nicht zu jedem Jünglinge gesagt. Das sage ich nun Dir. Sehr wichtig ist es, Trägheit von Müdigkeit zu unterscheiden. Bist Du müde, so hast Du Deine holde, freundliche Psyche im Rosengarten, wo hesperische Lüfte gaukeln: Ich habe nur Chapuis, Katze, Vogel und meinen Wagen. Bist Du träge oder schwer, so gib Dir eine Ohrfeige, lege die Uhr auf den Tisch und arbeite. Was Du oft Alter nennst ist Rost; da muß man drehen und reiben bis der Glanz wieder da ist. Die Seele reitet auf dem Gaule. Den muß man kennen und zu handhaben wissen, um fortzukommen.

Deinen Brief haben mehrere Deutsche hier mit Entzücken gelesen. Ich schicke ihn auch dem Professor Wyß in Bern. Es ist die Chrysalide wo der Schmetterling ausfliegt. Daß Du Deine Schwiegereltern so munter gefunden und ihnen so wohl gethan hast, hat mich innigst gefreut. Was doch so ein Luischen Alles in das Leben hineinzuzaubern

weiß! Den Dichterkönig in Weimar, wie gern hätte ich den in seiner Wohnung begrüßt! Ist sein Freund Knebel der nämliche von dem wir eine Uebersetzung des Lukrez haben? Siehst Du, so ein Barbar, so ein unwissender Tunguse bin ich, daß ich hiernach fragen muß! Ach! könnte ich noch in dem lieben Deutschland herumschwärmen, die herrlichen Menschenblüthen pflücken und mit Dir genießen! Hier speist meine Seele nur Gedanken, das ist Brot und Braten; in Deutschland nascht auch das Herz noch viel und mancherley, das ist Nektar und Ambrosia.

Triffst Du in Dresden mit Böttiger zusammen, so danke ihm für sein Billet, das mir die Gräfin Hohenthal geschickt hat.

Lies Histoire des Ducs de Bourgogne von Barante, den ich kenne. Es ist eine wahre Geschichte in Walter-Scottischem Rocke.

Mein Homme du Nord ist eine Maitresse, die mich verführt. Die Vorrede ist bereits gedruckt, und, wie ich glaube, gut gelungen. Sie enthält etwas von meiner Jugendgeschichte. Ich lege da ein wenig Glimmer in den Kranz. Gestern schrieb

ich ein Kapitel: Was wir waren und was wir sind. Ich möchte bald aus dem Harem heraus, um wieder in die philosophischen Regionen zu steigen. Ich hätte da so viel Neues zu sagen, und der Menschen erste Noth ist wahre Philosophie.

Sage mir, ob die Naturphilosophie in Deutschland noch an der Tagesordnung ist? Sonderbar ist der Geschmack der Deutschen, der sie in Finsterniß und Nebel treibt. Wo ein finsteres Loch ist, da scharrt sich der deutsche Professor ein.

Church ist zum Könige von Bayern und zum Großherzoge von Baden gegangen. Die beyden Schiffe auf dem Bodensee sind in der Arbeit und werden in September fertig. Church hofft auch den ganzen Rheinstrom zu erobern. Du wirst sehen, der Bodensee wird den ganzen Rhein schiffbar machen. Church behauptet, nichts sey leichter, als Schaffhausen zu umschiffen. Läge Schaffhausen in Amerika, es wäre längst gethan. Dann wird die Rhone mit dem Rhein verbunden. Eine solche Industrie schüttelt manch böses Gesetz ab.

Die Maschine welche letzthin in Amerika gesprungen ist, war eine Machine à haute pression. Ich

fragte Church, warum man Maschinen der Art, die sehr gefährlich sind, in Amerika nicht verbiete? Das geschehe nicht, sagte er, weil das Volk lernen müsse, selbst für sich zu sorgen. Die Erfahrung müsse das Volk bilden und erziehen. Ein schöner Gedanke, da wo Freyheit wohnt.

74.

Genf, den 1. Sept. 1824.

Bringe Dein Ohr mir ganz nahe, so daß niemand etwas hört, als Du. Also wisse, daß den dritten September 1824 mein achtzigstes Jahr anfängt. Also Adieu den Siebzigern! Mir ist als nähme ich Abschied von zehn guten Freunden, die mich sanft beherbergten und pflegten. Nie war ich gesunder und munterer als in den Siebziger-Jahren. Die Natur der Achtziger sieht gar nicht sanft aus. Ueberall Lauinen und Abgründe, und da oben hört der Berg auf. Ich aber habe philosophischen Zwieback aus festen Ideen über unser Schicksal geknetet, den ich auf die Entdeckungsreise mitnehme. Sonbar! Das Beste das ich, nach meiner Meinung,

ie geschrieben habe, schrieb ich vor vierzehn Tagen. Jetzt erst fühle ich, daß mein Geist immer höher emporkam. Was mich ärgert ist, mich in einem Alter zu fühlen, das die Menschen gewöhnlich verachten. Eine der besten Früchte der Civilisation wird seyn, daß das Leben in der Meinung der Menschen seinen steigenden Werth behalten wird bis an das Ende. Das Alter ist wie man es treibt. Nichts sollte die Menschen ermuntern, in ihrer Jugend den großen Keim der Gedanken zu pflegen, als die Gewißheit im Alter seine Früchte zu genießen. Das moralische Klima von Genf ist vortrefflich. Ich spreche nach vier und zwanzigjähriger Erfahrung. So wird die ganze Welt einst seyn, ist die moralische Sonne einmal allen Völkern aufgegangen. Es ist auch gewiß, daß die Gesundheit in dieser Vernunftwelt sich besser halten, und auch die Theorie des moralischen Lebens uns höher bringen wird, als wir es jetzt glauben. Dieß alles ist nicht Poesie. Es ist in Genf schon sichtbar. Du hast noch obenein in Luischen einen personifizirten Maymonat. Dein Leben ist ein lustiger Tanz an ihrer Seite.

Nun wisse auch, daß den 16. August unser verehrter König mich besuchte. Ich war in Pantoffeln und im Ueberrocke. Da that sich die Thür auf. General von Spitzenberg trat herein und sagte: „Seine Majestät der König von Würtemberg ist da und will Sie besuchen." Er war fort. Nun kam der König. „Kennen Sie mich noch?" fragte er, und nahm Platz auf meinem Kanape. Wir schwatzten wol eine halbe Stunde. Ich möchte diese halbe Stunde den Hesperus meines Abendhimmels nennen. Also Madame Wauwau machen Sie einen tiefen Knix vor dem kleinen Karl, und Du ziehe den Fuß hinten aus voll Respekt vor dem Auge, das einst einen guten König sehen soll.

Mich däucht ich habe Dir hundert Sachen zu erzählen von Psara. Eine Heldengeschichte ganz im antiken Style! Kein Türk ist lebendig aus Psara gekommen. Hundert Leonidas haben sich in St. Nikolo eingeschlossen, um das Vaterlaud zu retten. Drey bis vier tausend Türken wurden in die Luft gesprengt. Schrecken ergriff alle übrigen. Sie wollten fliehen. Der Kap. Pascha ließ auf sie feuern. Da kam die griechische Flotte und brachte

Todesgraun in die Flotte des Kap. Pascha. Kein Türk entkam. Achtzehntausend fanden ihr Grab. Das Beste aber ist, daß nun die Griechen ganz einig sind und eine Regierung sich zu gestalten anfängt. Wie das alles aber enden soll, das kann kein Mensch vorbestimmen. Friede mit den Türken ist nicht möglich. Die Neugriechen müssen sich im Feuer bilden und aus den Flammen hervortreten.

Während der Blokade vom Kontinent haben die Griechen ungeheuer gewonnen und den Gewinn zur Anschaffung neuer Schiffe verwendet. Daher die Erweiterung ihrer Marine. Aller Handel der Türken war in ihrer Gewalt. Man begreift nicht, wie die Türken ohne die Griechen bestehen können. Alles Gewerbe, alle Industrie lag in ihren Händen. Kaum daß die Türken lesen und rechnen können. Ich war, bey meinem Aufenthalt in Genua, auf einem Schiffe von Hydra. Die darauf befindlichen Griechen waren prächtige, antike Männer, den griechischen Statuen ähnlich. Sie wollten mich durchaus in ihre Heimath führen.

Lies in der Züricher Zeitung, wie der Bischof von Basel den Katholischen verbietet, in die gelehrten Versammlungen der Protestanten zu gehen.

Letzthin fuhren 280 Personen auf dem neuen Dampfschiffe.

Hast du Kotzebue's „das neue Jahrhundert" gelesen? Das Stück hat mir ein Lebensjahr geschenkt. Erst 1825 fängt mein achtzigstes Jahr an.

Mein Homme du Nord ist nun gedruckt und wird hier mit Beyfall gelesen. Ich selbst habe eine kleine Vorliebe für das jüngste meiner Geisteskinder. Nun Adieu!

75.

Valeyres, den 3. Nov. 1824.

Da bin ich nun seit zehn Tagen in Valeyres bey abscheulichem Wetter. Hier geht wieder das Geschrey an über mein munteres Aussehen. Im Grunde ist nichts Erfreuliches bey diesem Verwundern, daß man weder todt noch sinnlos sey. Der Lebenswinter ist eine ehrenlose Periode durch Vorurtheil aus einer barbarischen Zeit, wo die Seele noch nicht über den Körper herrschte und der Mensch nur Haut und Magen war. Nichts soll das Voralter zur Arbeit und Kraft aufmuntern, wie die Nothwendigkeit früh zu sterben oder in Verachtung zu fallen.

Die Rolle eines alten Mannes in der Welt muß ordentlich, als sollte man sie auf der Bühne spielen, überdacht werden. Ein alter Mann ist leicht zu dreist, aber noch leichter zu wenig auf sich selbst vertrauend. Ein philosophischer Moliere könnte ein nützliches Werk stiften, wenn er die Rolle ausarbeitete, die ein alter Mann in der Welt spielen sollte. Voltaire spielte seine Rolle sehr übel. Immer schrie er über sein Alter und seine Gebrechen. Um jung zu scheinen, war er obscön in seinen Reden, ein scheuslicher Kontrast mit seinem wahren Wesen, den er durch die Uebertreibung seines Alters noch häßlicher machte. Der wahre Voltaire war ein ehrenwerther Mann, der theatralische ein verächtlicher. Rousseau's Angst vor den Menschen war Unkunde der Menschen, eitler Wahn, als dächte man immer an ihn; eine Frucht seiner üblen Erziehung. Die Stael wollte vom Altwerden gar nichts wissen. Sie stahl sich immer ein Paar Jahre. Der Tod war ihr eine Person die sie weder ansehen noch nennen hören mochte, weil sie zu wenig wußte, wie viel man durch die Seele gefallen könne, wie wenig durch den Körper allein. Doch starb sie sehr sanft,

ich glaube ohne an den Knochenmann zu denken. Ihr Vater war ein herrlicher Greis. Die Furcht vor dem Tode benimmt dem Alter alle Würde. Da ist mein Blatt zu Ende, und noch habe ich nicht gesagt was ich wollte. Ich beschließe vielleicht mein Autorwesen mit einem Werke de Senectute.

Ich war gestern in Orbe. Wie sich auch hier alles trefflich bildet! Ich hörte ein Konzert von Damen und Herren, meist aus dem Städtchen, auch von Kindern, hier wo vor zwanzig Jahren noch keine Note war. Auch ließ sich ein junger Mann als Deklamator hören. Er trug Scenen aus dem Macbeth vor und wird in Kurzem ein Pariser-Theater betreten. Sie haben zu Orbe nun auch eine gute Nationalschule. In Yverdon baut man ein Dampfboot für die drey Seen von Neufchatel, Murten und Biel. Alles geht vorwärts. Die wahre Triebfeder dieses Vorwärtsgehens ist die Vermischung der Stände. Obgleich die Trennung der Menschen unmerklich in kleinen Städten schien, so war sie doch reel. Alle Vorurtheile kleben an der Scheidewand, welche die Menschen in Kasten theilt. Es ist eine Unredlichkeit in der menschlichen Seele,

an die man nie genug glauben kann. In der Schweiz ist am meisten das Streben polemischer Geistlichkeit zu fürchten, welche die Gemüther zu trennen sucht.

Ich denke unaufhörlich an Dich und Luisen. Mein Nachtkopfkissen ist das braune Kissen, das sie mir mit auf die Reise gab. So in meinem weichen Polster begraben, sage ich mir: Der sanfte Schlaf kommt von Luisen. Am Tage liegt das runde Kissen auf meinem Sopha. Dann sage ich mit neuer Rührung: Da ruhe ich wieder unter den Fittigen Deines Engels. Alles in mir spricht: Matthisson!

76.

Genf, den 19. Nov. 1824.

Warum bin ich nicht bey Dir? Ich bin wie vom Schlage getroffen. Luise! Luise! warum uns verlassen? Warum bin ich nicht neben Dir, in Deinen Armen, unter Deinen Thränen, lieber, bester Freund! O ich bin gewiß, der König wird Dich zu trösten suchen; er ist so edel, so gut, so ganz Menschenfreund. Ach! warum hast Du mir

nicht Alles umständlich erzählt? Wie? und wenn? und von Dir? Wer hat nun Sorge zu Dir? Wäre ich nicht so weit entfernt, so alt, ich flöge zu Dir. Das schwarze Siegel gab mir Unruhe. Ich dachte an entfernte Verwandte, an Luisen unmöglich. Was hat sie gesprochen, gethan, gelitten? Was war ihre Krankheit? Ach! schreibe mir von ihr, von Dir! Sie war Dir so Alles, daß ich nicht begreife, was Dich aufzurichten vermag. Könntest Du nicht zu mir kommen? Du wohnst bey mir. Die Reise, die Entfernung wird wohlthätig wirken. Denke daran. Noch immer glaube ich schwer zu träumen. Doch Du hättest mir ja nicht geschrieben, wenn nicht Alles vollbracht wäre. Sie so engelschön und blühend! Ich sehe Alles! Luisen, das Zimmer, den runden Tisch, Dich, Deine Thränen! Ach! ermanne Dich, sey stark! Suche, trachte, thue, ich weiß nicht was? Was Dir helfen kann, — oder fliege in meine Arme. Matthisson sey ein Mann, sey ein Freund, und denke an Deinen Bonstetten!

Zusatz des Herausgebers.

Sogleich nach dem Tode seiner Gattin erhielt mein unglücklicher Freund ein Kabinetsschreiben, das, zu des menschenfreundlichen Königs und der vielbetrauerten Verstorbenen Ehre, unstreitig hier die angemessenste Stelle findet:

„Euer Hochwohlgeboren habe ich die Ehre, auf Befehl Seiner Majestät des Königs zu eröffnen, daß Seine Majestät mit dem höchsten Bedauern den über alles schmerzlichen Verlust vernommen haben, mit welchem Sie durch den Tod Ihrer durch so seltene Vorzüge des Geistes und des Herzens ausgezeichneten Gemahlin betroffen worden sind. Indem Seine Majestät Eurer Hochwohlgeboren Höchstihren aufrichtigen Antheil an diesem traurigen Ereignisse bezeugen lassen, wünschen Höchstdieselben angelegentlich, daß Ihre Gesundheit diesem harten Geschicke nicht unterliegen möge, und wollen Ihnen daher in dieser Beziehung, falls Sie eine Reise, etwa zu Ihrem vieljährigen Freunde Herrn von Bonstetten vorzunehmen gedächten, hierzu im Voraus gern Urlaub ertheilt haben."

von Vellnagel.

77.

Genf, den 7. Dez. 1824.

Tausend Dank für Deinen Brief. Ich war sehr besorgt um Dich. Also bist Du leidlich. Auch bist Du stark, ein Mann, ein Freund. Du kennst den Anker der Freundschaft. Wenn Du kannst, und Du fühlst, daß es Dir wohl thut, so komm in meine Arme. Aber Du mußt mir es früh sagen, damit ich mich einrichte. Ich habe Dir meinen Homme du Nord geschickt, in der Hoffnung, Deine Liebe für mich werde Dich Trost finden lassen in meinen Gedanken.

Ich kann meine Gedanken noch gar nicht von Ihr trennen, und jedesmal wenn ich an Dich denke, fühle ich mein Inneres schmerzhaft bewegt. So plötzlich! so unerwartet!

Wenn die Atomen der Körperwelt sich wiederfinden, und wenn dieses Finden Leben ist, wie kann man zweifeln, daß unsre Gefühle, daß die Atomen des geistigen Lebens sich nicht auch wiederfinden, um in der Geisterwelt fortzuwirken und fortzuleben. Ich habe irgendwo unter meinen Papieren einen Auf=

satz, worin ich beweise, daß Ordnung und Existenz unzertrennlich sind wie Ursache und Wirkung; daß Vernichtung unmöglich ist, und daß alles was lebt den Gesetzen der Natur folgen muß, welche das Leben bilden. Nichts kann aus dem Leben, aus der Wirklichkeit fallen, eben so wenig als die Planeten aus ihren Bahnen. Liebe ist ein Ton der großen Weltharmonie; sie ist unzertrennlich wie die Gesetze der Anziehung, welche das Weltall regieren. Nicht Deine schöne Luise wirst Du wiedersehen; aber ihre und Deine Liebe werden wie verwandte Töne zusammentreffen, um höhere Harmonien zu bilden.

Gestern habe ich vernommen, daß seit dem Junius kein Tropfen Regen in Italien gefallen sey.

Lieber Matthisson, wie ich Dir danke, daß Du mein Stübchen zu Deiner Schlafkammer gemacht hast! Ich befinde mich besser, wie je zuvor, und sehe alles menschliche Ach, Oh und Weh an mir vorüberziehen, als wäre ich schon ein Schatten Elysiums. Adio!

78.

Genf, den 27. Dec. 1824.

Ich schicke Dir Kalbo's neu- und altgriechische Gedichte. Ich hoffe, Du werdest Freude daran haben; und die kleine Anstrengung ist heilsam. Kalbo ist ein junger, liebenswürdiger Grieche. Könnte dieser nicht in Stuttgart als Lehrer oder in Tübingen als Repetent sein Brot finden? Hier ist er keineswegs in Verlegenheit, allein er möchte gern die deutsche Sprache lernen. Er ist ein vielseitig gebildeter und angenehmer Mann.

Denke, Church hat in Prangins das Haus gekauft, wo zu unsrer Zeit der gute Renß wohnte. Die Lage der kleinen Villa ist wunderschön. Auch der Verwilderte Park wird herrlich wieder aufblühen.

Die Dampfschiffe sind Ursache, daß die Grundstücke am See unglaublich im Preise steigen. Das ganze Seeufer wird sich zu einer prächtigen Gasse umgestalten, wo Paläste neben Palästen, und Gärten neben Gärten glänzen und blühen werden.

Adieu! mein Kopf ist vom Schnupfen eingenommen. Hätte ich Dich nicht so grüsely lieb, ich hätte Dir heute nicht geschrieben.

79.

Genf, den 22. Jan. 1825.

Nur wenige Zeilen, um Dir zuzurufen: Ich liebe Dich! und Dich zu fragen: Wie bist Du nun? Bist Du ein Mann, und ein sich selbst beherrschender, dann geht noch alles gut. An den lieben König habe ich geschrieben, und erwarte bald Antwort. Er ist so klug als er gut ist. Der zehnte Theil seiner Tugenden würde schon einen recht guten König bilden.

Ich hörte letzthin von Deinem Salis, er habe einen höchst geistvollen und moralisch trefflichen Sohn. Du hast Recht zu ihm zu gehen. Wäre ich mobiler, ich käme auch zu ihm und in das romantische Grisonerland, wovon ich nur wenig weiß. Bist Du dort, so schreibe alles auf und frage immer fort. Deine Feder ist nun Deine Luise.

Willst Du Dich zerstreuen, so lies Histoire des Ducs de Bourgogne, par *Barante*. Barante,

den ich persönlich kenne, ist ein geistreicher Mann, der eine ganz neue Art die Geschichte zu schreiben erfunden hat. Wer hätte sich wol von einer Erfindung der Art etwas träumen lassen? Er macht keine Geschichte, er nimmt Deine Seele, wie auch Ohr und Auge und Herz, und bringt Dich lebendig in das dreyzehnte und vierzehnte Jahrhundert. Da siehe und höre Du selbst. Er, als Mann von Verstand und Geschmack, hat sich eine Sprache gebildet, die jedermann versteht, und die doch noch den Altgeruch jener Jahrhunderte mit sich trägt. Was für verdammte Zeiten das waren; und da sage man, die Welt gehe nicht vorwärts!

Segür habe ich noch nicht gelesen, aber Madame Necker sagte mir: Si vous voulez oublier la vie, lisez Ségur.

Schreibe mir auch, was in deutscher Sprache Schönes erscheint. Nun umarme ich Dich und sage noch einmal: Sey ein Mann, und glaube an Dich und Deinen Bonstetten!

80.

(Nach Chur.)

Genf, den 23. April 1825.

Dich will ich jetzt gar nicht. Erstlich bist Du bey Salis der seligste aller Menschen und ich möchte auch wol von der Partie seyn; zweytens ist Chapuis krank. Meine Kinder gehen im May nach Valeyres; ich im Junius. Dann schreibe ich Dir.

Ach! die Sonne von Genf ist erloschen. Pictet, der beste aller Gelehrten, der gelehrteste aller Bessern ist nicht mehr. Welche neue, schwarze Lücke in meinem Leben! Ich sahe ihn wenig, aber er lebte neben mir, er wärmte mich und leuchtete über mir, wie die Sonne. Ich fühle mich auf einmal alt. Ich merke wenig auf die Straße des Unvermeidlichen; seit Pictet mir vorleuchtet, muß ich sie sehen. Ich habe aber schon so lange daran gedacht, daß ich da wie auf vaterländischen Boden hinblicke. Wer nicht zu sterben weiß, weiß auch nicht zu leben. Darum wollen wir uns um so fester lieben und in unsern Herzen mit Luisen

wiederleben. Schreibe mir umständlich von Salis. Wie? Was? Wo? Wann? Warum? Rücke die Linien näher zusammen, als Du pflegst, damit recht viel von Salis in den Brief gehe.

Ich war vor Jahren auch einmal in Chur. Als ich einsam vor der Stadt spatzierte, verirrte ich mich und kam in einen Garten, wo junge Damen waren. Die fragten mich, ob ich den Abend spielen werde? Es war nämlich gerade ein Marktschreyer in Chur, der eine Art Bühne hatte, wo aufgespielt wurde. Weiter bin ich nicht in Graubünden hinein gekommen. Das Land soll aber höchst romantisch aussehen. Drum dehne alle Segel Deiner Seele aus, um alles zu beobachten und aufzufassen. Trachte wieder aufzuleben mit Geist und Seele im Schooße der Freundschaft.

Ich erwarte einen Brief von Göthe, dem ich meinen Homme du Nord gesandt habe. Der Ueberbringer meldet mir, das Buch hätte ihn ganz besonders erfreut und er wolle mir schreiben, so bald er wieder gesund sey. Er war krank.

Man will in Lausanne eine Hangebrücke bauen, über der Stadt von einem Hügel zu dem andern. Man träumt nur Dampf, Brücken und Aktien.

Gestern erschien hier ein Spaßprogramm von einer Hangebrücke nach dem Monde.

81.

(Nach Chur.)

Genf, den 2. May 1825.

Nur zwey Worte! Ich habe Deinen Brief; aber bis jetzt wußte ich nicht, wenn meine Kinder nach Valeyres gehen. Der Kleine war krank und der Arzt abwesend. Chapuis ist besser. Komm nun, je eher je lieber. Aber Du mußt mir voraussagen wenn und wo und wie? Alles bestimmt; ob zuerst nach Genf oder nach Valeyres. Ich bleibe bis ich alles weiß. Kommst Du hieher, so fahre ich Dir bis Lausanne im Dampfschiffe entgegen.

Ach! die beyden Pictet sind nicht mehr, die Stael nicht mehr! Die Sterne sind untergegangen. Die Bessern bilden die Physiognomie einer Stadt, eines Landes. Sind sie dahin, so scheint das Leben Tod. Also hüte Dich vor dem Sterben. Sey gut Kind und lebe wacker drein, damit noch Leben für mich bleibe. Lebe, schreibe und komme.

82.

Genf, den 25. Aug. 1825.

Ich bin gar nicht in der Schreiblaune; doch muß ich Dir ein Paar freundschaftliche Töne zurufen. Auch Du bist unschreibselig, ungefähr wie ich. Ich arbeite ziemlich und bin vollkommen gesund. Dein Unglück von schönen Damen Küsse zu leiden, habe auch ich auf meiner Reise zu Dir erfahren. Ich möchte ein Lustspiel über mich selbst dichten. Jeden Sommer habe ich hier irgend eine Freundschafts-geschichte; doch ohne Küsse. Ziehen die Fremden wieder von hinnen, dann darbt mein Herz und fühlt sich unbefriedigt. Man ist mir gut, aber Liebe, wahre Liebe ist hier unbekannt. Diese finde ich nur in germanischen Seelen. Eine treffliche schwedische Familie von *** ist zehn Tage lang hier gewesen. Mein ganzes Herz wurde zu diesen edlen und gefühl-vollen Menschen hingezogen, und nun sie mich ver-lassen haben, fehlen sie mir überall. Glaube mir, lieber Matthisson, Liebesbedürfniß erlöscht nie in unsrer Brust. In Genf ist jedes Herz mit Ver-

nunft überfirnißt. Die Pariser fühlen das Bedürfniß zu lieben, und meine Freunde und Freundinnen daselbst sind mir treu; aber die deutschen Seelen sind die liebevollsten. Auch die Engländer wissen zu lieben, aber die Deutschen verstehen es besser. Das deutsche Herz ist der wahre Vestatempel, wo die heilige Flamme jeder Liebe immer in unumwölkter Klarheit leuchtet. Diesen Sommer hatte ich Dich, dann Kasthofer, dann die Wrangel; nun wandle ich wieder in wohlgepflügten Gefilden, in geraden Linien ohne Schatten umher. Meine besten, innersten Gedanken ersticken in mir oder kriechen matt auf dem Papier herum, da sie im Umgange mit liebenden Seelen prächtig emporgestiegen wären und den reinen Aether geathmet hätten.

Die liebe Hedda hat mir Deine Adelaide vorgesungen, nach der von ihrem Bruder dazu komponirten Musik. Auch hat sie mir vieles vom schwedischen Volksglauben erzählt, und mir Volkslieder und Volksmusik vorgetragen. Sie sind in Schweden noch voll heidnischer Poesie. Wärest Du bey uns gewesen, Du hättest noch einen Sprung auf Deinen Pegasus gethan.

Es heißt jetzt, die große Gefahr für die Griechen sey nicht da, wo man sie gewöhnlich annehme. Sie läge in dem Umstande, daß alles fremde Geld in die Hände der griechischen Insulaner fließen müsse, da sie allein auf der See fechten, welches Geld aber die Peloponeser zu zahlen hätten, und das werde einmal Streit erzeugen.

83.

Genf, den 2. Nov. 1825.

Da hast Du doch, lieber Matthisson, einen schlechten Freund an Bonstetten, oder hast Du es etwa gar nicht gemerkt, daß ich Dir so lange nicht geschrieben habe? Dein Herr G*** ist ein vortrefflicher Mann; er liebt Genf und ist da geliebt und geschätzt. Er ist länger hier geblieben, als er glaubte und weiß diesen Kleinstaat zu würdigen. Deine von B*** sind gute Leute, die sich aber hier nicht gefallen und in Kurzem nach Paris reisen.

Wir haben hier den Gouverneur oder vielmehr den Repräsentanten von Botanybay gesehen:

Denn die Kolonie von Australien hat einen Repräsentanten in London. Da unten entstehen neue Reiche, von denen wir nicht träumen. Die Engländer haben unerschöpfliche Goldminen entdeckt; diese sind die Chineser. Sie können so viele Chineser haben, als sie nur wollen. Der Gouverneur sprach von einer halben Million, die man in das schöne Land jenseits der blauen Berge versetzen will. Ein Engländer hat eine Insel gekauft, wo er fünfzig tausend Chineser angesiedelt hat, die ihn bereichern. Da bildet sich eine neue Welt. England will das Reich der Birmanen erobern, wegen dem Handel mit den Chinesern, deren Charakter Industrie und Gehorsam ist. Sie sind die wahren Goldmacher. England baut sich nun ein Gibraltar Neu-Guinea gegenüber, das ihnen den Paß in die Südsee sichert. Sie haben auch das Kap Horn besetzt, das ihnen, mit dem Vorgebirge der guten Hoffnung und Indien, die Herrschaft der Welt gibt. Sie arbeiten unablässig an ihrer Marine, die sie im Stillen mit dem Zauber aller neuen Entdeckungen bewaffnen. Frankreich, das übelberathene Land, greift nur nach Pfaffen.

Ich möchte Dich schelten, daß Du nicht böse bist über mein Stillschweigen. Ich hätte gern recht oft Briefe von Dir; aber schreiben, wenn ich nicht mit Ovid sagen kann fert animus, das ist nicht meine Sache.

Meine Gesundheit ist fortwährend die beste und Dein Wunsch von Hygiea's immer frischen Rosen geht herrlich in Erfüllung. Und Du? trägst Du Dein Unglück als ein Mann? Vernimm was Horaz Dir zuruft: Rebus angustis animosus atque fortis adpare! Vale et ama!

84.

Genf, den 17. Nov. 1825.

Le colonel D***, attaché à la légation française à Constantinople et ami du général *Guilleminot*, écrit, de retour de la Grèce, dont il a visité les côtes:

„*Fabvier* a doublé le corps sous ses ordres. Il a maintenant 1,300 hommes parfaitement disciplinés, instruits, obéissans; de ce nombre sont 100 canoniers très-habiles. Trois corps se sont formés à l'instar du sien à Navarin et à Napoli di

Romania. *Fabvier* commande à ce peuple barbare, qu'il étonne par ses vertus, ses talens et son courage. La confiance en lui est complète et chez tous les chefs les plus opposés entr'eux. On entrevoit pour lui une grande influence sur les affaires de ce malheureux pays. Ibrahim n'est jamais maître que dans le désert. Tout fuit devant lui et se reforme sur ses derrières. L'insurrection éclate partout où il n'est pas."

Dieß sind authentische Nachrichten. Griechenland schwebt in großer Gefahr. Zuletzt werden die wenigen Helden aufgerieben. Was den Griechen die größte Ueberlegenheit gab, war die Undisciplin ihrer Feinde. Nun ist Ibrahims Mörderhorde besser disciplinirt, wie die Griechen. Diese aber fühlen leider jetzt erst die Nothwendigkeit sich auch zu bilden. Fabvier, sagt in einem andern Briefe, die Griechen hätten die entschiedensten Anlagen zur Kriegskunst. Sie fingen aber erst jetzt an, sie zu entwickeln.

Ich habe bis heute eine Reihe von liebenswürdigen Fremden gehabt. Die letzte war ein junges Mädchen aus Paris, Hortense Allart, Verfasserin der Briefe über Frau von Stael, ein

witziges, leichtes Ding, das mir freundlich zugeflogen ist, aber, nach kurzem Verweilen, uns wieder verließ. Die ganze Stadt ist stets im Leid. In allen Häusern sind Todte. Nur ich bin skandalös gesund und munter. Warum bist Du nicht bey mir? Adieu, Du den ich liebe! Adieu, Du Schweigling! Was man doch für Worte ersinnt! Dieses taugt nichts. Aber schreibe! Quos ego!

85.

Genf, den 22. Nov. 1825.

Dein Brief, Bester, hat mich sehr gerührt, besonders das grüne Blatt vom Grabe Deines heimgegangenen Engels. Ich bin aber eigentlich nicht für solche materielle Erinnerungen. Erinnerungen an Todte müssen geistig seyn. Wir müssen unsre Todesgedanken hinauf nicht hinab denken. Was anders ist der welke Körper als Staub? Die Gedanken müssen sich dahin erheben, wo Leben, wo Wirklichkeit ist und wo die Zukunft Sie Dir aufbewahrt. Das sind unergründliche Geheimnisse, doch so untrügliche, wie die Realität einer Zukunft. Etwas muß doch aus uns werden; etwas, eine Wirklichkeit!

Wo? wie? was? Eitle Fragen! Geht das All aufwärts, so steigt die Zukunft aufwärts mit Deiner Luise und Du mit ihr und zu ihr. Nichts mehr davon! Sey thätig! Das ist Leben. Nur Thätigkeit und Leben bringen uns aufwärts.

86.

Genf, den 10. Jul. 1826.

Aber, aber, aber, lieber Matthisson, was denkst Du, eingehüllt in tiefes, mürrisches Schweigen? Bist Du todt, so schreib mir von Jenseits, da gibt es so viel Neues. Aber Frau v. Z**** weiß nichts, weder vom Tode des lieben Dichters, noch von seinem Uebelseyn. Also reine Sünde.

So viel ich auch zu sagen hätte, will ich doch heute nichts sagen und mich auch einwickeln.

Um Gottes willen, weißt Du nichts von der Brun? Sie ist sehr leidend und geht nach Schlangenbad oder Wiesbaden. Ich habe nach Kopenhagen geschrieben und um Nachricht von ihrer Reise gebeten, aber vergeblich. Sage doch was Du weißt.

Adieu. Auch ich schweige.

87.

Genf, den 15. Jul. 1826.

Das Schmälen ist eine gute Sache. Kaum war der böse Brief auf der Post, siehe! Da kam das Unschuldskind angeflogen. Mir ist leid, daß Du Deine Reise nicht später gemacht hast. Wäre dieß geschehen, so hättest Du die arme Brun besucht. Das solltest Du noch thun. Du bist ja nicht sehr weit von Wiesbaden. Die Posten in Deutschland sind schnell und wohlfeil. Thue das, Bester! Ach! sie bedarf so sehr eines Sonnenstrals der Liebe! Herr Gförer, den Du mir empfohlen und dem ich eine angenehme Stelle verschafft habe, ist ein geistreicher Mann. Er übersetzt meine Études de l'homme meisterhaft. Er hat Talent zum Gutschreiben und erinnert mich bisweilen an Müller. Er fühlt den Werth des Styls, welches in Deutschland nur bey Wenigen der Fall ist. Ich will manches in der Uebersetzung hinzuthun, damit ein Ganzes entstehe. Gförer hat eine wahre Freude am Uebersetzen und ist oft wie begeistert. Die philosophische Sprache versteht er sehr gut. Er kommt nun zwey=

mal in der Woche und liest mir wol achtzig von seinen Seiten vor. Ich sende Dir oder Cotta den Anfang des Werks. Du wirst selbst urtheilen. Wir haben viel von Würtemberg gesprochen und von Tübingen. Da kann niemals ein guter Kopf aufkommen. Das abgeschiedene Studentenleben tödtet den Geist. Man muß die Gelehrten in der Menschenwelt bilden, und die thätige Welt nicht von der denkenden entfernen. Ich habe das schon in meinem Buche über Nationalbildung ausgesprochen. Die Universität sollte in Stuttgart seyn. Du wirst sehen, Gförer wird einst der Apostel meiner Philosophie in Deutschland. Er ist so ergriffen von meiner Selbstbeobachtung, daß sein Styl ein Leben hat, wie man es im philosophischen Fache nur selten findet.

Ich lebe wieder mein Sommerleben, das ist mit Fremden. Ich habe Freunde und Freundinnen die alle Jahr wiederkommen. Letzthin war ich krank und blieb ein Paar Tage im Bette oder auf dem Kanapee. Da kam die Gräfin C****, eine geistreiche Pariserin. Die hat mich gepflegt und nicht verlassen. Wenn die Pariserinnen lieben, so verstehen sie das wirk=

lich besser wie niemand. Eine von ihnen hat den schönen Artikel über mich im Journal des Débats abdrucken lassen, um ihn in vielen Exemplaren in die Welt zu schicken. Man langeweilt sich in Paris und die Pariser kommen nun zu uns, wie die Engländer.

Nun Adieu. Bald kommt nun mein ein und achtzigstes Jahr. Das scheint mir so ganz unbegreiflich. Ich fühle doch, daß wenn ich gedankenlos hinlebte, alles bald zusammenfallen würde. Die lügen, die da sagen, der Geist altere.

88.

Genf, den 20. Dez. 1826.

Der liebe Gförer hat mich verlassen; erst nach seiner Abreise fühlte ich, wie ich ihn liebe. Er lebte mit meinen innersten Gedanken, die nur an Einsamkeit gewohnt waren; denn in Genf ist kein Mensch, mit dem ich je über Philosophie gesprochen hätte. So wie sich meine Grundsätze mittheilten, kam neues Leben in meine Seele; das ältere Werk verjüngerte sich; ein ganz neues, das beynahe druckfertig war, wurde hineingeschmolzen; jeden Tag

ward etwas hinzugesetzt. Gförer ordnete alles recht gut, und so hatte ich die hohe Freude, mein ganzes Seelengebäude vor meinen Augen aufgeführt zu sehn.

Die Sensation dieses Grundphänomens des menschlichen Geistes, das Gförer Sinneregung nennt, hab' ich in seinem Entstehen darzustellen gesucht. Auch die wichtigen Begriffe von Willen und Freyheit erscheinen in neuen Formen. Ist es nicht auffallend, daß die Gesetze des Gefühls noch niemals nach bestimmten Grundsätzen sind behandelt worden, so daß der fühlende und thätige Theil unsers Wesens von allen denkenden Menschen wie verlassen bleibt, und, was unmittelbar den Werth jeden Augenblick bestimmt, dem Zufall preisgegeben wird?

Das Gefühl ist vom thätigen Menschen unzertrennbar. Selbst die Grundsätze leiten seine That durch Empfindungen, die sie wecken. Ist es nicht auf dem Strom der Gefühle, daß die Vernunft die Seele in die Regionen der bessern Zukunft hinleitet?

Vor ungefähr funfzig Jahren war in der materiellen Welt noch eine Kluft zwischen Theorie und Praxis. Die industrielle Zunft, ganz zum Wirken bestimmt, hatte ihren blinden, durch Instinkt und Zufall gebil-

deten Gang, dieweil in höhern Regionen die Wissenschaften ihre logische Bahn wandelten. Erst seit ungefähr vierzig Jahren ist der thätige Mensch dem denkenden Weisen auf seiner Bahn begegnet. Die neuern Revolutionen haben vollends Kunst und Wissenschaft, Gedanke und Erfahrung so zusammengerüttelt, daß die industrielle nun aufgeklärte Welt in nie geträumte Regionen der Kunst angelangt ist. In der moralischen Welt aber existirt noch die alte Kluft, zwischen That und Gesetz, zwischen Grundsatz und Handlung, zwischen Sittenlehre und Sittlichkeit. Wer fühlt nicht, daß in der moralischen Welt, wo allein das Glück der Menschheit sich bilden kann, die Philosophie dem handelnden Menschen so fremd ist als vor dreyßig Jahren die Dampfkraft dem Schiffe, Mechanik und Chemie dem Handwerker fremde waren. Noch lebt die Philosophie im Schlafrock, unausgerüstet im thätigen Leben zu erscheinen. Noch hat keine Theorie die Gesetze des Gefühls, die einzigen Leiterinnen des moralischen Lebens aufgedeckt. Ist es nicht auffallend, daß, wo die Thatsachen am häufigsten erscheinen, eben da die Selbsterfahrung am ärmsten bleibt? Alles in unsrer Seele ist ja Erscheinung und

That; und doch sind wir eben da unwissend, weil dem Selbstbeobachter die psychologischen Grundsätze mangeln, oder wegen ihrer zu abstrakten Form unanwendbar bleiben. Diesen Mängeln hab' ich in meiner Philosophie der Erfahrung zu steuern gesucht.

Ich träume mir bisweilen Gförer dozirend, als Professor meiner Philosophie, und den alten Matthisson horchend auf die Worte seines längstverstorbenen Freundes.

89.

Genf, den 11. Januar 1827.

Ich habe gestern den Abend in großer Gesellschaft mit einem Helden Griechenlands zugebracht, der aus Missolunghi entkam. Noch sieht der Jüngling etwas wild aus; man sieht noch Türken- und Tyrannenhaß im seinem Gesichte. Dieser Mann war ein besonderer Freund von Byron, von dem er nicht ohne Rührung sprechen kann. Höre! Byron war sterblich zu Missolunghi in Marietta, eine der schönsten Griechinnen verliebt. Er sah sie von seinem

Balkon, redete sie griechisch an, und sie antwortete französisch. Byron ging zu ihr, er fand ein höchst gebildetes Mädchen, in Frankreich erzogen. Sie war Byron gut, aber liebte ihn nicht. Er ging täglich zu ihr, fand Gefallen an ihrer Musik, an ihrem ganzen Wesen. Einst war er bey Marietta. Sie spielte am Klavier ihm eines seiner griechischen Lieder vor, obschon sie sich übel befand. Im Spielen sank sie sterbend zu Boden. Wisse, sagte sie zu Byron, mein Geliebter, mein Palikari ist todt. Ich habe eben diese Nachricht erhalten. Wir haben geschworen, mit einander zu sterben. Ich habe Gift getrunken, und sterbe für ihn! Denke Dir Byrons Verzweiflung. Sie starb in seinen Armen.

Byron war der Abgott der Griechen. Er selbst war Ursache an seinem Tode. Mit halbwilden Albanesern war er auf die Jagd gegangen, sie wateten in den Lagunen bis an die Brust. Er kam nach Haus, ohne die Kleider zu wechseln. Maurokordato bat ihn sich zu trocknen; Byron wies auf die Albaneser, die keine Gefahr kennen, und sagte: „Sind diese nicht Menschen, wie ich, und ich wie sie?" Er bekam das Fieber, wollte keinen Arzt anhören, nahm

starke Getränke, und starb. Wenn der Arzt auf ihn zu kam, ballte Byron die Faust gegen ihn.

Hundert und zwanzig Weiber und Kinder, und ich glaube acht hundert Männer sind aus Missolunghi entkommen. Der Ausfall war das Werk der Weiber. Die haben Alles veranstaltet. Der beste Muth der Griechen kommt von den Weibern.

Wir wollten den jungen Helden bitten, Missolunghis Einnahme zu erzählen. Er ward aber dabey jedesmal krank, und so hörten wir sie nicht.

Byron hat schöne neugriechische Gedichte geschrieben.

Der junge Held Spiliades hatte sich erboten, Ibrahims Lager auszukundschaften. Er entkam Nachts aus Missolunghi nach Zante, kaufte sich da eine Perrücke, verkleidete sich, als Kornhändler, und kam mit Kornsäcken in das Lager der Türken. Wenn man ihm sein Korn abkaufen wollte, weigerte er sich es loszuschlagen: „Nur an Ibrahim selbst will ich es geben, der bezahlt es gut." Er kam wirklich in Ibrahims Zelt, verkaufte sein Korn und entkam nach Missolunghi. Ein wahrer Odysseus!

Ich sende Dir hier ein merkwürdiges Buch *) von einem der geistreichsten Menschen, die ich kenne. Rizos prächtige Physiognomie siehst Du auf dem Vorblatte von der Romily lithographirt. Im Werke selbst fühlst Du einen fremden unbekannten Geist, der Dich anweht. Er kommt weder von Frankreich, England, Italien noch Deutschland; es ist der Geist eines wahren Hellenen. Der zweyte Theil wird die neueste Geschichte Griechenlands enthalten. Herr von Cotta sollte das Werk durch Gförer übersetzen lassen; sprich diesem davon. Die Sache kostet ihm wenig Mühe und macht ihn bekannt.

Was mein neuestes Werk betrifft **), so wünschte ich wol eine Ahnung zu haben, welche Aufnahme dasselbe finden werde. Es ist mir dabey nicht um

---

*) Cours de littérature grecque moderne donné à Genève par *Jacovaky Rizo.* Publié par *Jean Humbert.* Genève 1827.

**) Philosophie der Erfahrung oder Untersuchungen über den Menschen und sein Vermögen, von Karl Viktor von Bonstetten. Zwey Bände. Stuttgart bey Cotta. 1827.

Ruhm oder so etwas zu thun. Mein Gesichtspunkt ist höher. Ich hoffe dadurch einer wahren Philosophie (dem ersten Bedürfniß unsers Zeitalters) eine neue Bahn zu bereiten. Vale et ama.

Erinnerungen

aus

Bonstetten's Jugendleben.

Von ihm selbst geschrieben.

Nur das äußerste Interesse nachstehenden Fragmentes konnte uns bewegen, dasselbe aus dem Taschenbuche der **Minerva** vom J. 1826 (wo solches ohne des H. **von Bonstetten** Vorwissen erschienen war) um so viel mehr von Neuem abzudrucken, da ebenfalls ein solcher Nachdruck ganz jüngsthin in der Zeitschrift **Helvetia** (1826. Heft IV.) mit bedeutenden Fehlern entstellt, erschienen war; dann das bisher Bekannte mit einem kurzen zweyten Abschnitte von gleicher Hand zu begleiten, und die Hoffnung auszusprechen, daß sein berühmter Verfasser uns dessen Fortsetzung nicht länger vorenthalten werde.

Die Verleger.

1.

Ich bin den dritten September 1745 in Bern geboren. Meine allererste Erinnerung ist die an meinen Großvater. Ich mochte damals drey Jahr alt seyn. Doch an den ganzen Großvater erinnere ich mich nicht. Das Bild von ihm, welches in meiner Seele liegt, ist das eines alten Mannes im Lehnstuhle, der mir ein Täfelchen Chokolade reicht. Wenn ich das Bild malen sollte, so wäre es nichts Anderes, als ein Arm in einem grünen Aermel und eine runzelige Hand, das schwarze Täfelchen haltend.

Mein Vater war späterhin Landvogt von Buchsee. Ich erinnere mich noch an den großen Schloßhof und an den Bund, den ich mit Bauernkindern gegen den schrecklichen Gänserich schloß, der uns Knaben zischend verfolgte. Diese ominöse Gans war mein erster Feind auf Erden.

Mein Vater ließ ein großes Kornhaus bauen. Einst sahe er mich auf der Firste des Daches spatzieren. Als ich wieder hinab geklettert war, bekam ich die Ruthe. Dabey blieb es nicht. Man fand mich zu wild und zu verwegen. Ich ward in Bern bey einer alten so genannten Tante in die Kost gethan, und wie in ein Kloster eingeschlossen. Sie war die Letzte des vornehmen Geschlechts der Nägeli, aus welchem einer im Jahre 1536 das Waadtland eroberte.

Nach vier und sechzig Jahren erblickte ich zum ersten Mal das Schloß von Buchsee wieder. Ich ging einsam im Schloßhof umher. Bey jedem Schritte trat mir ein Bild aus meiner Kinderzeit entgegen. Das leidige Kornhaus mit seiner Firste war nicht vergessen. Auch glaubte ich noch den schrecklichen Gänserich, der mit ausgestrecktem Halse so groß war wie ich, zu sehen und zu hören. Der gewaltige Bach, wo ich meine Schindelflotte musterte, war eben derselbe, aber der alte Mann fand ihn nun vier Fuß breit. Also messen wir die Größe nach unserm Körper. Ich ging in das Schloß, und als ich meine Kinderstube öffnete, sahe ich die

Stelle, wo mein kleines Bette gestanden. Da wurden alle Erinnerungen wach. Ich sahe noch meine Meise fliegen.

Welche Wunder der Mensch in sich trägt! Was hatte sich in vier und sechzig Jahren nicht Alles durch meinen Kopf, durch meine Seele bewegt! Wären unsre Ideen wie Klaviertasten, nur in ihrer Combination verschieden, wie hätte sich die Gedankenordnung, welche meine Erinnerungen bildete, erhalten können! Hätte ich diesen Spatziergang in Buchsee nicht gemacht, so wären diese Nachklänge ewig verloren gewesen. Was liegt in der Ideenwelt des Gedächtnisses nicht Alles verborgen! Vielleicht ruht die ganze Vergangenheit lebendig in meiner Seele, und schläft da mehr oder weniger tief. Jeder Gedanke hat irgend wo seinen Wecker.

Noch ganz meinen Empfindungen hingegeben, traf ich auf den Pfarrer von Buchsee. Ich wurde bald gewahr, daß der Mann den Menschenfreund Fellenberg, seinen Nachbar, von ganzem Herzen haßte. Dieser Pfarrer war ein Mystiker. Wie können diese Menschen, die so viel an Gott denken und ihn näher als Andere zu kennen vorgeben, die an=

ders denkenden Mitbrüder hassen, als wenn Gott nur eine Gedankenformel für Alle hätte?

Die Erinnerungen an meine ersten Jugendfreuden und an wenige Leiden waren allein in meiner Seele lebendig. Die Erzieher wollen die Jugend durch Ideen bilden. Freude und Leid, die wahren Ausbilder der Jugend, sind oft als Nebensache vergessen, und doch sind sie es, die sich in die Tiefe der Seele senken, indeß alles Erlernte nur auf dem obersten Wasser schwimmt.

Mein Vater war ein vortrefflicher, liebenswürdiger, aufgeklärter, schöner Mann. Er hatte zu Marburg unter Wolf studirt. Das meiste Licht in der Schweiz kömmt aus der Fremde. Haller hat sich in der Fremde gebildet, und müssen wir nicht Alle in einer uns fremden Sprache schreiben?

Der berühmte Professor Wolf ging immer zuerst aus dem Collegium, und wenn mein Vater vor dessen offener Thür vorbey ging, sahe er Wolf schon schreibend vor seinem Tische. So theuer war diesem jeder Augenblick.

In Paris hat mein Vater den kleinen geistvollen Fontenelle gekannt, den er immer im

Pudermantel schreibend antraf. Mein guter Papa ließ sich in Paris malen. Sein Porträt hatte feine, zarte Züge und die schönsten Farben unter der Beschattung einer großen, blonden Perücke, wovon die beyden Mähnen bis auf die Brust herab hingen. Das war damals die Mode bey den geistreichen Franzosen. So wenig wirken die schönen Künste auf den Nationalgeschmack.

Die Erziehung der Berner Patrizier in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts war gut. Viele der ausgezeichnetsten Magistratspersonen hatten auf deutschen Universitäten studirt. In Bern gab es zu der Zeit noch keine Kaffeehäuser und müßige Versammlungen, wie seit etwa funfzig Jahren. Um fünf Uhr gingen die jungen Herren in die Gesellschaft der Damen, wo beyde Geschlechter einander zu gefallen suchten. Vor fünf Uhr blieb man zu Hause, wo die besser Erzogenen sich mit Lesen oder Schreiben unterhielten. Müßiggang ist das Hautkratzen der kleinen Städte. Das allzu viele Beysammenleben leerer Menschen zerstört gegenseitig alle gesellschaftliche Achtung. Uebersättigung des langen Beysammenlebens erzeugt Ekel. Die daraus noth=

wendig entspringende Langeweile macht uns im Anfange nicht nur die nähern Familienkreise, sondern am Ende wohl gar das ganze Menschengeschlecht verhaßt. Müßiggänger, die lange zusammen herden, stoßen sich allenthalben an ihren Fehlern und Rohheiten. Alle Liebe, alle Achtung, alle Begierde sich zu gefallen, schwindet dahin. Die gesellschaftlichen Bande lösen sich auf. Klatscherey, Mißwollen und Neid erwachen. Nichtsthun erzeugt Nichtstaugen. Hiervon bewährten sich Menschenverachtung und Untüchtigkeit zu allem Guten und Edlen von jeher als die nächsten Resultate. Wäre ich Herr einer kleinen Stadt, so sollten die Polizeygesetze gegen die Viehseuche den Strafgesetzen gegen die Müßiggänger gar nichts nachgeben, damit von den Verpesteten der Gesunde nicht angesteckt würde.

Ich könnte meinem lieben Vater nicht einen Fehler andichten. Er war ein aufgeklärter, patriotischer Staatsmann, der alle seine Pflichten mit gewissenhafter Pünktlichkeit erfüllte. Würdevoll in Gesellschaft, populär aus wahrer Menschenliebe, ordentlich in Allem, mäßig im Essen und Trinken, genoß er der allgemeinsten Achtung und Liebe. Sein gan-

zes Leben war der Tugend und dem Vaterlande gewidmet. Damals waren Magistratspersonen nicht gezwungen, ihre Zeit in Klubs und müßigen Gesellschaften zu verlieren, wie die jetzigen es thun zu müssen glauben. Nichts ist abgeschmackter als zu hören, wie Republikaner in kleinen Städten von Schmeichlern sprechen, die sie an Höfen bemerkt zu haben glauben, da jeder ehrgeitzige Pfahlbürger doch täglich ein Paar Dutzend Alltagsmenschen niederträchtiger beschmeichelt, als ein Höfling seinen einzigen Fürsten. Verstand, Geschmack und Charakter stumpfen sich in dieser Verläugnung seines bessern Wesens ab, so daß die tüchtigsten Menschen, die sich in manchem Freystaate zu Ehrenstellen aufschwingen wollen, ihre halbe Seele einbüßen, ehe sie dahin gelangen, wo sie dem Vaterlande nach allen Kräften nützen könnten.

Schultheiß von E***, ich glaube geboren 1696, gestorben 1784, war ein wunderbar-merkwürdiger Charakter. Ich habe ihn nur alt gekannt. Er hatte das schönste Haus in Bern bauen lassen, und lebte da wie ein König in seinem Palaste. Ein aristokratischer König ist eine merkwürdige Erscheinung.

Seine Wohnung war schön meublirt. Man mußte durch mehrere Zimmer, ehe sich das Cabinet (das Heiligthum) aufschloß, wo Se. Excellenz wohnte. Da kam uns ein sehr kleiner Mann, ganz grandios, mit allen Grazien eines großen Mannes aus Versailles entgegen. Er war immer, obschon über siebzig, auf seinen Füßen, und wandelte auf und ab. Er hatte sich gewöhnt, ganz aus fremden Gedanken zu leben, und es war gar lustig, die alten Landvögte da zu sehen, wenn sie ihm die Cour machten. Er wußte jedem etwas Eigenes zu sagen, jeden begleitete er, je nach seinem Gewicht in der Rathsstube, und war die Thür wieder zu, so wußte er irgend etwas Beißendes über den Abwesenden zu sagen, das dem Anwesenden angenehm war. Er kannte jeden der Zweyhundert des souveränen Raths so genau, daß Alle entzückt, zufrieden mit sich selbst und Sr. Excellenz, fortgingen. Als Chef der Republik, als Präsident des großen Raths bewies er einen solchen Verstand, daß, wenn man sich aus den vielen Meinungen selbst nicht mehr heraus finden konnte, Alles auf einmal schwieg, um den Herrn Schultheiß zu hören, wenn er wie ein Gott von

seinem Thron aufstand, um uns Allen zu sagen, was wir eigentlich wollten.

Als ich aber von Genf kam, wo ich Tacitus, Voltaire, Montesquieu und Machiavell studirt hatte, und nun in die Regierung trat, hatte ich großen Respekt vor diesem Vetter Schultheiß. Kurz nach meiner Erwählung in den großen Rath ward ich Vice-Landvogt von Sanen. Ich sollte nun einen kleinen Distrikt regieren, wo mir Alles neu war. Ich dachte eben sehr ernsthaft hierüber nach, als ein Bedienter des gnädigen Herrn Schultheiß mich bat, um vier Uhr Nachmittags zu seinem Gebieter zu gehen. Der, dachte ich, wird mir viel guten Rath über meine Verwaltung geben, er ist ein Mann von Erfahrung, von Geist, was werde ich da nicht vernehmen und lernen! Ich erinnerte mich an meinen Tacitus und Montesquieu, und ging um vier Uhr zum lieben Vetter. Se. Excellenz waren allein. „Bon jour, mon cousin, vous voilà donc bailli. Asseyez-vous là. Mon cousin, je ne sais si vous savez les usages du bailli. On vous enverra les notes. On donne par an tant de fromages à chaque conseiller, et, mon cousin, retenez ceci,

tant à l'Avoyer. Votre prédécesseur était un sot, il m'envoyait de petits fromages, qui ne valent pas les grands. Souvenez-vous, mon cousin, de m'en envoyer de grands. Adieu, mon cher cousin, je vous souhaite un bon voyage! Ma cousine se porte bien?" sagte er an der Thür, und ich war entlassen. Da hätte es keine große Noth gehabt, dachte ich, den Tacitus und Montesquieu zu studiren, um einer solchen Instruction Ehre zu machen!

Im Jahre 1780 ward der große Rath Morgens um 3 Uhr geboten. Es war ein prächtiger Sommermorgen. Niemand wußte, welche Gefahr dem Vaterlande drohte. Da las man einen Brief von Freyburg vor. Die Stadt wäre von Bauern belagert, man sprach von zwanzigtausend. Die Aristokraten wären in der größten Bedrängniß. Da stand auf Schultheiß von E***, und sprach mit der Würde eines olympischen Jupiters. „Gnädige Herren", hub er an, „in gemeinen Fällen haben wir alle Muße zum Deliberiren. Heute sind unsre Brüder in Gefahr; nur schleunige Hülfe kann sie retten. Wem gefällt, alle Vollgewalt dem Kriegsrathe zu übergeben, der stehe auf." Alle standen auf, Nie-

mand sprach. Die Thür ward geöffnet. Die Tamboure schlugen den Generalmarsch, und ehe wir nach Hause kamen, war die ganze Garnison schon auf der Straße nach Freyburg, den tapfern Stadtmajor Ryhener an ihrer Spitze. Die Berner Jugend versahe den Garnisondienst. Um die Mittagszeit war Freyburg gerettet. Der Anzug der dreyhundert Mann, glaubten die Bauern, wäre eine große Armee. Alle zerstreuten sich, und der Sturm, der die alten aristokratischen Formen bedrohte, wurde besänftigt.

Der Schultheiß wohnte meinem Hause gegenüber. Er ließ mich einst zu sich berufen. Wir hatten sehr wichtige Geschäfte damals in der Republik. Der alte Vetter war sehr artig, munter; altfranzösische Höflichkeit in den Manieren, feines Lächeln auf den Lippen, lebte er immer in den Gedanken und Gesinnungen der Personen, mit denen er sprach. So hatte ihn das Hofleben mit fremden Ideen bereichert. Daher seine Gewandtheit in Geschäften. Ich fand ihn allein. Er war freundlich. Ich dachte: Welches Geheimniß, welche Maus oder Ratte wird aus dem großen Manne hervor laufen?

Er.

„Mon cousin, vous avez au troisième étage sur la fenêtre une grande bouteille. Je suis curieux de savoir ce qu'elle contient?"

Ich.

„J'aurai l'honneur de le faire savoir à Votre Excellence."

Es war Essig, den man an die Sonne gestellt hatte. Wenn Republikaner über Hof und König lachen, und sich ihrer selbst eigenen römischen Seelen rühmen, so denke ich an die Essiggutteru.

Die ganze Familie von E*** war liebenswürdig, prachtliebend wie Prinzen, und von großem Vermögen. Man konnte sich bisweilen beym Herrn Schultheiß in Versailles glauben. Sein Enkel von S*** und der General von E*** waren Männer von hohem und wahrem Verdienste, die der alten Republik Bern mit Ruhm vorgestanden hätten. Letzterer starb wirklich den Heldentodt, ganz würdig aus Rudolph von E***s Blut entsprossen zu seyn. Ersterem, Landvogte in Lausanne, wäre die Rettung von Bern in den Jahren

1796 bis 1798 gewiß gelungen, wenn eine vielköpfige, vielberathene, so genannte Föderativ-Republik, sonder Einheit weder im Kopfe noch im Herzen, zu retten gewesen wäre.

Es war eben jener Schultheiß von E***, der den armen Rousseau aus der Petersinsel verjagen ließ. Herr D*** hatte von Genf aus ihn gebeten, diesem gefährlichen Menschen den Befehl geben zu lassen, das Berner Gebiet zu räumen. Kein Rathsherr bekümmerte sich viel um den Hans Jakob, und die Sache ging im kleinen Rathe durch, als nur wenige Mitglieder zugegen waren. Viele Berner fühlten die harte Ungerechtigkeit und wußten Rousseau zu schätzen. Ich habe einen Brief von meinem Schwager, dem Landvogt Tscharner von Aubonne, unter Rousseau's Briefen in Yverdun gesehen, worin Herr Tscharner ihm seine Hülfe anbietet gegen das erschlichene Dekret. Rousseau aber wollte schlechterdings nicht, daß man sich weiter darum bekümmere.

Es ist merkwürdig, Menschen zu beobachten, die keine andere als eine Weltbildung haben, wie eben dieser Schultheiß. Seine Unwissenheit war voll-

ständig; desto besser faßte er Alles auf, was er in der Welt sahe. Sein Ehrgeitz richtete seine Aufmerksamkeit auf alle Menschen, die seinen Projekten nützen konnten. Seine Kinder und Kindeskinder nahmen die edlere Bildung des achtzehnten Jahrhunderts an. Alle wahre Bildung in Bern ist aber von den deutschen Universitäten ausgegangen. Die Sinner, Steiger, Kirchberger, mein Vater und viele andere, ihnen ähnliche Männer haben wahrhaft rechtliche Grundsätze in die Republik gebracht, da die an Frankreich gebundenen Familien nur Pariser Bildung hinein brachten. Alles Gute und Nützliche bey uns ist aus Deutschland gekommen, alles Liebenswürdige und Angenehme aus Paris.

Alles Gute, das in meiner Erziehung war, bin ich meinem Vater schuldig. Ich vermuthe, daß er irgend eine Spur von Stolz bey mir müsse bemerkt haben. Ich mochte wohl zehn oder eilf Jahr alt seyn, als er mir einen Korb Kirschen durch die Stadt zu tragen befahl, um ihn einer alten Tante zu bringen, die vor dem Thore wohnte. Ich erinnere mich noch an meinen Verdruß, einen Korb durch die Stadt

tragen zu müssen. Es kam mir vor, als ob alle Menschen sich ärgern müßten, eines Rathsherrn Sohn wie einen Bedienten mit dem Korbe zu sehen. Mein kleiner Stolz flüsterte mir aber damals den ersten Begriff von Gleichheit ein. Ein Bedienter, sagte ich mir, ist so gut ein Mensch, wie ich, und die Leute, welche mich auslachen, sind gewiß dumme Leute. Diese guten Gedanken wurden mir, als ich aus dem Thore war, durch die guten Kirschen belohnt, mit denen ich mich für meine Mühe und meinen erniedrigten Stolz bezahlt machte. Dieser Gleichheitssinn ist in der Folge nie bey mir erloschen. Mein guter Vater hatte allen Dienstleuten verboten, mich zu bedienen. Dieß gab mir ein Gefühl von Unabhängigkeit, und bisweilen einen Erfindungssinn, der mich durch das ganze Leben begleitet hat. Selbst in Yverdun, als ich in Damengesellschaft geladen war, hatte ich keinen Friseur, und mußte mir in Allem selbst helfen. Der Wein war mir nicht verboten, aber mein Vater sagte mir: Nur die alten Leute tränken Wein; wenn ich alt thun wollte, sollte ich immerhin trinken. Ich aber hütete mich wohl, auch nur einen Tropfen zu trinken. Um

diese Zeit wohnte meine Familie nahe bey der Peters-insel. Meine höchste Lust war da, nach der Insel zu rudern. Allein die Stunde des Fahrens auf dem See fiel so unbequem, daß ich entweder zu Hause bleiben, oder der Hälfte meiner Mittagsmahlzeit entsagen mußte. Meine Wahl war bald entschieden, und so ward mir Entbehrung der besten Bissen früh-zeitig ein Leichtes. Nichts ist unschicklicher, als aus einer Mahlzeit ein ernstes Geschäft zu machen. Der allzu große Respekt vor der Eßstunde geht end-lich in allzu große Verehrung für Essen und Trinken über. Das pedantische Leben nach der Uhr bildet meistens ganz gemeine Seelen. Materielle Angewöh-nungen hindern, öfter als man glaubt, den freyen Gang der Seele und jedes kühnere Aufstreben des Geistes. Es wäre besser, die Angewöhnungen in unser geistiges Wesen zu versetzen. Zum Beyspiele, alle Tage so und so viel zu arbeiten, ohne alle Berück-sichtigung der Mahlzeiten, früh aufzustehen bey beson-derer Vorliebe für irgend eine Arbeit und, mit Entbeh-rung jeder Bequemlichkeit, überall schlafen zu können.

Meine Mutter beschäftigte sich mit der Haushal-tung; alle übrige Zeit war mit Visiten, Assembleen,

Mahlzeiten, und dem Anordnen aller dieser Dinge ausgefüllt. Meine drey Schwestern hatten eine Gouvernante aus Lausanne. Ich hatte einen Hofmeister; so daß meine erste Erziehung erträglich war. Ich erinnere mich noch meiner ersten Lection aus der Kinderbibel von der Schöpfung der Welt. Was mir davon verständlich vorkam, war das Feigenblatt und der Löwe im Paradiese, der so gut Kind war, daß er Niemand weder fraß noch kratzte. Mein Hofmeister war ein lieber, eifriger Lehrer, von reinen Sitten und gesunden Religionsbegriffen.

Die alte Sprachmethode, die noch viele altdenkende Menschen verehren, war so zweckwidrig, daß bey vielem Fleiß, bey vielen Lehrstunden, und bey recht guten Naturgaben, ich im zehnten Jahre nicht eine Linie Latein verstand. Ich wußte meinen Donat und Cellar, ich konnte die Selecta interpretiren, auch ein Thema zu Ende schreiben, nur vom Lesen und Verstehen war keine Rede. Ein beständiges Treiben hatte alle Thätigkeit erstickt. Ich vermuthe, daß ein solches Lernen einem thätigen Schlummer ähnlich war. Eine lateinische Schule war damals eine Art von Somnambulism, und wo

die alten Rathsherren somnambulirt hatten, da sollten die jungen auch somnambuliren. Alte Professoren spitzten sich die Seele ab, diese Methode zu vertheidigen.

Ich war nur ein Jahr mit der griechischen Sprache beschäftigt. Man gab mir nicht zu viel von Hemsterhuis's trefflicher Grammatik, und wenn ich in meinen Abendstunden einen ganzen Evangelisten würde übersetzt haben, ward mir eine Fußreise auf den Sommer versprochen. Da benutzte ich ganz allein mein Wörterbuch und meine Grammatik, und würde schnelle Fortschritte gemacht haben, wenn in meinem fünfzehnten Jahre nicht alle Lectionen aufgehört hätten. Alles Lernen kommt aus unsrer innern Seele. Alle Methoden, welche die Selbstthätigkeit nicht wecken, sind, Dummheit bildend, verderblich.

Wie aber soll ich meinen Seelenzustand vom neunten bis zum dreyzehnten Jahre schildern? Meine Seele war ganz leer. Keine von allen Lectionen hatte mein inneres Wesen ergriffen, und in irgend einem Punkte die Selbstthätigkeit geweckt. Eigentliche Lust hatte ich zu gar nichts. Alle Lectionen waren mechanische Arbeiten, wie etwa bey jungen Mädchen das Stricken.

Bis fünf Uhr Nachmittags war ich mit diesem geistigen Stricken beschäftigt. Meinen Vater sahe ich nie, als bey Tische. Meine Mutter liebkosete mir, und gab mir Rosinen und Konfekt. Mein ehrlicher Lehrer trieb am Stundenwesen. Um fünf Uhr war ich mir selbst überlassen. Meine Kameraden waren alle so leer, wie ich selbst.

Nun erst fühle ich, wie nichtig eine Erziehung ist, wo kein häusliches Wesen zum Grunde dient, wo keine häuslichen Freuden existiren. Eine Erziehung, in welcher die Seele Ruhe findet, wo sich Gedanken und Empfindungen bilden, ist nur da möglich, wo gebildete Mütter ein häusliches Glück zu schaffen wissen. In dieser Rücksicht kenne ich keine Frauen, die den Genferinnen gleich kommen.

So bald die Glocke fünf geschlagen hatte, stürzte ich mich in die Gassenwelt, wo ein Paar Dutzend muthwilliger Buben an nichts als an Bubenstücke dachten. Einmal hatten ich und einer von meinen Nachbarn uns vorgenommen, alle Fenster von einem Hause, dessen Einwohner auf dem Lande waren, einzuwerfen. Anfangs ging Alles gut, doch die letzten Scheiben gaben viele Mühe. Ein Uebermuth,

der sich auf Familien- und Magistratendünkel stützte, mochte wohl dabey im Spiele seyn. Als aber die Sinne bey dem Einen oder Andern erwachten, zogen, wie dicke Nebel und Gespenster, alle niedrigen Bilder der Lust aus dem Sumpfe der Seele empor. Zu gutem Glücke für mich blieb ich noch lange ein Kind, so daß, was alle Bubenseelen beschäftigte, mir zum Ekel war.

Nun ward ich nach Yverdun in die Kost gethan zum Bruder des Herrn Haldimand, ehemaligen Gouverneurs in Kanada, bekam aber bald das Fieber, kehrte dann auf kurze Zeit nach Bern zurück, und kam wieder nach Yverdun, aber in eine andere Familie. Ich mochte damals gegen funfzehn Jahr alt seyn. Hier erst beginnt mein wahres Leben. –

Mein selbst eigenes Leben in Bern fing, wie gesagt, erst um fünf Uhr Abends an und dauerte oft bis um acht Uhr. Da nur war ich ganz ich. Aber welch ein elendes Leben! Alles Lernen blieb mir fremd. Was nicht aus eigener Seele wächst, fällt bey der ersten Berührung dahin. In Yverdun aber blieb meine eigene und meine bessere Seele immer lebendig. Da lebte ich ganz auf dem Lande, aber so nahe an

der Stadt, daß ich bisweilen nach dem frühen Nacht-
essen noch in Gesellschaft ging. Im Grunde war mein
Leben in Yverdun ein wahres Idyllenleben. Drey
liebenswürdige Schwestern wohnten mit ihrem ältern
Bruder in Eintracht und Liebe vereint. Die beste
Gesellschaft ging in ihrem Hause aus und ein, und
doch blieb die Familie von Traytorens ihren länd-
lichen Sitten getreu. Wir baueten den Garten meist
selber. Der Bruder besorgte die Wiesen und Obst-
bäume. Wir hatten Pferde, Kühe, Schafe, Tau-
ben, Hühner, Bienenkörbe, Jagdhunde, Katzen,
kurz Alles, was zum Landleben gehört. Zwey oder
drey Mägde und zwey Knechte waren unsre Gehülfen.
Da war Sommer und Winter Jubel für mich. Wir
tranken selbstgepflückten Thee. Welche Freude, mit
den muntern Schwestern Blumen zu pflücken und
davon zu trinken! Jede Beschäftigung war mir ein
Fest. Doch geschah' Alles ordentlich und bisweilen
wissenschaftlich. Alles war Genuß für Alle. Ging
etwas nicht ganz nach unserm Sinne, so scherzten
wir über das kleine Unglück. Da erst empfand ich
die Fülle des Lebens. Die älteste Schwester war
ganz ernst. Ich hegte große Verehrung für sie.

Sie war aber so gut und wohlwollend, daß ich sie wie eine Mutter liebte. Die zweyte Schwester war so munter und lustig, daß wir uns den ganzen Tag neckten. Die jüngste fühlte sich vielleicht zu jung, um völlig unbefangen mit mir zu seyn. Der Bruder war Gouverneur eines russischen Fürsten gewesen. Er hatte die meisten Höfe Europa's gesehen und in der besten Gesellschaft gelebt. Er war in seinem Wesen ein Weltmann von der angenehmsten Art, aber ohne wissenschaftliche Bildung. Alle seine Wünsche gingen dahin, mit seinen Schwestern und mit seinen Freunden so fort zu leben, wie er lebte. Ich liebte und verehrte den Mann von ganzem Herzen. Er schien mir etwas ernsthaft. Als ich aber merkte, daß mein munteres Wesen, und Alles, was ich that oder sagte, dem feinen Weltmanne und edelen Denker nicht unangenehm war, so überließ ich mich meiner ganzen Lustigkeit desto freyer. Meine Begierde, diesem trefflichen Menschen zu gefallen, weckte meine volle Thätigkeit, und erhielt zugleich meine ganze Aufmerksamkeit rege, um nichts zu beginnen, was meinen lieben Freunden hätte mißfällig seyn können. So fing meine Seele nach und nach an, sich in ihrem innersten Wesen zu bilden.

Im ersten Jahre hatte ich Vormittags eine Lection in der Stadt beym deutschen Pfarrer. Ich sollte sogar Metaphysik studiren. Von diesem Unterricht ist mir keine andere Erinnerung geblieben, als daß ich mir die Substanz unter der Form eines grauen Körnchens vorstellte. Man gab mir hernach einen gutmüthigen asthmatischen Lehrer in das Haus. Er war ein schwerfälliger dicker Mann. Ich erinnere mich, daß ich einmal, indeß er die Thür schloß, um die Lection anzufangen, aus Muthwillen zum Fenster hinaus sprang, das gegen zwölf Fuß hoch seyn mochte. Der gute Mann glaubte, es hätte ihm geträumt, daß ich wirklich ins Zimmer gekommen wäre. Diese unartigen Neckereien hörten bald auf. Die Traytorens sahen die Entbehrlichkeit eines solchen Mentors gar bald ein. Als er fort war, blieb ich ganz mir selbst überlassen. Da ward ich mein eigener Lehrer, und nun erst fing ich an recht mit Liebe zu arbeiten. Ich wollte mein Latein benutzen, ward aber bald inne, daß ich wenig oder gar nichts wußte. Zu allem Glück fand ich einige Bände vom Horaz der Madame Dacier. Was ich nicht recht verstand, lernte ich auswendig und

studirte im Spatzierengehen, bis ich einen guten Sinn entdeckte. Ich hatte nicht einmal ein Wörterbuch. Der einzige tüchtige Lehrer, den ich späterhin zu Yverdun fand, war ein Exjesuit, mit dem ich Horazens Episteln las und übersetzte. Der machte mich mit Gresset's Werken bekannt. Ich hatte noch nie eine eigentliche Lection, weder im Französischen noch im Deutschen gehabt, und schrieb wie ein Kind. Niemand hat mir je Unterricht im Französischen gegeben, als dieser Exjesuit. Kein Mensch befahl mir, was ich thun sollte. Mein guter Hausherr merkte ohne Zweifel, wie wacker ich mich selbst hofmeisterte. Früh um fünf Uhr war ich an der Arbeit. Ich las wenig, aber ergründete Alles. Das Spectacle de la Nature in vielen Bänden war ein herrliches, gesundes Buch für mich, eine wahre Encyklopädie, die mich auf Alles aufmerksam machte, und mir das erste Gefühl von Verehrung für Alles gab, was mich umgrünte und umblühte. Wenn so ein einsamer Junge, wie ich war, etwas liest, so durchdenkt er Alles, oder hat am Lesen keine Freude. Ich hatte nur wenige, aber gute Bücher. Im Garten war ein einsames Häuschen, oben eine kleine

Stube, die Aussicht auf weite, einsame Wiesen, unten rauschte ein Röhrbrunnen. Hier las ich Hagedorn und Kleist, aus denen ich das Beste und Schönste auswendig lernte und, wenn ich in die Stadt ging, laut hersagte. Mein edler Schwager Tscharner von Aubonne hatte mir beyde Dichter geschenkt. Ramlers Uebersetzung von Batteux kam auch von ihm. Mit diesen Büchern ward ich bald innig vertraut. Ich excerpirte daraus und las mir Alles in die Seele hinein. Auch wußte ich viele Stellen aus der Henriade herzusagen, aber Voltaire war mir nicht gemüthlich. Damit ich keine Zeit verlöre, lernte ich auswendig, auch wenn ich lief. Ich war so behend und vogelartig, und hatte mir das Laufen so angewöhnt, daß ich in vollem Laufe Horazens Dichtkunst gelernt habe. Ich kann mir noch vorstellen, wie alle Gegenstände, wie gewisse Palisaden und Hecken in meiner Phantasie vorbey liefen, wenn ich das Buch wieder ansahe. Rousseau's Oden, besonders die geistlichen, waren meine Herzensfreude. Mit Niemand sprach ich von all' diesem Treiben auch nur ein Wort, und Niemand fragte mich, was ich thäte. Man hatte eine Art von Verehrung

für meinen Fleiß und ließ mich auf meinen Flügeln fliegen. Alle Stunden der Muße waren der Freude geweiht. Im Hause war immer gute, fröhliche Gesellschaft. Obgleich die Traytorens nicht reich waren, so war doch ihre Tafel nie von Freunden leer. Man gab, was man hatte; war wenig vorhanden, so neckte man sich und scherzte über die frugale Mahlzeit. Die Kost war wahre Hausmannskost, eigenes Obst, selbst gebackene Kuchen und frische Milch. Alte Freunde waren ein für alle Mal eingeladen. Da kannte man weder Stolz noch Neid. Eine kleine altmodische Stube, von Rebenranken beschattet, war ein Salon, wo oft große Herren und Damen sich glücklich fanden. Da kam ich öfter zum Fenster als zur Thür herein. Den ganzen Tag war Alles munter. Alle waren bemüht, Andere glücklich zu machen. Von Langerweile und Müßiggang wußte man eben so wenig, als von Pest und Hungersnoth. Ueberall war Thätigkeit, Frohsinn und Liebe. Man speiste Mittags um zwölf und Abends um sieben Uhr.

In meiner Seelenbildung zu Yverdun kam Alles aus mir selbst. Als ich fühlte, daß ich bald Mann

werden sollte, ward ich ganz beschämt, mich noch vor Gespenstern zu fürchten. Da faßte ich auf einmal den Vorsatz, mit dieser Schwachheit durch einen großen Sieg fertig zu werden, und entschloß mich, um Mitternacht nach einem entlegenen Todtenacker zu gehen. Schon hatte es zwölf geschlagen, als ich mich bey einem hellen Mondschein auf den Weg machte. Der Todtenacker war mit einer Mauer umgeben, das alte Thor war schwarz angestrichen. Ich fühlte nicht ohne Angst den Augenblick der großen Entscheidung nahen. Da ich eben das Thor anfaßte, hörte ich dreymal von innen klopfen. Eine kalte eisige Hand lief mir über den Rücken und meine Füße rissen mich blitzschnell einige hundert Schritte weit vom Schauplatze meiner Heldenthaten fort. Da hielt ich still und sagte mir: Ich wäre nun mein Leben lang ein schlechter Mann, um nichts besser als ein altes Weib, und entschloß mich plötzlich, wieder umzukehren und das Abenteuer zu vollenden. Als ich mich von neuem auf der Bahn der Ehre fühlte, wuchs mein Muth mit jedem Schritte. Ich öffnete das Thor, obgleich ich wiederum von innen ein Geräusch gehört hatte. Ich forschte der Ursache des

Klopfens nach, und sahe einen Ast, der, vom Winde bewegt, von Zeit zu Zeit an das Thor anschlug. In meinem Herzen war lauter Jubel über den großen Sieg über mich selbst. So werden gewisse Empfindungen zu Grundsätzen in unserm innersten Wesen. Nie habe ich dieses Triumphes vergessen. Bey jedem ähnlichen Anfalle von Furcht wirkte die Erinnerung daran immer gleich einer Zauberformel.

Im Hause herrschte ein munterer, liberaler Ton. Herr von Traytorens hätte keiner Unartigkeit nachgesehen. Sprach man von Jemand übel, so nahm er seinen ganzen Ernst an, vertheidigte die Abwesenden und entschuldigte auch wirkliche Fehler, so daß alle an Verleumdung gränzende Gespräche bald aufhörten. Auf diese Weise gewöhnte ich mich unvermerkt, auch nicht einmal übel von Jemand zu denken.

Unsere Wohnung war das Ziel eines viel besuchten Spatzierganges. Man ging ab und zu, ohne uns in unsern ländlichen Arbeiten zu stören. Wir luden die Gäste bisweilen ein, mit Hand anzulegen. Kamen Fremde, so wußte man diese recht gut und städtisch zu empfangen.

In der Stadt herrschte der Bernische Landvogt von Gingins auf der alten Burg mit den runden Thürmen. Er und seine Frau waren von Allen geliebt, und bey ihnen eingeladen zu seyn, war der Wunsch der besten Gesellschaft. Der Herr Landvogt hatte den altfranzösischen Hofton, der die Aufmerksamkeit aller Anwesenden gebot. In seiner Gegenwart konnte böse Nachrede niemals aufkommen. Einer suchte den Andern an Artigkeit zu übertreffen, so daß die Schloßgesellschaft bald ein wahres Gegenmittel gegen alle kleinstädtische Gemeinheit und Zudringlichkeit wurde.

In kleinen Städten, wo man sich fast jede Stunde begegnet, erschlaffen alle gesellschaftlichen Triebe, weil man ganz unvermeidlich einander zu alltäglich wird. In solchen Städten ist ein etwas vornehmer und grandioser Herr, der sich die Mühe nicht verdrießen läßt, wie ein Musterbild aufzutreten, eine nicht geringe Wohlthat. Bey solchen Herrschern, wie dieser Landvogt war, bildet sich ein Rechtlichkeitsgefühl, das, nach meinem Sinn, in die erste Reihe der menschlichen Tugenden gehört. Das Uebermoralisiren und Kritteln am Nebenmenschen ist eine

unversiegbare Quelle von Ungerechtigkeit. Die Freude an den Fehlern Anderer richtet oft mehr Schaden an, als die Fehler, die man rügt oder lügt. Klein scheinende Ungerechtigkeiten, die man sich im Gespräch erlaubt, gehen bald in Thaten über. Wenn Gerechtigkeit die erste Beschützerin aller menschlichen Gesellschaft ist, so ist Verehrung dieser Schutzgöttin die erste aller Tugenden. Nirgends schleicht sich der Neid leichter ein, als in verleumderische Gespräche; diese sind seine Freystätte.

Der Wohlstand von Yverdun war so groß, daß, wie man behauptet, vor der Revolution fünf und vierzig Familien Pferde und Wagen gehalten haben. Das ganze Oertchen von 2500 Seelen war das Muster einer kleinen Stadt. Was da mangelte, war Liebe zu den Wissenschaften, oder vielmehr Kenntniß derselben. Mir ist noch erinnerlich, wie ich mich sehnte, Jemand von den Menschen zu sehen, die Bücher geschrieben hätten. Mein Wunsch war erfüllt, als ich Madame Beaumont, die berühmte Schriftstellerin für die Jugend, von Angesicht sahe. Ich wagte kaum in ihrer Gegenwart Athem zu holen.

Oft spatzierte ich einsam im so genannten Philosophengange. Da begegnete mir einige Mal ein fremder Herr mit Augen, so feurig und lebhaft, wie ich in Yverdun noch keine gesehen hatte. Es war Rousseau, von dem ich aber damals noch nichts wußte. Bald aber las ich mit Entzücken seinen Emil, und noch jetzt sehe ich ihn, mit seinem gedankenvollen Blick, im dunkelgrauen Rocke spatzieren.

Das große Glück dieser meiner Jünglingsjahre war im immerwährenden Gefühle von Liebe. Obschon die Gesellschaft in Yverdun zahlreich war, so lebte ich doch in derselben wie in einer weitläufigen Familie. Die größte Unbefangenheit herrschte unter uns Allen. Ich liebte aus vollem Herzen, ohne es zu wissen, noch weniger, es zu bekennen. Je inniger ich liebte, je höher fühlte ich mich über alle Sinnlichkeit erhoben. Mit meiner Geliebten zu tanzen, im Spielen ihre Hand zu halten, oder sie beym Mondschein im Tiercelet sanft zu umfassen, war höchster Genuß, welchen nie ein Wunsch überflogen hat. Diese Liebe war in schöner Harmonie mit meinem denkenden thätigen Wesen. Da jeder Abend seine glücklichen Stunden hatte, so fühlte ich mich auch jeden Morgen zur

Arbeit aufgelegt. Gedanken und Empfindung, Arbeit und Liebe waren in so sanftem Einklang in meiner Seele, daß diese in ihrem innersten Wesen ganz Harmonie und Fülle war. Nichts ist charakterbildender, als ein solches Leben. Wer nicht liebt, sucht nicht zu gefallen. Da in der Liebe Seele in Seele lebt, so lernt man sich selbst in Andern fühlen. Man lernt die weiche Seele zu beobachten, zu schützen. Sanftes Geschwätz der Liebe ist eine bessere psychologische Belehrung, als Wolf oder Kant. Liebe zu einer Person ist die Vollkommenheit eben der Zuneigung, die man in geringerem Grade für alle Menschen haben sollte. So wie gut tanzen der beste Unterricht ist, um sich überall gut zu bewegen, so ist wahre Liebe der beste Unterricht im gefälligen Umgange mit allen Menschen. Wenn man einmal im Erziehungswesen wird ausgetölpelt haben, wird man auch Liebe zu benutzen wissen, und in diesem süßen, wohl bereiteten Gifte die höchste moralische Medizin erkennen. Dieses sanft irdische Leben war zuletzt mit hohem Religionsgefühle gekrönt. Im letzten Jahre meines Idyllenlebens kam mein erster Lehrer, Sprüngli, als Helfer zum deutschen Stadtpfarrer.

der flößte wahres reines Religionsgefühl in mein liebendes Herz. Vom ganzen Sündensystem und dem schwarz gesponnenen Hirngewebe einer finstern Theologie faselte er wenig; desto mehr sprach er von der Güte Gottes und seiner Vaterliebe zu allen Kreaturen. Was ich am tiefsten fühlte, war die Vollendung meines glücklichen Lebens durch die Ueberzeugung einer ewigen Fortdauer. Die engen Schranken des Hierseyns heiterten sich wie dunkles Gewölk in unbegränztem Sonnenschein auf. Der Jubel meines Lebens erscholl tief in nie empfundenem Ewigkeitsgefühl.

Ich kann diese Familie Traytorens nicht verlassen. Noch waren zwey Brüder, der eine Kaufmann in Marseille, der andere ein reicher Pflanzer auf St. Domingo. Der kam mit seiner Frau, einer Kreolin, nach Yverdun. Ein kleiner, hagerer, thätiger, herzguter Mann, der von Sonnenaufgang bis in die Nacht in immerwährender Bewegung war. Er verstand alle Handarbeiten, war geschickt im Fischen, und als man bauete, war er unter den Arbeitern wie allgegenwärtig. Seine Frau hingegen reiste selten aus einem Zimmer in das andere,

ging selten aus ihrem bequemen Lehnstuhl, und bewegte noch seltener ihre Lippen, um zu sprechen, außer wenn sie von St. Domingo sprechen konnte. Dann aber kam die vis inertiae in vollen Schwung, und Madame fand es eben so schwer, wieder zu schweigen, als es ihr schwer geworden war, die ersten Worte heraus zu bringen.

Einmal hörte ich den Amerikaner so heftig mit seinem Bruder, meinem Hausherrn, zanken, daß, da Waffen im Zimmer waren, ich jedes Unglück besorgte. Als ich ins Zimmer trat, sagte mir der Amerikaner mit nassen Augen: „Der böse Bruder, dem wollte ich sein altes Haus neu bauen, und er will es nicht.“ Unterstehe Dich,“ sagte der Kapitän (so nannte man meinen Hausherrn), „unterstehe Dich, mein Haus nieder zu reißen!“ Als aber, nach einiger Zeit, der Kapitän nach Marseille reiste, sagte mir der Amerikaner mit Jubel: „So bald er weg ist, werfe ich wenigstens die alte Scheune neben seinem geliebten Hause zu Boden, und baue ihm ein schönes Haus an sein elendes Häuschen.“ Das geschahe, und nun steht ein recht schönes neues Gebäude neben der alten Wohnung der Väter.

Der russische Fürst, dessen Gouverneur Herr von Traytorens gewesen war, besuchte uns, und blieb einige Monate im Hause. Da verliebte er sich in die jüngste Schwester. Der Bruder wollte aber nie zugeben, daß der Fürst, der noch ein wackerer, liebenswürdiger Mann war, seine Schwester heirathe. Zehn oder zwölf Jahre später heirathete diese einen Herrn von Grandson, der, als seine Frau nach einigen Jahren starb, bald nach ihrem Begräbnisse vor Gram auch starb. So liebevoll waren diese Menschen.

In den letzten Monaten meines glücklichen Lebens in Yverdun fühlte ich, wie ein flügge gewordener Vogel, der auf dem Rande seines weichen Nestes ruht, eine gewisse Unruhe, eine Begierde, mich in unbekannte, weite Welten hinaus zu wagen. Da that mein guter Vater mich in die Kost nach Genf.

Genf war damals ein merkwürdiger Aufenthalt. In diesem kleinen weltberühmten Freystaate war eben ein bürgerlicher Wort= und Papierkrieg gerade bedeutend genug, um alle Seelen in Bewegung zu erhalten. In keinem Lande ist je so viel für und wider

Aristokratie und Demokratie geschrieben und gesprochen worden, als in Genf. Der Aristokratismus war in der Konstitution und in der Lage der Stadt. Die Demokratie war in einigen Formen. Die ganze Macht der Aristokraten traf im kleinen Rathe zusammen, und alle patrizischen Familien waren auf der Hügelstadt gelagert, indeß alle Plebejer zu ihren Füßen wohnten, in der Unterstadt. Und doch gab es kein anerkanntes Patriziat, noch Plebejat; keine rechtlichen Gränzen sonderten regierende von nicht regierenden Familien. Da die Macht allein in einer ganz idealischen Meinung lag, so entstand daraus, daß in keinem Lande strenger, auch auf die allerkleinste Suprematie gehalten ward, als in dieser Republik. Eine dieser idealischen Suprematien war eine Wohnung auf dem Hügel. Wie oft regte sich mein Unwille, wenn in der obern Stadt mit Geringschätzung von der untern gesprochen wurde, wo ich einige Mal getanzt hatte!

Aus dieser allgemeinen Eifersucht entstand eine allgemeine gute Bildung in allen Klassen; bey den Frauen eine ziemlich allgemeine Artigkeit, bey den Männern eine gute, oft wissenschaftliche Erziehung,

im Ganzen aber mehr Unterricht, wie bey keiner großen Nation.

Da die ausgezeichnete Seelenbildung in Genf aus altbürgerlicher und religiöser Kontroverse, und aus Handelsgeist hervor ging, so war der Charakter der Genfer ganz ernst, und mehr auf Beweisen und Rechnen, als auf Lebensgenuß und Frohsinn gerichtet. Voltaire sagt von Genf: Cité sournoise, où jamais l'on ne rit.

Die puritanische Laune der Geistlichkeit hatte alles lustige Wesen, besonders öffentliche Schauspiele, von ihren Gränzen, als mißliche Gräuel, abzuhalten gewußt. Das unlustige Wesen der Bürger machte sie zu desto rüstigern Kriegern, so daß jede politische Frage, auch die unbedeutendste, Schriftensturm und Wortgewitter gebar.

Als Voltaire in diese noch etwas düstere Atmosphäre tauchte, war schon Alles in Genf zu freundlichern Sitten gestimmt. Reichthum, Reisen, eine gute allgemeine Erziehung, der Aufenthalt vieler gesitteten Fremden, Liebe zu den Wissenschaften, aber ganz besonders die Nachbarschaft der merkwürdigsten aller Geistererscheinungen in Ferney, hatten

bald die alten Sitten verdrängt. Ich erinnere mich, daß in den Tagen meiner Kindheit das größte Lob, das man Kindern gab, war, wenn man sie rühmte, daß sie ordentlich wären. Ordentlich seyn, war still seyn, wie ein alter Papa, oder steif seyn, wie ein Rathsherr. In diesem Sinne heißen alle stillen, alten Sitten bey Vielen die guten Sitten. Diese guten Sitten thaueten nach und nach, in der Zeit von Voltaire's Erscheinung, nicht ohne sein Mitwirken, wie alte Gletscher auf.

Eine Nation kann keinen Schritt vorwärts thun, ohne daß das Empfindungsvermögen rege werde. Ohne dieses Regewerden, worüber alte Tanten schelten, geschieht nichts in der Welt. In Genf war dieses Regewerden wohlthätig, weil die Genfer einen gebildeten, höchst geübten Verstand, große Herzensgüte und wahre Vaterlandsliebe hatten. Gerade die Zeit, die ich in Genf zubrachte, war die Epoche der besten Bildung der Genfer. Ich sahe noch Reste von den alten Sitten.

Mein Vater hatte mich dem trefflichen Cramer, damaligen Syndikus der Republik, empfohlen. Den sahe ich zum ersten Mal in seiner Küche, speisend

mit Frau und Magd. Der Ehrwürdige trug eine Perücke, die, wie stattliche Mähnen, bis an den Magen floß.

Das Speisen mit der Magd in der Küche hat seine erste Ursache in den alten Sitten, die, wie die alte Sprache, ganz bäuerisch waren. Seitdem die Erziehung der obern Klassen sich vervollkommnet hat, speist man nicht mit der Magd, weniger aus Stolz, als weil sich feine Sitten nicht mit rohen gefallen. Auch, seit die Genfer reich geworden sind, sehe ich nicht ein, warum das Sparen ihre erste Tugend seyn sollte. Ich war auch einmal ein großer Bewunderer alter, einfacher Sitten; aber seitdem ich an vielen Orten, besonders in der italienischen Schweiz, gesehen habe, wie diese Sitten walten und hausen, da wo sie herrschen können, glaube ich, daß die alten Meinungen und Systeme in der Moral nicht besser waren, als in der Chemie und Staatsökonomie. Die Welt ist ein finstrer Planet, wo man ohne Licht immer strauchelt.

Mein Hausherr, der Pfarrer Prevot, war ein hellsehender, feiner, einsylbiger Mann ohne Vorurtheil. Solche Leute wirken oft mehr mit still-

schweigendem Blick, als Andere mit Worten. Die Frau, voll Feuer und Leben, war liebenswürdig und fröhlich. Beyde waren mir sehr gut, und ich liebte Beyde, den Mann wegen seines Verstandes, und die Frau wegen ihrer muntern Einfälle. Ihre zwey Söhne waren einige Jahre jünger, als ich. Der Aeltere starb als Magistratsperson, und der Jüngere ward, als Professor, eine der ersten Zierden und Stützen der Genfer Akademie.

In Yverdun hatte meine denkende Seele immer einsam gelebt, und nur mein lustiges Wesen wurde den Menschen bekannt. In Genf aber sahe ich mich auf einmal vom Glanze der Wissenschaften und des feinsten Witzes umstrahlt. Meine Wißbegierde diente mir bey den Denkenden zur Empfehlung. Der gelehrte Syndikus Jalabert gab mir ordentlichen Unterricht in der Naturgeschichte. Er lud mich ein, mit dem berühmten Bonnet zu speisen. Ich hatte die Ehre, neben dem großen Weltweisen zu sitzen. Dieser sprach viel mit mir, und erlaubte mir, ihn auf seiner reitzenden Villa in Genthod zu besuchen. Bey diesen Menschen fühlte ich mein denkendes Wesen mächtig angeregt. Ein geistvoller,

feuriger Mann, genauer Freund von Rousseau und Voltaire, Herr Moultou, liebte mich wie seinen Freund. Obschon ich viel jünger war, als er, so behandelte er mich doch wie einen erwachsenen Mann, welches meiner Eigenliebe schmeichelte. Seine Ansichten der Dinge waren ganz anders, als bey Bonnet. Die Verschiedenheit der Meinungen bey so vorzüglichen Menschen weckte meinen Verstand. Eine höchst liebenswürdige Pariserin, berühmt durch ihre Schönheit und Tugend, gab mir Winke, und beynahe förmlichen Unterricht in der Art, mich in der großen Welt zu bewegen. Diese Menschen sind meine eigentlichen Lehrer gewesen.

2.

Mein erstes Gefühl, als mein Herz erwachte, war das hohe Gefühl der Religion. Als mein Lehrer mich zum heiligen Nachtmahl unterwies, betete er oft und herzlich mit mir. Meine erste Kommunion war einer der frohsten Tage meines Lebens. Nicht ein Gedanke, nicht eine Möglichkeit war zwischen meinem muntern Frühlingsleben und jenen Freuden

die nie schwinden sollten, und einer Ewigkeit, wo alles so glücklich war wie ich. Mit welchem Entzücken ich oft zu Yverdun ganz hingegossen auf dem Rasen lag und in den Sternenhimmel schaute, wo alle Seligkeiten auf mich, in ewigen Reihen warteten!

Aus dieser Unschuldswelt ward ich nach Genf versetzt, wo ich beym ersten Souper im Hause eines bekannten Atheisten (Rilliet) gegen Gott mit vielem Witze dociren hörte. Meine liebste Lektüre waren damals Cicero's philosophische Schriften, besonders wo er von der Unsterblichkeit der Seele spricht. Auch ging ich oft zu Voltaire. Bald stiegen Myriaden Zweifel aus meiner innersten Seele wie Höllengeister empor, und mein heiteres Leben umwölkten schreckliche Gedanken. Damals schrieb ich, nach einem langen Gebet und vielen Thränen, einen Vertrag mit Gott. Ich versprach ihm nach meinen Kräften die Wahrheit zu suchen und in meinem ganzen Leben der Tugend getreu zu bleiben, nicht zweifelnd, daß die wahre Religion aller Völker darin bestehe, tugendhaft zu seyn; und so ward mein junges Herz wieder ruhig.

Meine einzige Leidenschaft war damals Bonnet und die Entwickelung meines denkenden Wesens. Auch besuchte ich oft den weisen Abauzit, dessen glückliche Armuth und heitere Seele mich entzückten. Mich däucht ich sehe noch den sehr kleinen, magern Greis, im alten, mit ihm grau gewordenen Wollrock, einsam spatzieren. War er allein zu Haus in der Finsterniß, so sang er im alten Lehnstuhl so vergnügt wie ein Kind. Aus seinem Zimmer gingen wir um sieben Uhr in die Küche, wo er mit seiner alten Magd speiste. Mitten auf dem Tische war das Salz in der Scherbe eines zerbrochenen Topfs aufgestellt. Sein philosophisches Lächeln ist eben so selten an bessern Tafeln, als sein Salztopf. Er hatte dreyßig Louisd'or Einkommen, welches zu Genf wenig ist. Mit diesen lebte er vergnügter als ein König, von jedermann hochgeschätzt und beynahe angebetet. Sein Witz war ganz von der Art wie der von Fontenelle, nur ungekünstelter.

Aus dieser glücklichen Welt ward ich, wie vom Sturm, in die schrecklichen Fluthen eines Lebens geschleudert wo alles Mißton war, und wo kein Augen=

blick von Ruhe, mitten im Weltgewühle, meine leidende Seele abkühlte.

In Leiden liebte ich van Santen. Wir lebten glücklich die wenigen Tage, die wir mit einander zubrachten. Zu London sahe ich Gray den Dichter, verließ die Schimmerwelt der ungeheuern Stadt, und schloß mich einsam mit ihm zu Cambridge ein. Ich speiste in der Stadt auf meinem Zimmer. Um vier Uhr wandelte ich durch die einsamtönenden Hallen von Pembroke, und zuletzt durch einen mit Gras bewachsenen Hof in das Heiligthum dieses sonderbaren Mannes. Sein Geist war beynahe immer heiter, indeß die tiefste Melancholie auf seiner Seele lag, die er jedoch nur selten merken ließ, außer wenn er den Schall der Glocken hörte, da er dann im Spatzierengehen seine Schritte verdoppelte. Jede Empfindung war bey ihm leidenschaftlich; so auch die Freundschaft.

Von Cambridge ging ich nach Paris, wo ich mit vielen großen Männern der damaligen Welt, d'Alembert, Diderot, Mably, Thomas

und andern mehr bekannt wurde. In der Einsamkeit dieser großen Stadt (denn was ist einsamer als eine große Stadt?) hätte ich mein Leben zubringen mögen. Man betrüge sich nicht; eben in Paris, und eher in einer großen als kleinen Stadt, ist wahre Freundschaft nicht selten, und nie von kleinstädtischem Sudelgeist geneckt.

Jedermann danke Gott für Widerspruch, Neid und Verleumdung. Wo diese drohen, hebt sich die Seele in hohen Blitzen empor. Dann fühlt der Edle sich selbst, und Unwille durchzuckt sein innerstes Wesen. Das Genie erwacht, alle Ideen werden aufgedonnert und in mächtigem Phalanx hingereiht gegen diese Puppenwelt.

Noch mächtiger gegen die Schaar menschlicher Leiden, ist wahre Freundschaft. Nie kann ich die Alpen und die schauervollen Einsamkeiten der hohen Bergwelt ohne Thränen wiedersehen, und ohne an die vielen Tage des Trostes zu denken, die Müller und ich unsrer Freundschaft zu verdanken hatten. Wenn es uns bang war in der Unterwelt, wenn die Menschen, schwer wie ein Alp, auf unsrer Seele lagen, so fanden wir Muth, Seligkeit und Trost,

so bald, aus reinerer Luft, der Waldstrom uns entgegenbrauste, wenn wir die Heerden hörten, und, statt der Häuser, die hohe Felswand mit fernem Eise blinken sahen, oder irgend eine friedliche Hütte fanden in der kaum ersteigbaren Wildniß.

Aber auch Müllern raubte mir zuletzt das Schicksal und ein Fürst der seiner würdig war. Da schenkte der Genius der Freundschaft mir Matthisson, an der schönen Quelle des Wolfsbrunnens bey Heidelberg. Mit ihm habe ich oft über Tod und Unsterblichkeit gesprochen; er war es der mich aufmunterte, mich an die hohe Lehre der künftigen Bestimmung des Menschen zu wagen.

Zu verbessern:

S. 67 – 68 anstatt: „Erinnerst Du Dich noch der Briefe von Müller an Randolf, der bey mir mit Müller war", l.: „Erinnerst Du Dich des Briefs von Müller an mich, als Randolf bey mir mit Müller war."



Bt. for Finch Fund.
Nov. 1930. for 6/-



